

Gespräche über

# Anarchie

- What the fuck is ... Anarchie?
- Positive Utopien und/oder Dystopien?
- Dämonen, Heilige und Menschen

Andreas Strauß und Scarlet Ginovaja im Gespräch mit Jörg Bergstedt  
Herausgegeben von M. van Ostaijen. Redaktion: Ute Strauß

# www.aktionsversand-siehe.website



**Anarchie.**  
Bestandsaufnahme zu anarchistischen Strömungen im deutschsprachigen Raum. 408 S., 14 €.



**Demokratie.** Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung  
Demokratie ist das Lieblingsthema fast aller politischen Klassen, Strömungen, Parteien, sozialen Bewegungen und internationaler Politik. Mit seinem Buch will der Autor Keile in die Harmonie treiben: Ist Herrschaft des Volkes wirklich etwas so Gutes? 208 S., 14 €.



**Kritische Reader zu Ökonomie von unten, Agenda 21, Umweltschutz auf Großveranstaltungen, Umweltbildung, Naturlehrpfaden und Ökonomie & Ökologie.**  
Gesammelte Texte, Dokumente, Statements. A4, je ca. 70 S., 6 €.



**Herrschaft**  
Was ist und warum herrschaftsfrei? Thesen und Theorien. 64 S., 3 €.

**Herrschaftsfrei wirtschaften**  
„Fragend voran“ zu Kritik und Utopien der Ökonomie. 92 S., 4 €.



**Freie Menschen in freien Vereinbarungen**  
Gegenbilder zu Markt und Staat. Verwertung, Herrschaft und Kapitalismus – Theorie der Herrschaftsfreiheit, Selbstorganisation, Selbstentfaltung, Mensch-Natur-Verhältnis, emanzipatorische Bewegung. A5, 354 S., 14 €.



**Technik – für ein gutes Leben oder für den Profit?**  
Technik als Werkzeug, Debatte um Technikkritik, Perspektiven. A5, 112 S., 4 €.



**Autonomie und Kooperation:**  
Konkrete Utopien für eine herrschaftsfreie Welt mit Kapitel zu „Alternativen zu Strafe“. A5, 196 S., 14 €.

## Herrschaft, Utopien und politische Theorie

## Vorwort

In Frankreich gibt es seit etlicher Zeit Nuit debout und die Gelbwesten; in Spanien den Katalonienkonflikt; in Italien immer wieder Millionen Schülis und Studis auf den Straßen und jetzt die Sardinien-Bewegung; in Griechenland immer mehr Lager und brutale Gewalt seitens des Staates; in Großbritannien den Brexit ... eine Ex-Ministerin unter Korruptionsverdacht wird EU-Chefin; eine verurteilte Finanzbetrügerin wird Chefin der Europäischen Zentralbank ... und in Deutschland?

Wir sind schon glücklich, wenn wir einen Tagebau für ein paar Stunden lahm legen können oder auf dem Potsdamer Platz in Berlin für ein paar Stunden von der Polizei unbehelligt Theater spielen können. Die begeisternden Ergebnisse von „Ende Gelände“ und „Fridays for Future“ (um nur zwei Beispiele herauszugreifen) werden nicht weiter geführt und aufgegriffen. Die Aktivist:innen werden mit scheinjuristischen Gefechten überzogen, weil die Verwaltungen sich das leisten können und sollen. Die Schülis und ihre Anhänger:innen werden ausgelacht, ignoriert oder so lange schlecht geredet, bis der deutsche Michel sich wieder dem schaurig-schönen Wirrwortspiel um Krieg und Autos zuwendet. Aber mittlerweile wird der Druck weiter gesteigert, bis fast zur Schmerzgrenze, durch Corona ...

Dabei möchte ich eigentlich uns allen zurufen: Auf was warten wir noch? Es ist Zeit für tiefgreifende Veränderungen!

Die Deckel der sozialen Kochtöpfe sind fest verschlossen, während der innere Druck stetig steigt.

Laßt uns probieren, ob die Anarchie eine Lösung ist! Anarchie, also die Abwesenheit von Herrschaft, ist weder Chaos noch irgendeine unrealisierbare Utopie. Und tatsächlich scheint sie zumindest in der Vergangenheit eine sehr verbreitete Form der politischen Organisation gewesen zu sein. Warum sollte dies nicht auch in der Zukunft möglich sein.

Immer mehr selbstverwaltete Projekte sind entstanden, die sich bei näherem Hinschauen allzu oft als pekuniäre Interessensgemeinschaften entpuppen. Nicht nur,

weil die Projektueure von öffentlichen Geld- oder Mittelgebern abhängig sind (ja, auch ein langfristiger Miet-/Pachtvertrag ist ein Machtmittel, nicht nur in Abgrenzung nach Außen gegenüber anderen interessierten Macher:innen, sondern auch nach Innen, zur Selbstdisziplinierung, untereinander, gegenseitig), sondern weil sie größtenteils die Verwertungs- und Leistungslogik ihrer Sozialisierungen in die Projekte einbringen. Dazu kommen dann die klassischen Mittel der Bürokratie und Verwaltungen und alles zusammen kann uns schnell ersticken, lähmen – um uns davon abzuhalten, Freiräume auch für andere weiterzuentwickeln, im Interesse vieler anzupacken, mit ihnen zusammen mehr zu wagen und dabei das Träumen nicht zu vergessen, aus dem neue Ideen entstehen, gemeinsam.

Nicht, dass ich falsch verstanden werde: Ich bin dafür, dass viele, noch sehr viel mehr als die jetzigen Projekte entstehen, in denen Menschen sich ausprobieren können, vielleicht erste Erfahrungen in Gruppen sammeln können ..., aber dann sollte es meiner Meinung nach weiter gehen! Eine neue Qualität versucht werden! Nicht eine immer weitere Aufspaltung zu neuen Bauernhöfen oder Hausprojekten, die wieder von vorn anfangen, weil sich in den alten Projekten Machtstrukturen entwickelt haben und die Abhängigkeiten innerhalb genauso schwer zu ertragen sind wie die nach außen.

Zum Versuchen neuer Qualitäten gehört auf jeden Fall die Auseinandersetzung mit Andersdenkenden genauso wie mit denen, die ähnlich wie wir ticken. Uns scheint, die Möglichkeit zum Diskurs abhanden gekommen zu sein, in echten Austausch zu kommen, einander zuzuhören, das Gehörte zu durchdenken, mit eigenen Erfahrungen zu bespiegeln und – im besten Falle – in das eigene Denken einzubeziehen.

Oder haben wir ein Problem mit Ideen oder haben wir schon alle Ansätze ausprobiert und „abgewählt“? Oder liegt es daran, dass Debattieren kein Austausch mehr von Meinungen ist, sondern eher ein Kampf gegenseitig vorgebrachter Wahrheiten?

Geht es uns zu gut, sodass wir Angst haben, etwas aufgeben zu müssen, oder geht es uns zu schlecht, sodass wir uns selbst lähmen ... Obwohl, das kann es nicht sein:

1989 gab es auch genug Ängste und angeblich soll es den Menschen in der DDR ja auch schlecht genug gegangen sein – aber es gab eine Idee, einen kurzen Moment vom Bewußtsein der eigenen Kraft, die stärker ist als die Angst, etwas verlieren zu können; die Kraft, mit anderen zusammen Veränderungen im eigenen und im Leben anderer aktiv herbei führen zu können.

Das war schon fast ein anarchistischer Moment in unserer Geschichte!  
Was davon übrig geblieben ist, können wir überall sehen.

Viel wird derzeit über Anarchie geschrieben, neu bewertet, angepasst an die Geschichtschreibung.

Dazu wollen wir ein Büchlein stellen, in dem es um unterschiedliche Erfahrungen und Ansichten geht. Dabei werden die klassischen Problemfelder nicht ausgespart, aber es wird immer deutlich, dass es hier um die eigene Meinung geht. Die kann ich teilen oder nicht. Aber zumindest zu respektieren habe ich sie und verstehe sie im besten Falle als Anregung, mich damit auseinanderzusetzen und meine eigenen Erfahrungen ins Verhältnis zu setzen und meine eigene Meinung zu prüfen. Dazu kann es notwendig sein, weitere Texte zu diesem Thema zu lesen, sich damit auseinanderzusetzen, aber noch besser: mit anderen zu diskutieren und gemeinsam die Ergebnisse zu benutzen, sie anzuwenden, sie weiterzutragen.

Also, lasst uns streiten und neue Ideen ausprobieren.  
Mehr Mut zu Utopien!

M. van Ostaijen  
März 2020

„Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit.  
Das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.“  
George Bernard Shaw

Vom gleichen Autor stammen auch die Zwischenworte und das Nachwort.

Der Interviewte benutzt im Folgenden eine bisher nicht offiziell anerkannte geschlechtsneutrale Sprachform. Sie drückt aus, dass mensch weder in der üblichen männlichen noch in einer weiblichen oder einer männlich-weiblichen Form sprechen will – also auch nicht z. B. „Richterinnen und Richter“. Es ist nämlich in der Regel überflüssig, ständig Menschen einem oder zwei Geschlechtern zuzuordnen. Stattdessen wird die Endung „is“ verwendet. Gewöhnen wir uns also an Begriffe wie „Richtis“ oder „Polizistis“. Klingt erstmal komisch, aber mensch gewöhnt sich schnell dran. Zudem werden Artikel und Pronomen vom Geschlecht befreit, in dem bisherig männliche und weibliche Worte verschmolzen werden – z. B. zu dier statt die/der oder sier statt sie/er.

Welche Sprache wir sprechen, welche Tiere wir essen (oder ob überhaupt welche), welche Farben wir welchen Gefühlen zuordnen, welche Gesten welche Bedeutung haben – all das ist nicht von Natur aus vorgegeben, sondern wir lernen es. Und verlernen es, wenn etwas Anderes zu unserem Alltag wird und uns prägt. Darum ist Sprache immer auch selbst eine Aktionsform. Sie prägt gesellschaftliche Verhältnisse – und kann sie verändern.

# What the fuck is ... Anarchie?

**Jörg Bergstedt im Gespräch mit Andreas Strauß über den Begriff Anarchie, die damit verbundenen Mythen, die Menschen, die glauben, zu ihr zu streben und über Jörgs Buch „Anarchie“ über „Träume, Kampf und Krampf im deutschen Anarchismus“.**

## Bist du etwa Anarchist?

*Jörg, fangen wir mal platt an: Auf Wikipedia steht, du seist ein deutscher Umweltaktivist und Publizist. Außerdem wurdest du als Person des Anarchismus kategorisiert. Stimmt das so?*

Ich sag es mal so: Es ist der Teil des Wikipediatextes über mich, der am wenigstens falsch ist. Das ist aber auch nicht schwer. Denn erstens sind im Rest doch bemerkenswerte Fehler und zweitens können die drei Zuschreibungen kaum falsch sein, weil die Begriffe nicht besonders präzise sind. Am genauestens ist wohl noch die Bezeichnung Publizist, denn in der Tat habe ich veröffentlicht, darunter auch etliche eigene Bücher. Aber nicht nur Bücher, sondern auch Zeitschriftentexte, Broschüren, viele viele Internetseiten – und ich mache seit einiger Zeit Dokumentar- und Präsentationsfilme. Ich mag es halt, viele Ausdrucksformen für meine Themen und Projekte nutzen zu können, und diese auch – hoffentlich schlau – zu kombinieren. Mich reizt es immer wieder, neue handwerkliche Fähigkeiten zu erobern.

Soweit zum ersten. Dann steht da noch „deutscher“. Nun, zunächst: Da kann ich nichts für. Das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht, immer noch ziemlich gestrig, vergibt die Nationalität nach Abstammung. Also bin ich deutsch, weil ich deutsche Eltern habe. Es ergibt politisch wenig Sinn, auf eine Staatsangehörigkeit zu verzichten,

auch wenn das meiner Einstellung entsprechen würde. Aber du hast dann in vielen Ländern kaum noch Handlungsspielraum. Also ... geboren bin ich in Deutschland und auch meistens hier aktiv. Seit drei Jahrzehnten ist Mittelhessen zum Aktivitätsmittelpunkt in meinem Leben geworden. Aufgewachsen bin ich dort nicht. Das ist aber ohne Bedeutung. Blöde Zurichtungen, z. B. auf Geschlechterrollen, alberne kollektive Identitäten oder Profitgierlichkeit kriegst du überall in diesem Land gratis und im Überfluss. Leider. In Saasen, einem Ortsteil von Reiskirchen im Kreis Gießen, also mitten in Mittelhessen, steht die Projektwerkstatt – ein, wie ich immer noch finde, geniales Haus für kreative politische Aktionen und ...

*Jaja, dazu habe ich auch einige Fragen – aber später. Jetzt erstmal bei der Frage bleiben ...*

Hat ja damit zu tun. Es gab mal viel mehr von solchen Häusern. Die sind leider mit der Zeit eingeschlafen, zu Verbandsschuppen oder zu Zentralen irgendwelcher modernen Politikerkonzerne geworden. Das Haus in Saasen ist übriggeblieben. So bin ich häufiger da. Ich wäre lieber an vielen verschiedenen solcher Orte. Aber tja ... weg sind sie ... und ich jetzt recht oft in Mittelhessen. Die Projektwerkstatt wird auf Wikipedia ja auch beschrieben.

Dann fragtest du nach Ökoaktivist? Das sind ja gleich zwei Zuschreibungen – und beides stimmt soweit auch. Den Schutz der Umwelt finde ich ziemlich wichtig. Und direkte Aktion liebe ich auch. Nicht nur jammern oder an die appellieren, die die ganze Scheiße bauen, dass sie mal netter sein sollen, sondern mit schlauen Ideen die Verhältnisse ändern. Das ist schon die bessere Idee! Zumal gegenüber der peinlichen Begleitfolklore des Unabwendbaren, welche ich in großen Teilen politischer Bewegung wahrnehme. Finde ich jedenfalls. Dennoch ist die Kombination Ökoaktivist irreführend. Sie klingt, als sei ich Aktivist nur zu Umweltthemen. Das stimmt nicht. Alle Themen, bei denen es um die Befreiung von Menschen aus den Verhältnissen geht, sind mir gleich wichtig. Es kommt eher auf die Ge-

legenheiten an, wo ich mich einbringe. Und auch hier liebe ich den Wechsel. Es treibt mich regelmäßig weg, wenn nach zwei oder drei Jahren in einer Kampagne, die klein, isoliert und mühsam beginnt, aber langsam erfolgreich wird, die Hauptamtlichen der NGO- und Parteiapparate herangekrochen kommen und mit ihrer PR- und Spendengeilheit alles zu dominieren beginnen. Da fühle ich mich nicht richtig und bin wieder weg. Lieber starte ich mit anderen Leuten etwas Neues, irgendwo, wo bisher wenig oder nichts läuft.

*Okay, jetzt fehlt noch der Begriff „Anarchist“.*

Da wird es wieder schwierig. Ich könnte mir schon eine Definition des Wortes überlegen, bei der die Bezeichnung dann auf mich zu treffen würde. Ich bin gegen alle Herrschaftsformen und versuche, die vielen, oft versteckten oder verschleierte Hierarchien und Fremdbestimmungen in den sozialen Verhältnissen zu entdecken, zu demaskieren und, wenn möglich, anzugreifen. Eigentlich bedeutet „Anarchist“ genau das. Nur leider benutzen ihn viele anders. Und zwar nicht nur die, die Anarchie hassen, weil sie sich – selbst viele der politisch kritisch Denkenden – in ihrer Bürgerlichkeit schön eingerichtet haben. Die verbinden mit Anarchie die Abwesenheit des ihre Privilegien garantierenden Staates, wählen irgendwelche Parteien, die vor allem die Bessergestellten repräsentieren usw. Das ist gut zu merken an der Ablehnung der Projektwerkstatt, also unserem Aktionszentrum in Reiskirchen, von dem sehr viele Aktionen und Vorschläge ausgehen, die mehr sind als Detailverbesserungen: Mir kommt es oft so vor, als wenn Grünen-Wählis und Leute ähnlich gehobener sozialer Schichten uns und das Haus am meisten hassen. Das ist aber nur der Nebengrund für mich, nicht ständig mit dem Label „Anarchist“ aufzutreten. Hauptgrund sind die Anarchisten selbst, zumindest hier im deutschsprachigen Raum. Das sind überwiegend Leute, mit deren politischen Theorien – so sie überhaupt welche haben oder sich für gesellschaftspolitische Fragen interessieren – ich ebenso wenig zu tun haben will wie mit ihren Organisationsansät-

zen. Es waren Anarchisten, die hier in der Projektwerkstatt als bislang einzige eine Fahne über ihrem Treffen hissten. Ich bin in 100% aller sich anarchistisch bezeichnenden Zeitungen in Deutschland zensiert – das schafft sonst keine politische Richtung. Doch vor allem trennen mich Inhalte vom Anarchie-Mainstream. Fast alle glauben nämlich, dass Anarchie eine besonders weit entwickelte Form der Demokratie ist, z. B. als Basis- oder als direkte Demokratie. Demokratie aber bezieht sich auf – nur von oben auszuführende – Konstrukte wie Volk, Plenum oder eine andere Kollektivität mit scharfen Außengrenzen. In deren Namen herrschen dann die Mächtigen, verstecken sich aber hinter dem jeweiligen Konstrukt. Mit Anarchie oder Herrschaftsfreiheit hat das null zu tun. Tut mir daher leid: Entweder bin ich kein Anarchist oder die nicht.

*Das geht ja gut los. Ich wollte eigentlich nur eine kleine Einstiegsfrage stellen, aber wir landen schon ziemlich schnell in inhaltlichen Seitenästen. Da deutet sich offenbar an, wieviel Gesprächsstoff das Schlagwort Anarchie hergibt. Bevor wir da weiter einsteigen und zu deinem gut lesbaren Theoriewerk „Anarchie. Träume, Kampf und Krampf im deutschen Anarchismus“ kommen, hätte ich noch ein paar Fragen und grundsätzliche Bemerkungen zu den Kategorien. Ich hatte mal einen Philosophieprofessor, der hat jeden Begriff, den er neu einführt, definiert. Das fand ich ganz gut, denn obwohl in der DDR die meisten Kategorien in allgemeingültigen Nachschlagewerken definiert waren, gab es doch unterschiedliche Nuancen, vom Alltagsgebrauch zum Wissenschaftsbegriff. Darin sah ich keine Einschränkung des Denkens oder Entwicklungshemmnisse, man konnte ja neue Kategorien bilden, wenn man etwas anderes ausdrücken wollte, als in den bisherigen Kategorien erfasst wurde. In den bürgerlichen Wissenschaften finde ich es eher verwirrend, wenn nicht sogar verschleiern, dass jeder Begriff eine Vielzahl von Deutungen zulässt. Während der Bau des Turms zu Babel an der Entwicklung einer Vielzahl von Sprachen scheiterte, wird der Erkenntnisgewinn der bürgerlichen Wissenschaften durch eine Vielzahl*



*von Inhalten für einen Begriff gebremst. Also ist es umso wichtiger, dass du erklärst, was du unter den Begriffen Anarchie, libertärer Kommunismus, Marxismus, Demokratie, Herrschaft, Gewalt, Gewaltlosigkeit, Radikalität usw. verstehst. Beim Lesen deiner „Anarchie“ versteht man, was du meinst und auch, weshalb du viele fragwürdige Verwendungen von Begriffen kritisierst. Also, was verstehst du unter Anarchie und warum möchtest du mit vielen, die sich Anarchisten nennen, nicht in einen Topf geworfen werden?*

Erstmal will ich zur Vorsicht mahnen und dir dabei auch widersprechen: Alle Begriffe, die wir verwenden, sind voller Wertungen. Unsere ganze Sprache, Gestik – alles ist Wertung. Wir können nicht objektiv sein, weil das Gehirn stets unsere Vergangenheit mit den neuen Eindrücken aus Sehen, Hören, Fühlen, Sprechen, Schmecken und allem anderen verknüpft. Folglich kann ich ein Wort nur mit Wörtern aus meinem Verständnis definieren. Ich kann sagen, wie ich den Begriff verstehe. Oder wie ich mir wünschen würde, wie er in der Allgemeinheit verstanden würde. Ich kann aber auch formulieren, wie ich meine, wie er in den häufigsten Fällen, benutzt wird. Dann haben wir bereits drei Wertungspirouetten – meine eigene, meinen Wunsch und meine Wahrnehmung davon, wie andere das Wort verwenden. Ich kann zum vierten davon berichten, wie ich meine, dass Menschen einen Begriff sehen, die in meinem Verständnis besondere Blickwinkel haben und nicht die durchschnittliche Auffassung vertreten, also zum Beispiel eine den aktuellen Diskursen in der Wissenschaft entsprechende. Wahrscheinlich gibt es noch weitere Möglichkeiten, etwa den Gebrauch eines Wortes in anderen Kulturkreisen – was auch immer das wieder ist. Oder in anderen Sprachen einschließlich der Frage, welche Subjektivität hinter einer Festlegung steckt, mit welchem deutschen Wort ein fremdsprachiges übersetzt wird. Die Entstehung des Wortes in der Geschichte macht zusätzliche Blickwinkel auf. Manche haben sicherlich sogar mehrere frühere Bedeutungen gehabt.

Dein Problem ist dann noch, dass nicht nur alles, was ich sage, durch mich subjektiv gefärbt ist, sondern zudem von dir gehört und daher von deinem Gehirn zu etwas nochmal anderem verarbeitet wird. Das wird selten genau das gleiche sein, was ich versuche, dir zu sagen.

*Schöne Beschreibung für die Konstruktion im menschlichen Denken. Aber mach' es mal nicht so kompliziert. Erzähl mir, was für dich Anarchie bedeutet – und meinetwegen auch noch, auf welchen Begriff du dich im Buch beziehst, falls das unterschiedlich ist.*

Ich selbst benutze das Wort Anarchie eher selten. Das habe ich ja schon gesagt: Die Menschen verstehen zu Unterschiedliches darunter. Das Wort ist ungeeignet, irgendetwas verständlich zu beschreiben. Es reiht sich ein in die sogenannten Containerbegriffe – wie Demokratie, Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit usw. Container deshalb, weil, bildlich gesprochen, Menschen beliebige Bedeutungen in ihn hineinwerfen können. Solche Begriffe sind daher, zumindest im Gespräch auf der Straße, zu unklar als dass mit ihnen tatsächliche Inhalte vermittelt werden können – und, das mal als Einschub – zusätzlich sind sie besonders anfällig für Gebrauch nach PR-Zielen, eben weil sie so dehnbar sind. Statt von Anarchie spreche ich daher lieber von herrschaftsfreier Welt oder von einer Gesellschaft ohne Hierarchien und Privilegien. Das ist auch noch ganz schön ungenau, aber wenigstens keine Formulierung, die völlig beliebig mit Inhalt gefüllt werden kann.

*Drückst du dich damit nicht auch einfach um einen Begriff, der bei vielen negative Assoziationen hervorruft?*

Angst, mich durch ein Bekenntnis zu anarchistischen Anschauungen zum Außenseiter abzustempeln, habe ich keine. Es ist ja nicht so, dass ich im bürgerlichen Lager oder den überwiegend hierarchiefreundlichen politischen Bewegungen einen guten Ruf zu verlieren habe. Von daher würde ich da gar nichts gewinnen. Es ist auch so,



dass ich, wenn ich explizit gefragt werde, ob ich nicht ein Anarchist sei, schon auch sage, dass ich wohl das bin, was viele so bezeichnen. Und dass die Welt, die ich will, das ist, was diejenigen, die den Begriff nicht einfach platt als Schimpfwort benutzen, mit Anarchie umschreiben. Denn für mich selbst ist Anarchie schon der passende Begriff für herrschaftsfreie Gesellschaft, also eine Welt, in der es keine Form der Beherrschung mehr gibt, d. h., weder personelle Hierarchien noch ökonomische Unterschiede wie Reichtumsgefälle oder Privatbesitz an Produktionsmitteln, einfach überhaupt keine Privilegien, Vereinnahmung, Bevormundung, Stellvertretung, zentrale Steuerung von Diskursen, Normen usw. Dabei ist Anarchie kein Zustand, allein schon deshalb, weil es wahrscheinlich viele weitere, vielleicht noch subtilere Formen von Beherrschung gibt, die erst noch entdeckt werden wollen. Anarchie ist voraussichtlich eine sehr dynamische Gesellschaft. Es wird vielleicht ..., nein: wahrscheinlich nie die Welt ohne Herrschaft geben, sondern nur eine Gesellschaft, die konsequent Gleichberechtigung anstrebt, wo nach verbliebenen Mängeln gefahndet wird und Ideen für deren Überwindung entstehen. Die Menschen in dieser Welt räumen – hoffentlich – alle bekannten Formen institutionalisierter und informeller Macht weg und achten aufmerksam auf alles, was darunter an weiteren Beherrschungsformen hervorbricht. Das, was wir heute schon als Herrschaftsformen kennen, wäre in einer gelebten Anarchie also weg. Das wäre bereits großartig und sehr viel. Aber es wäre nicht alles. Eine anarchistische Welt ist eine suchende Welt – oder, wie es die Zapatistas so schön ausdrückten: Fragend schreiten wir voran.

*Ist das jetzt deine Definition? Oder die, die du für die durchschnittliche hältst?*

Das ist meine. Eigentlich wäre sie auch die durchschnittliche, wenn hinter der Definition „ohne Herrschaft“ ein gleiches Verständnis von Herrschaft stände. Das ist aber nicht der Fall. Viele Anarchistis halten zum Beispiel Basisdemokratie, oft gepaart mit Konsensverfahren

– also der Herstellung der totalen Einheitsmeinung einer halluzinierten Gesamtheit aller –, für die passende Entscheidungsform in der Anarchie. Kollektive Entscheidungen brauchen aber Regeln und eine Abgrenzung der Stimmberechtigten von denen außen herum, die nicht abstimmen dürfen. Ob das nun die Angehörigen einer Nation oder diejenigen sind, die zu einem Plenum gerechnet werden – die Auswahl erfolgt immer durch einen Akt, der selbst nicht der Zustimmung aller bedarf. Besonders schlimm ist das in der Konsensdemokratie. Dass es Konsens gibt, wer teilnahmeberechtigt ist und daher über Vetorechte verfügt – schon das wird irgendwo vorher bestimmt und kann, der Logik des Konsenses folgend, nur im Konsens geändert werden. Da zweifele ich schon eher am gesunden Menschenverstand der vielen Leute, die sich so etwas antun und dabei auch noch wohlfühlen, weil sie glauben, die Herrschaft jetzt abgeschafft zu haben. Dabei ist die Masse in der Konsensdemokratie nur in einem gleich: Dass sie kaum noch etwas Grundlegendes ändern kann. Konsens- und Basisdemokratie sind extrem konservativ. Das Bestehende kann nur einstimmig verändert werden – für die Statthaltis dessen, was jetzt ist, also eine leichte Übung, Veränderung zu verhindern oder zumindest zu kanalisieren. So oder so: Wo es ein definiertes Innen und Außen gibt, ein Dabeisein und Ausgegrenztsein, wo die Regeln wie ein göttlicher Zustand schon da sind, bevor es losgeht, und nur unter Beachtung dieser Regeln geändert werden können, da agieren wir doch nicht herrschaftsfrei miteinander. Jedenfalls empfinde ich das so – und das ist nur ein Beispiel, wo ich mich als Anhänger der Idee der Herrschaftsfreiheit auch in anarchistischen Kreisen eher als Außenseiter fühle. Was alles herrschaftsförmig ist, da bestehen große Unterschiede in den Auffassungen. Folglich ist die Behauptung einer gemeinsamen Definition, Anarchie bedeute Herrschaftsfreiheit, nur eine scheinbare Übereinstimmung, eine Illusion. Die Praxis zeigt ohnehin eher das Gegenteil: Viele Apparatschiks aus dem anarchiegelabelten Spektrum dieses Landes verteidigen intensiv die Demokratie und wähen

die Anarchie als höchste Stufe der Demokratie. Das tun sie, weil sie die Demokratis als Geldgebis brauchen und einfach beliebt sein wollen. Da hängen einige Jobs und Kontostände von ab. Als ich einmal einen Text zur Unvereinbarkeit von Anarchie und Basisdemokratie verfasst habe, hat das die – in ihrer Selbstdarstellung anarchistische – Graswurzelrevolution zum Anlass genommen, mehrere linke und anarchistische Zeitungen zum Boykott gegen mich als Autor aufzufufen. So sieht Realanarchismus in diesem Land aus!

Da wirkt es schon gar nicht mehr so schockierend, was die Teile der Gesellschaft mit dem Begriff Anarchie machen, die Anarchie von Vornherein nicht mögen. Bei denen ist dann allerdings wirklich alles denkbar an Gemeinheiten. Vielfach ist es schlicht absurd, wenn Kriege, Betonierung der Landschaft oder die Spielweise der Fußballnationalmannschaft als anarchistisch beschrieben werden. Da komme ich gar nicht mehr auf den Dreh, wo hier der Begriff hergenommen wird. Das sind ja alles extrem herrschaftsförmige Strukturen, was auch allen Beteiligten klar ist. Anarchie ist oft einfach ein plattes Schimpfwort, also wie: Arschloch. Da denkt ja auch niemensch an den ursprünglichen, anatomischen Begriff. Oder, neuerdings kommt das immer häufiger vor, wird das Wort „Anarchie“ auch als Lobeshymne verwendet – aber ebenso nur als leere Hülle.

*Ja, das ist mir auch aufgefallen. Lass uns darüber auch mal reden.*

## Ausgewählte Definitionen von Anarchie

Zitiert aus Schmidt, Manfred G.: **Wörterbuch zur Politik**, Stuttgart 1995  
Anarchie (von griech. anarchia = Herrschaftslosigkeit, Gesetzlosigkeit). Mehrdeutige und mehrwertige Bezeichnung für herrschafts- oder gesetzlose Ordnungen.

- 1) Für Anhänger des Anarchismus ist A. eine positivzustimmend bewertete Vorstellung einer herrschaftsfreien Ordnung eines Gemeinwesens, in der die Kooperation und die Koordination der Tätigkeiten der Gesellschaftsmitglieder ohne Dazwischen-treten staatlicher oder sonstiger gesetzlicher Zwangsordnung erfolgen.
- 2) Im allgemeineren Sinne ist A. die Bezeichnung für den Zustand einer Ordnung, die durch das Fehlen autoritativer Institutionen oder Normen oberhalb der Ebene jeweils selbständiger Einheiten gekennzeichnet ist, wie z. B. die Auffassung von der anarchischen Struktur der internationalen Beziehungen in der sog. Realistischen Schule der Forschung zur Internationalen Politik.
- 3) Im hiermit verwandten Sinne ist A. die kritisch-abwertende Bezeichnung für eine Gesellschaftsordnung, die durch gesetzloses (im Sinne von „gegen Gesetz oder Moral verstoßendes“) Tun und Lassen einzelner oder aller charakterisiert ist.

Anarchismus, eine zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandene politische Bewegung und Weltanschauung, deren Ziel die Herstellung einer herrschaftsfreien Gesellschaft im Sinne einer Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung, Staat, Militär und Justiz ist, in der die Gesellschaftsmitglieder frei, gleich und brüderlich nach jederzeit künd-barer Vereinbarung in überschaubaren basisdemokratischen Assoziationen zusammenleben. Man unterscheidet verschiedene Formen des A.:

- 1) die extrem individualistisch-libertäre Variante mit dem Leitgedanken der Maximierung individueller Freiheit und Autonomie (z. B. Godwin, 1756-1836),
- 2) den solidarischen A. mit der Leitidee gegenseitiger Hilfe (z. B. Proudhon, 1809-65),
- 3) den kollektiv-sozietairen A., der insb. für Assoziationen der Arbeitenden auf der Basis von Kollektiveigentum eintritt (z. B. Bakunin, 1814-76),
- 4) den Anarcho-Kommunismus mit der Leitvorstellung, daß jedem nach seinen Bedürfnissen zu geben sei (z. B. Fürst Kropotkin, 1842-1921), und
- 5) den insb. in Frankreich und Spanien verwurzelten.

Definition bei Alexander Berkman, **ABC des Anarchismus**, 1929:

Anarchismus heißt, daß Sie frei sein werden; daß niemand Sie versklaven, Sie her-  
umkommandieren, Sie berauben oder mißbrauchen wird. Das bedeutet, daß Sie die  
Freiheit haben werden, das zu tun, was Sie wollen, und daß Sie nicht gezwungen  
werden, etwas gegen ihren Willen zu tun. Das bedeutet, daß Sie die Möglichkeit  
haben, ohne Einmischung anderer so zu leben, wie Sie es wünschen. Das bedeutet,  
daß Ihr Nachbar die gleiche Freiheit hat wie Sie, daß jeder dieselben Rechte und  
Freiheiten besitzen wird. Das bedeutet, daß alle Menschen Brüder sind und wie  
Brüder in Frieden und Harmonie leben werden. Das heißt, daß es keine Kriege ge-  
ben wird und keine Gewaltanwendung einer Gruppe gegen die andere, kein Monopol,  
keine Armut, keine Unterdrückung und kein Ausnutzen des Mitmenschen.

Kurz gesagt: Anarchismus heißt die Gesellschaftsform, in der alle Männer und Fra-  
uen frei sind und in der alle die Vorteile eines geregelten und sinnvollen Lebens ge-  
nießen.

Peter Kropotkin, **Anarchismus** (aus der Encyclopaedia Britannica von 1910)

Anarchismus (von Griechisch an und archos, Gegenteil von Herrschaft), Bezeichnung  
eines Prinzips oder einer Theorie des Lebens und Verhaltens, dem zufolge die Ge-  
sellschaft ohne Regierung gedacht wird. Harmonie wird in solch einer Gesellschaft  
nicht durch Unterwerfung unter das Gesetz oder durch Gehorsam vor irgendeiner  
Autorität erreicht, sondern durch freie Vereinbarungen, die zwischen verschiedenen  
Gruppen getroffen werden. Diese Gruppen würden nach territorialen und beruflichen  
Unterteilungen frei eingesetzt, zum einen um Produktion und Verbrauch zu regeln,  
zum anderen um die Befriedigung der unendlichen Vielfalt von Bedürfnissen und  
Wünschen des zivilisierten Menschen zu sichern. In einer Gesellschaft, die nach die-  
sen Prinzipien entwickelt wurde, würden die freiwilligen Vereinigungen (...) eine  
noch größere Ausdehnung annehmen, um so den Staat in allen seinen Funktionen zu  
ersetzen. Sie würden ein eng verknüpftes Netzwerk bilden, gesetzt aus einer endlo-  
sen Vielzahl von Gruppen und Vereinigungen aller Größen und Grade; lokal, regional,  
national und international; kurzzeitig oder mehr oder weniger dauerhaft. Mit allen  
möglichen Zwecken: Produktion, Verbrauch und Austausch, Kommunikation, gesund-  
heitliche Einrichtungen, Ausbildung, gegenseitiger Schutz, Verteidigung des Gebiets  
usw.; andererseits zur Befriedigung einer ständig steigenden Anzahl von wissen-

schaftlichen, künstlerischen, literarischen und gesellschaftlichen Bedürfnissen. Zudem  
würde solch eine Gesellschaft nichts Unabänderliches darstellen.

Rudolf Rocker, **Anarchosyndicalism**, Secker und Warburg 1938, (zitiert von  
Noam Chomsky):

(Anarchismus, der ...) kein festes, in sich geschlossenes System darstellt, sondern  
eher einen bestimmten 'Trend in der Menschheitsgeschichte, welcher in Gegnerschaft  
zu der intellektuellen Bevormundung, durch kirchliche und administrative Einrich-  
tungen nach freier und unbehinderter Entfaltung aller individuellen und gesellschaft-  
lichen Kräfte im Dasein strebt.

Mühsam, Erich, **Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat**, 1933 (Nachdruck  
bei Syndikat A und im Internet):

Anarchismus ist die Lehre von der Freiheit als Grundlage der menschlichen Gesell-  
schaft. Anarchie, zu deutsch: ohne Herrschaft, ohne Obrigkeit, ohne Staat, bezeichnet  
somit den von den Anarchisten erstrebten Zustand der gesellschaftlichen Ordnung,  
nämlich die Freiheit jedes einzelnen durch die allgemeine Freiheit. In dieser Zielset-  
zung, in nichts anderm, besteht die Verbundenheit aller Anarchisten untereinander,  
besteht die grundsätzliche Unterscheidung des Anarchismus von allen andern Gesell-  
schaftslehren und Menschheitsbekenntnissen.

Wer die Freiheit der Persönlichkeit zur Forderung aller Menschengemeinschaft er-  
hebt, und wer umgekehrt die Freiheit der Gesellschaft gleichsetzt mit der Freiheit  
aller in ihr zur Gemeinschaft verbundenen Menschen, hat das Recht, sich Anarchist  
zu nennen. Wer dagegen glaubt, die Menschen um der gesellschaftlichen Ordnung  
willen oder die Gesellschaft um der vermeintlichen Freiheit der Menschen willen un-  
ter von außen wirkenden Zwang stellen zu dürfen, hat keinen Anspruch, als Anar-  
chist anerkannt zu werden. ... (S. 7)

Die Verneinung der Macht in der gesellschaftlichen Organisation ist das maßgebli-  
che Wesensmerkmal der Anarchie, oder, um dieser verneinenden Erklärung die beja-  
hende Form zu geben: der Anarchismus kämpft anstatt für irgendeine Form der  
Macht für die gesellschaftlich organisierte Selbstverfügung und Selbstentschließung  
der Menschen. Unter Macht ist jede Inanspruchnahme oder Einräumung von Ho-  
heitsbefugnissen zu verstehen, durch die die Menschen in regierende und regierte

Gruppen getrennt werden. Hierbei spielt die Regierungsform nicht die geringste Rolle. Monarchie, Demokratie, Diktatur stellen als Staatsarten nur verschiedene Möglichkeiten im Verfahren der zentralistischen Menschenbeherrschung dar. Wenn die Demokratie sich darauf beruft, daß sie dem Volksganzen die Beteiligung an der öffentlichen Verwaltung mit gleichem Stimmrecht für alle gewährt, so ist daran zu erinnern, daß gleiches Stimmrecht nichts mit gleichem Recht zu tun hat und daß die Aussonderung von Abgeordneten eben die Beteiligung der Aussondernden an der Verwaltung verhindert und ihre Vertretung durch einander ablösende Machthaber bedeutet. ... (S. 25)

Börne, Ludwig, etwa 1835:

Nicht darauf kommt es an, daß die Macht in dieser oder jener Hand sich befindet: die Macht selbst muß vermindert werden, in welcher Hand sie sich auch befindet. Aber noch kein Herrscher hat die Macht, die er besaß, und wenn er sie auch noch so edel gebrauchte, freiwillig schwächen lassen. Die Herrschaft kann nur beschränkt werden, wenn sie herrenlos – Freiheit geht nur aus Anarchie hervor. Von dieser Notwendigkeit der Revolution dürfen wir das Gesicht nicht abwenden, weil sie so traurig ist. Wir müssen als Männer der Gefahr fest ins Auge blicken und dürfen nicht zittern vor dem Messer des Wundarztes. Freiheit geht nur aus Anarchie hervor – das ist unsere Meinung, so haben wir die Lehren der Geschichte verstanden.

Fuchs, Christian, **Soziale Selbstorganisation im informationsgesellschaftlichen Kapitalismus**, 2001 auf S. 209:

Dem Anarchismus geht es um die unmittelbare Entscheidungsfindung durch Betroffene unter Abwesenheit von Autorität, Herrschaft und Hierarchie. Die Abwesenheit solcher Strukturen, Verhältnisse und Prozesse kann als Annäherung an eine Symmetrisierung der Machtverhältnisse gesehen werden. Symmetrische Macht bedeutet, daß jedeR Betroffene dieselben Möglichkeiten und Ressourcen besitzt, entsprechende Entscheidungen im eigenen Sinn zu beeinflussen. Partizipatorische Basisdemokratie, alle Betroffenen entscheiden alles, das sie betrifft – so könnte ein Ideal des Anarchismus formuliert werden. Und dieses Ideal kommt der Vorstellung der Etablierung inklusiver sozialer Information durch Prozesse der sozialen Selbstorganisation sehr nahe.

Diefenbacher, Hans (Hrsg.), **Anarchismus**, Darmstadt 1996 auf S. 91: Anarchismus ist die Haltung der permanenten Erzeugung, Um- und Neuschaffung der (sozialen) Welt. Die Ethik als das wesentliche Gebiet des Anarchismus macht die Welt zum Charakter- und Willensproblem.

Aus **Anarchie – eine Einführung** (Faltblatt ohne Autor\*innenangabe) Anarchie bedeutet die völlige und absolute Verneinung jeder Form von Herrschaft und gleichzeitig die Schaffung und Erhaltung einer herrschaftsfreien gesellschaftlichen Ordnung. Anarchie ist die Idee einer gesellschaftlichen Entwicklung, ist zugleich die Vorstellung einer Utopie, vieler möglicher Wege dorthin und das Werkzeug, dafür zu kämpfen. Aus ihrer Ablehnung jeder Herrschaft ist die Anarchie grundsätzlich antistaatlich, antikapitalistisch, antinational und diskursüberwindend.

**Reflexionen über politisches Engagement Die „Gespräche“-Reihe**

**Anarchie**  
 Gespräche über Anarchie  
 What the fuck is Anarchy?  
 ++ Positive Utopien und/oder Dystopien? ++  
 Dämonen, Heiligenschein Menschen AS, 68 S/4 €

**Direct Action**  
 Wider der Regierbarkeit des Unvollständigen  
 • Was ist Direct Action?  
 • Ein aktionsorientierter, nicht-revolutionärer Anarchismus  
 • Was ist die Rolle von Gewalt?  
 • Was ist gewaltfrei und was ist gewaltfrei nicht?

**Repression**  
 Gespräche über  
 • Anarchismus und Antirepression  
 • Anarchismus und Antirepression  
 • Anarchismus und Antirepression

**Organisierung**  
 Gespräche über  
 • Wie geht es mit der Organisierung?  
 • Anarchismus und Organisierung  
 • Organisierung und Anarchismus

**Gespräche über Antirepression**  
 Kreativer Umgang mit Polizei und Justiz ++  
 Subversiver Rechtsgebrauch, Selbst- und  
 Lebensverteidigung vor Gericht ++ Paragraphen und  
 die Möglichkeiten, sie auszuweichen AS, ca. 80 S., 4 €

**Gespräche über Direct Action**  
 Die Kunst des Widerstandes ++ Sich  
 selbst ermächtigen – mit kreativen Akti-  
 onskonzepten ++ Von einfach bis spekta-  
 kulär: Kreide, Aktions schwarzlehren, Mil-  
 tanz ++ Gewalt, gewaltfrei oder einfach  
 wichtigere Fragen stellen? AS, 84 S., 4 €

**HERRSCHAFT AUFLÖSEN!**

**www.aktionsversand-siehe-website**

Preispreis: Alle 4 Bücher zusammen für 10 Euro!

*In der Tat wird die Anarchie in ansonsten ganz bürgerlichen Kreisen zunehmend zu etwas niedlichem, irgendwie schönem, aber natürlich irrationalen. Es wirkt romantisch, wie ein Begriff der Kunst, der naive Träumereien in eine Worthülse packt – das zwar Gute, aber irgendwie nicht Erreichbare. Oder?*

Die moderne Gesellschaft zeigt hier halt ihre Stärke. Bekämpfen ist gestern – wobei ich nicht übersehen will, dass ziemlich viele Ewiggestrige immer noch auf diese Karte setzen, damit aber meist auch viel Gegenwind erhalten. Moderne Herrschaft lullt ein, moderiert Interessengegensätze weg und verschleiert Hierarchien. Das kannst du bestens beobachten, wenn du in moderne politische Bewegungen, z. B. die Protest-TUIs wie Campact, Ende Gelände usw. hineinschaust. Da ist alles schön, glatt, es gibt keine oder kaum irgendwelche kritischen Bemerkungen. Doch wenn die großen Treffen beginnen, auf denen sich alle wohlfühlen sollen, ist alles schon klar: Die Fragestellungen, die Vorschläge, die Moderation, die Geldflüsse – all das haben längst schon einige Wenige geklärt. Es geht in den Versammlungen nur noch darum, ein gutes Gefühl zu erzeugen und die Massen mitzunehmen auf dem vorgedachten Pfad.

Das können viele der Akteure in administrativen oder ökonomischen Hierarchien inzwischen auch. Warum sollten sie nicht auch die Idee der Anarchie erobern? Das hat doch gleich drei Vorteile. Zum einen verschleiern sie die tatsächlich immer noch vorhandenen, wegen ihrer Unscheinbarkeit oft sogar tiefer in den Alltag wirkenden Hierarchien, Diskurse, Privilegien, Vereinnahmungen, Bevormundung und Normen. Wir sind doch alle gleich, ist dann das Credo einer Gesellschaft mit zunehmend stärkeren Unterschieden im Reichtum, in der Gestaltungsmacht und der Wirkungsbreite. Zum anderen können sie, nachdem sie den Betreff Anarchie erfolgreich erobert haben, diesen mit neuen Inhalten füllen. Dann ist eben moderne Herrschaft schon anarchistisch, weil der Begriff erfolgreich auf diesen niedrig-harmonischen Schein des Miteinanders reduziert wurde. Die Anarchie geht damit als gesellschaftliche Idee flöten. Guck dir

zum Beispiel den Kinofilm „Projekt A“ an. Das ist die Anarchie der Zukunft – voll kapitalismuskompatibel, nett, angepasst. Ekelerrigend ... finde ich.

Und damit komme ich zum dritten Vorteil, den das Ganze für die Herrschenden hat: Die Zersetzung der Strömungen, die sich als anarchistisch begreifen. Plötzlich ist Anarchie hipp, lassen sich Anarchie-Klassiker an potentes Bürgitum verkaufen, stürmen breite Bevölkerungskreise anarchistische Vorträge und Filmabende. Wer lehnt dann noch den billigen Applaus oder die nun auch für die bisher radikalsten Staatsgegner möglichen Geldförderungen und Karrierechancen ab? So passierte – und passiert weiter – das Unfassbare, welches bislang den Borg in der Reihe StarTrek vorbehalten schien: Die moderne, kapitalistisch ausgerichtete Demokratie schluckt ihr Gegenteil. Widerstand ist zwecklos, ihr werdet assimiliert – der Spruch aus der Science-Fiction-Lindenstraße wird Wirklichkeit. Begünstigt wurde das durch die Inhaltsleere, die unter Lifestyle- und machtorientierten Anarchisten weit verbreitet ist, und die Übung, die vor allem das gewaltfreie Spektrum im Schmusekurs mit bürgerlichen Kreisen schon lange hatte.

*Ich könnte selbst ein paar weitere Beispiele nennen für das, was du da schilderst. Dennoch scheint es mir immer noch häufig zu sein, dass Anarchie auf eine sehr platte Art diffamiert und mit Willkür, Faustrecht oder Ähnlichem gleichgesetzt wird.*

*Ich will aber zurückkommen zur Kritik am Anarchismus, so wie du sie erhebst. Im Kapitel „Libertärer Kommunismus und gegenseitige Hetze zwischen Anarchistinnen und Marxistinnen?“ beschreibst du ganz gut die Vorurteile, die die Marxistische Theorie gegen verschiedene Formen der Anarchie erzeugt. Dabei glaube ich, dass die Auseinandersetzungen sehr differenziert waren, nicht nur der Kampf um die Vorherrschaft in der Arbeiterbewegung gegeneinander. Marx hatte sich eine ganze Weile (von 1844 bis 1860) mit Bakunin und seinen Anhängern gut verstanden, Lenin hat die Hinrichtung seines Lieblingsbruders Alexander*

*Iljitsch Uljanow, der als Narodnik ein Attentat auf den Zarennachfolger Alexander III. mitvorbereitet hatte, nie verwunden. Rosa Luxemburg übersetzte im Gefängnis einen Teil der vierbändigen Lebenserinnerung „Die Geschichte meines Zeitgenossen“ von Wladimir Korolenko. Es gab also Zeiten, wo man gemeinsam kämpfte, die Unterschiede spielten nur bei theoretischen Debatten eine Rolle, aber die gab es ja auch innerhalb marxistischer oder anarchistischer Kreise, also nicht nur zwischen ihnen. Natürlich scheinen die Unterschiede für eine einheitliche Organisation unüberbrückbar: hier die straff, hier-archisch organisierten Marxisten, die auf den sozialistischen Staat in der Übergangsphase setzen, um die noch vorhandenen Klassen abzuschaffen und die Gesellschaft neu zu organisieren. Die Anarchie duldet keinerlei Herrschaft, weder als Organisation noch als Staat. Wie können beide kooperieren und sich ergänzen, wieder voneinander lernen?*

Zunächst gibt es eine sehr einfache Antwort: Beide Lager, ich nenne das jetzt mal so, auch wenn es keine einheitlichen, sondern vielfach untereinander zerstrittene Strömungen ohne klare Abgrenzung nach außen sind, ... also beide Lager können ja mit denen aus viel entfernteren Ideologien oft gut zusammen arbeiten. Es gibt bei ihnen Firmen mit rein kommerziellen Zielen, viele sind an Universitäten, in Schulen, sogar in der Justiz oder anderswo beschäftigt, leben als staatlich anerkannte Familie zusammen, horten Privateigentum – das ist doch alles viel weiter weg von Kommunismus oder Anarchismus als die Unterschiede zwischen beiden. Wenn ich als Anarchisti, was eigentlich immer so sein sollte, zu der Auffassung komme, dass Herrschaft nicht neutral sein kann und deshalb zur Befreiung aus den geknechteten Zuständen nicht taugt, werde ich natürlich andere Strategien entwickeln als die, die der – auch aus meiner Sicht unfassbar naiven – Vorstellung frönen, sie könnten die Macht übernehmen und dann von oben das Gute schaffen, ohne korrumpiert zu werden oder dem Hang zur Machtkonsolidierung zu erliegen. Dieser Unterschied scheint unüberbrückbar, müsste aber im Hier und Jetzt nicht weiter stören. Denn wo, bitte, sind wir in den realen politi-

schen Kämpfen an einer Stelle, dass wir den Staat stürzen und dann übernehmen oder eben abschaffen könnten? Die Realität ist doch ernüchternd anders: Wir kämpfen um freien Zugang zu Informationen über Schwangerschaftsabbruch oder die Umwandlung von Auto- zu Fahrradstraßen. Wir besetzen den Hambacher Forst oder den Acker bei Hebenshausen. Manchmal gelingt uns der Durchbruch in die mediale Wahrnehmung oder wir retten ein paar Quadratmeter. Viel mehr geht meist nicht. Noch viel häufiger sind wir gefangen in Abwehrkämpfen, dass die Verhältnisse nicht noch schlimmer werden – und sind froh, wenn wir das Tempo der Verschärfung neuer Polizeigesetze oder neoliberaler Handelsverträge etwas abbremsen können. Wir stecken viele Niederlagen ein und gewinnen manchmal in einzelnen Sachentscheidungen. Die Machtfrage im Allgemeinen stellt sich da doch gar nicht. Sie wird auch nur ganz selten überhaupt benannt. In der Regel bekennen sich politische Akteure offen zu Demokratie, geltendem Recht und damit zum staatlichen Gewaltmonopol. Viele beteuern sogar noch vorauseilend gehorsam den eigenen Verzicht auf Gewalt oder illegale Mittel gegenüber den Herrschenden, erkennen also deren Regeln und diese als Schiedsrichtis an. Sicher, viele machen das vielleicht nur aus PR-Gründen oder wollen ihre Fördermittel nicht gefährden – wo für mich dann allerdings die Korruption anfängt. Die meisten, so mein Eindruck, stehen aber tatsächlich aus Überzeugung auf Systemkonformität. Das gilt sogar für etliche, die unter den Labels Anarchie oder Sozialismus auftreten. Von daher ist der Grabenkrieg völlig absurd. Wir streiten uns um die Krümel eines Kuchens, dessen Bäckerei auf einem anderen Kontinent liegt. Ach was – auf einem anderen Planeten!

*Also findest du den Streit ganz überflüssig?*

Um nicht missverstanden zu werden: Das gepflegte Streitgespräch um diese Fragen halte ich für wichtig. Ich teile zwar die anarchistische Position und bin überzeugt davon, dass der Weg von oben, also die Übernahme von Machtstrukturen zwecks deren Auflösung, nicht

funktionieren kann. Ich würde auch gern viele Marxistis von dieser Überlegung überzeugen. Aber daran eine Spaltung im Hier und Jetzt herbeizuführen, halte ich für dumm. Zumal unter marxistisch gesinnten Menschen der Anteil derer deutlich höher ist, die sich mit gesellschaftstheoretischen Fragen auseinandersetzen als in der leider stark phrasen- oder label-orientierten Anarchie-Szene – wobei die sich dafür mehr mit praktischer Aktion auseinandersetzen. Es wäre nützlich, wenn sich einerseits mehr Anarchistis mit Gesellschaftsanalyse beschäftigen und andererseits Sozialistis und Kommunistis eine gehörige Portion Skepsis gegenüber Machtpositionen entwickeln würden. Warum sollen die das nicht in gemeinsamer Debatte und Nachdenken tun? Für Marxistis ergäbe sich zudem ein weiterer Vorteil: Es ließe sich so manche blöde Erfahrung des Mitmachens in Regierungen, Parlamenten, Gewerkschaftshierarchien usw. ersparen. Außerdem brächte eine niveauvolle Debatte schnell ans Licht, dass Anarchistis und Marxistis das gleiche Ziel haben – egal ob sie das Ergebnis einer Transformation oder revolutionären Veränderung dann eine herrschaftsfreie oder klassenlose Gesellschaft nennen. Das allein müsste reichen, um in die konkreten Teilbereichskämpfe, die wir zurzeit ja höchstens führen, neben dem jeweiligen Einzelziel die Forderung nach emanzipatorischer Transformation einzubauen. Dass das selten klappt, also viele politisch Aktive bei der Umsetzung ihrer Ideen auf Marktmechanismen oder Staatsgewalt setzen, ist unverständlich. Marxistis und Anarchistis müssten eigentlich einig sein, dass Gefängnisse, Polizei, Gerichte, Firmengründungen, Steuern usw. als Methode der Verbesserung von Verhältnissen nicht geeignet sind – die Anarchistis ganz, die Marxistis zumindest gegenüber den heutigen Formen. Ich glaube, dass es eher an mangelndem Mut und dem schon benannten Trend zur Anpassung liegt, dass das so selten deutlich wird – und da haben beide Lager so ihre Defizite.

*Wenn du dich als Anarchist begreifst, müsstest du dich doch am ehesten mit anderen Anarchisten verstehen. Manchmal habe ich aber den Ein-*

*druck, dass du besser mit bürgerlichen oder unideologischen oder nicht-anarchistischen linken Menschen zusammenarbeiten kannst, als mit Anarchisten.*

Mich wundert das nicht. Ich fühle und fühle mich stets am wohlsten zusammen mit Menschen, die tabufrei nachdenken, analysieren, skeptisch hinterfragen, Lösungsmöglichkeiten entwickeln, erneuern, verwerfen und, das wäre am besten, reflektiert und präzise Durch- und Umsetzungsmöglichkeiten planen. Das können Menschen aus allen Milieus und ideologischen Richtungen sein. Es gibt sie überall nicht besonders häufig. Von daher würde ich gar nicht sagen, dass ich lieber mit Menschen dieser oder jener Denkrichtung diskutiere als mit solchen aus anderen, sondern es kommt darauf an, wie sie mit ihrem Gedankengut jonglieren und in einen Austausch mit anderen Menschen gehen. Dass ich im anarchistischen Spektrum so wenige Kontakte habe, liegt aus meiner Sicht daran, dass die verbalradikalen Phrasendreschis dort stark überrepräsentiert sind. Anarchisti sein ist viel öfter ein Lebensgefühl denn eine Überzeugung. Es ist viel näher der alten Idee von Punk als der des Marxismus oder einer philosophischen Gesprächsrunde. Das A im Kreis drückt eine Ablehnung aus, die die eigene Leerstelle verdeckt, was ich selbst denn will – und oft auch, warum ich etwas nicht will bzw. wie das, was ich nicht will, genau beschaffen ist. Mit der platten Anti-Haltung verschaffen sich Menschen eine Ersatz-Identität, die die Phase der Integration in die Zwangsgeborgenheit der Familie, Schule usw. ablöst. Damit geht eine kleine Befreiung einher, in dem ich das bisherige Zwangskorsett gedanklich verstoße – für viele ja schon mal ein wichtiger Schritt. Aber ich trete noch nicht in ein selbstbestimmtes Leben ein, sondern suche eine Dagegen-Identität, die sich vor allem oder ausschließlich dadurch bestimmt, wer nicht dazugehört. Werde ich dann noch von außen attackiert, also von Spießis angepöbelt, von Nazis gejagt oder von Cops verhaftet, steigert das die Integration in das identitäre Setting. Schließlich beweist das scheinbar die Annahme, dass alle doof sind, außer der eigenen Gruppe. Letztlich ist es aber dasselbe identi-



täre Konzept, welches auch die fahnen, die Deutschsein definieren, in dem sie sich ständig abgrenzen von dem, was nicht dazu gehört – aber nie erklären können, was deutsch eigentlich sein soll. Anarchisti zu sein ist dann der FC-Bayern-Fanclub für alle, die den Staat ganz doof finden und – zufällig oder überlegt – dieses Abgrenzungsbedürfnis nicht auf der rechten politischen Seite ausleben.

Also zusammengefasst: Dein Eindruck, dass ich lieber mit politisch interessierten Menschen aus dem nicht-anarchistischen linken Lager rede als mit Anarchistis, ist eher falsch. Es kommt mir gar nicht auf die Gesinnung an. Ich kenne sehr spannende, grundsätzlich herrschaftskritische Menschen, die die marxistische Überlegung, mensch könne den Staat durch den Staat abschaffen, auch für völlig spinnert halten. Aber nur sehr selten tragen die Anarchiezeichen oder ähnliche Label offensiv vor sich her. Vielleicht wirkt es deshalb so, als hätte ich gar nicht so viel mit anarchistischen Kreisen zu tun. Letztlich meide ich eher alle Kreise, die stark auf Gruppenidentität, Label und Gesinnungsspielchen setzen.

*Deine Analysen wären aber doch eine gute Grundlage für eine Debatte unter Anarchisten, oder?*

Eigentlich ja, aber wie schon gesagt: Die Ablehnung des Andersartigen schweißst Menschen zusammen, die aus der Abgrenzung vom Umfeld und durch die – tatsächliche oder so empfundene – Abgrenzung des Umfeldes gegenüber ihnen ihr Selbstwert- oder zumindest Zusammengehörigkeitsgefühl schöpfen. Von daher eigne ich mich mit meinen kritischen Analysen eher zur Bestätigung oder sogar Stärkung aller nicht auf gemeinsamen Inhalten, sondern auf konstruiertem „Wir“-Gefühl basierenden Gruppen, Blasen, Sümpfen, identitären Ghettos. Von denen wird Kritik an ihren Positionen, ihrer inhaltlichen Leere oder ihren Organisationsstrukturen stets zur Selbstbestätigung umgedeutet. In der Absage an meine Einwände oder, weil einfacher, meiner Person, steckt dann das Bedürfnis, die Welt in Gut und Böse einzuteilen und sich selbst auf die Seite der

Guten zu halluzinieren und den Angriff von außen als Beleg dafür zu werten, selbst das Richtige zu vertreten.

*Den Vorwurf kenne ich, aber gerichtet an alle möglichen gesellschaftlichen Gruppen, nicht nur an Anarchist\*innen.*

Sehr richtig. Es ist ein weit verbreitetes Phänomen, welches vom Charme der vereinfachten Weltanalyse lebt und von der Selbsteinschätzung als Teil des Guten, und zwar ohne eigenen Anteil an dem, was mensch als unangenehm empfindet. Am besten klappt das, wenn eine weitere Zerteilung der Menschheit hinzugedichtet wird: Die Mächtigen und die Ohnmächtigen – oder wahlweise die Privilegierten und die Niedergeworfenen. Dann kannst du perfekt im Sumpf deiner selbstgestrickten Identität des Guten, aber leider Machtlosen versinken und dich toll finden. Machen Anarchistis so, machen Pegida-Leute so, machen Jugendcliquen, Fanclubs und Stammtische ebenfalls. Ich will die nicht gleichsetzen, schon gar nicht inhaltlich – wobei die Mehrzahl aller Lager wahrscheinlich gar keine eindeutigen gemeinsamen Überzeugungen hat. Aber sie alle wollen in ihrem Sumpf und ihrer Selbstwahrnehmung nicht gestört werden. Wenn der politische Gegner über sie abkotzt, hilft das. Guck dir die AfD an. Die hat ein solch blödes Parteiprogramm, dass sie damit kaum Wähler gewinnen würde. Auch ihre Reden und Sprüche sind meist hohl oder überraschend offen rechts bzw. gegen soziale Gerechtigkeit gerichtet. Sie hat aber Glück, dass kaum jemensch liest oder genau hinhört. Die AfD triumphiert, weil sie erfolgreich den Mythos der Ausgegrenzten aufbauen konnte. Die blöden Demokratis und Linken tun ihr den Gefallen, ständig den Ausschluss aus Talkshows, Parlamenten usw. zu fordern. Das verschafft der AfD ein Image, scheinbar gegen die Etablierten zu kämpfen. Als Angegriffene inszenieren sie sich dann als Fels des Guten in der Brandung, die von den Bösen gemacht wird – Medien, Regierungen usw. Die sind für die AfD aber eher nützliche Idioten – wobei das Wort Idioten ein

diskriminierender Begriff ist, Sollte ich nicht benutzen, steckt aber in dieser Metapher leider drin.

Jedenfalls: Wer im eigenen Sumpf lebt, für den festigt die Kritik von außen eher die eigenen Gedankenschraken. Als noch bedrohlicher wird empfunden, wenn diese Art, eine Binnenidentität zu bilden und zu festigen, als solche kritisiert wird. Das versuche ich immer wieder – und insofern ist es für die Kritisierten stets funktional, mich draußen zu halten, damit ihre Identitätskrücken nicht wegbrechen. Um in ihrem Sumpf zu bleiben, ist das auch schlau, denn die Zertrümmerung der absurden „Wir“-Identität wäre in der Tat mein Ziel. Also braucht es den Gegenangriff auf mich, wenn die Kritisierten in ihrem Gedankensumpf, also der wohligen Atmosphäre der leider ohnmächtigen, aber doch guten Menschen verbleiben wollen ...

*Ich will mal mehr ins Detail gehen, also nicht Gruppen und Personen, die sich Anarchist\*innen nennen, als Ganzes sehen. In deinem Buch kann man gut lesen, was du an den einzelnen anarchistischen Gruppen in der BRD zu kritisieren hast, was eigentlich nicht anarchistisch ist. Das ist gut so und wichtig. Aber bevor du das hier nochmal zusammenfasst, gehen wir mal andersherum, sozusagen pädagogisch heran. Da du selbst Kinder hast, weißt du schon, was ich meine: Was gefällt dir an welcher anarchistischen Gruppe in Deutschland?*

Es gibt nicht „die“ Anarchistis. In meinem Buch beschreibe ich verschiedene Strömungen. Allerdings scheint bei allen, so jedenfalls meine Wahrnehmung, die Anarchie eher ein Label denn ein konkreter Inhalt, geschweige denn eine ausformulierte gesamtgesellschaftliche Vision zu sein. Oft kommen weitere identitätsstiftende Merkmale hinzu. So setzen etwa die Strömungen um Graswurzelrevolution, viele Friedensgruppen usw. auf ein sehr dogmatisch vorgetragenes Kennzeichen, die Gewaltfreiheit. Darüber grenzen sie sich auch ab. Wer militant vorgeht, ist der Feind. Gewaltfreiheit ist das Gute und in ihrer Propaganda sogar das politisch Wirksame an sich. Ein Verzicht auf bestimmte Formen des Handelns wird damit selbst zur

Handlung. Sehr ähnliche Muster sehe ich auch in anderen Strömungen, das heißt, es gibt selten komplexe Analysen und Handlungsstrategien. Aber, das als erstes Positives, zwar selten, aber es gibt sie.

Schauen wir in andere Strömungen: Ich habe den Eindruck, dass viele selbstorganisierte Aktionsgruppen sich dem Anarchismus zumindest sehr nahe fühlen. Ob im besetzten Hambacher Forst, auf blockierten Genversuchssäckern, beim Zerschneiden von Grenzzäunen oder der Kapelle auf der Kasernenzufahrt – im Hintergrundgespräch blitzt oft eine Distanz zu zentralistischen Organisationsformen, zu einheitlichen Outfits oder kommerziellen Zielen durch. Das ist angenehm, auch wenn das für eine wirklich gute Organisation und tiefergehende Debatten noch nicht reicht. Dennoch ist der Unterschied zu den geschneiegelten Büros von NGOs, Parteien und anderen Politakteuris deutlich, wo ständig über Hegemonie und Geldeinnahmen sinniert wird, statt die Welt aus den Angeln zu heben.

Bei neuen Themen, also den gesellschaftlichen Fragestellungen, die noch nicht populär, medienwirksam und damit spenden- oder mitgliedereinbringend sind, sind es häufig anarchistisch gesinnte Menschen, die den Anfang setzen. Denn wer eine Abneigung gegen alles Formalisierte spürt, ist offener für Experimente, Versuche, wird mehr riskieren und auch unausgetretene Wege probieren. Das ist für Anfänge wichtig, braucht es hier doch mehr Kreativität, Mut, ein dickes Fell gegen Stigmatisierung als Außenseiter und gegen staatliche Repression. Etablierte Player kommen hingegen erst hinzu, wenn der Weg ausgetreten ist. Dass anarchistische Zusammenhänge zumindest im deutschsprachigen Raum bislang kaum formale Strukturen und zumindest keine größeren hauptamtlichen Apparate entwickelt, ist gut. Meines Erachtens liegt das allerdings weniger an einer durchdachten Ablehnung solcher Strukturen. Es ist eher so, dass sich viele zunächst selbstbestimmt organisierte Aktivistis von Angeboten aus NGOs, Bewegungsagenturen, Parteien oder sogar der Wirtschaft weglocken lassen. So entstehen selten Apparate in

anarchistischen Gruppen, sondern die Ex-Anarchisten wechseln ins Warme. Es gibt nur sehr wenig Anarchisten, die schon lange dabei sind und immer noch konsequent mit der radikalen Denke ihres politischen Anfangs und selbstorganisiert politisch widerständig agieren.

Schauen wir noch auf die Inhalte. Da sieht es zwar in Deutschland eher dünn aus, aber es gibt brauchbare politische Analysen aus anarchistischen Kreisen anderer Länder – und dann auch die eine oder andere lesenswerte Übersetzung ins Deutsche. Ich nenne mal als Beispiel CrimethInc, Uri Gordon oder manches von Noam Chomsky. Leider treffe ich in den Gruppen, die Anarchie und deren Zeichen als Label vor sich hertragen, selten Menschen, die da in tiefere Debatten eingestiegen sind oder das wollen. Immer wieder gibt es aber Kreise, die herrschaftstheoretisch anspruchsvoll nachdenken und diskutieren. Meist sind das aber eher Menschen, die platte Label und Parolen ablehnen, also nicht so sehr die explizit sich anarchistisch darstellenden Strömungen.

*Du hast es zwar nicht geschafft, das Positive zu benennen, ohne auch wieder Kritik zu äußern. Aber gut – jetzt die Bühne frei für die Kritik. Angesichts deines über 400 Seiten starken Buches wäre ich aber froh, wenn es dir gelänge, dass stark zu verdichten, also auf Kernmerkmale kritischer Strategien und Handlungen zu beschränken.*

Ich versuch' s mal, in dem ich das in Punkte zusammenfasse. Also erstens: Überraschend häufig finden sich Regeln und Glaubenssätze, die sich der Abwägung und zwischenmenschlichen Debatte entziehen. Anarchie, gedacht als herrschaftsfreie Gesellschaft, müsste aber die freie Vereinbarung zur Grundlage haben. Die ist nur frei, wenn sie nicht unter Bedingungen steht. Wer ohne Kenntnis der Beteiligten, der Situation, möglicher Ziele und des Diskussionsverlaufs schon weiß, dass Gewalt falsch oder immer richtig ist, hat das ebenso wenig verstanden wie die, die generell festlegen, wie Entscheidungen getroffen werden oder wer definieren kann, wie Ablä-

ufe gewesen sind und welche Sanktionen daraus folgen. Zweitens sehe ich fast alle Teile von bemerkenswert deutlichen Hierarchien durchzogen. Die widersprechen den angeblichen eigenen Idealen ziemlich offensichtlich. Ich bin immer wieder verwundert, wie das auch diejenigen einfach so hinnehmen, die gar nichts davon haben, also eher Mitläufer sind und keine Privilegien abschöpfen, vielleicht außer dem Vorteil eines angenehmen Gefühls, für nichts verantwortlich und in einem großen Ganzen geborgen zu sein. Das ist zwar aus emanzipatorischer Sicht gar nicht sinnvoll, leider aber ziemlich beliebt.

Okay, damit es kurz bleibt – drittens: Eigentlich müsste Herrschaftsfreiheit offene, dynamische soziale Räume schaffen, in denen nicht nur Hierarchien fehlen, sondern ebenso Außenvertretung, einheitliche Positionen und Label. Es hat solche Experimente auch gegeben – ganz klein, z. B. im Rahmen von Projektwerkstätten und ganz groß, auf den ersten Weltsozialforen. Unter denen, die sich offen Anarchisten nennen, ist das aber kaum so. Stattdessen treten Sprechis auf, dominieren sogar mehr als in bürgerlichen Gruppen einheitliche Label, Kleidung, Fahnen. Grund ist meines Erachtens weniger eine tatsächliche Einigung oder die strategische Überlegung, dass das wirkungsvoller ist, sondern der Hang zu populistischen, ich sage mal: bauch-orientierten Mobilisierungsformen. Für viele ist Anarchie ein Lifestyle, der in Sprüchen, T-Shirts, Aufnähern, Stickern usw. zum Ausdruck kommt, aber eher weniger auf einer Gesellschaftsanalyse beruht. Label und Codes füllen dann diese Leerstelle aus.

Womit wir auch beim nächsten Punkt wären: Die fehlende Gesellschaftsanalyse. Frag mal Menschen, die mit A-Labels herumlaufen, wie denn eine herrschaftsfreie Gesellschaft aussehen soll. Oder, dann wäre es nicht so komplex, wo die Brötchen herkommen sollen oder ob Vergewaltiger dann frei rumlaufen dürfen. Entweder bekommst du keine Antwort oder die Antwort ist überraschend nahe an den bestehenden Verhältnisse. Mit Herrschaftsfreiheit haben die dann jedenfalls wenig zu tun. Es herrscht geradezu Theorieferne –



bei den meisten zumindest. Das ist auch einer der Gründe, warum die meisten Menschen nur für kurze Zeit Anarchistis sind bzw. sich so fühlen. In ihnen hat sich nicht viel getan. Sie distanzieren sich durch die Codes, Sprüche und Labels von etwas, was sie zumindest in dieser Phase verabscheuen – immerhin, kann mensch auch sagen. Aber sie füllen die Leerstelle nicht und rücken so nach einiger Zeit und manchem Abstoßen der Hörner an der Realität wieder Stück für Stück in die Normalität ein. Eine theoretische Barriere besteht jedenfalls nicht.

Leichter wird das – wenn ich richtig gezählt habe, ist das der fünfte Punkt –, leichter wird das noch dadurch, dass eine klare Distanz zu kapitalistischen und bürgerlichen Formen bereits in der anarchistischen Lebensphase nicht wirklich entsteht. Bei vielen sind es nur die Labels oder ein paar Sprüche am Feierabend, während das restliche Leben in den typischen Bahnen verläuft. Zudem bemühen sich viele anarchistische Eliten um Nähe zu bürgerlichen Kreisen. Ein weichgespülter Anarchismus, also einer ohne Gesellschaftstheorie und radikale Aktion, ist dort ja inzwischen durchaus beliebt. Für die Anarchistis bringt die Nähe Vorteile – imagemäßig und finanziell. Sonst hätten die anarchistischen Zeitungen und Organisationen zurzeit auch keine Überlebenschancen, denn mit Selbstorganisation haben die es nicht so sehr. Die Anbiederung an bürgerliche Kreise macht es der gesellschaftlichen Mitte dann aber leicht, die Idee der Anarchie zu vereinnahmen – hatte ich ja schon beschrieben.

*Das ist alles sehr hart. Wie kannst du überhaupt noch in diesen Zusammenhängen aktiv sein, wenn du so deutliche Kritik übst und dich damit ja auch selbst abgrenzt. Mensch könnte dir dann ja auch vorwerfen, du würdest dir damit eine Identität aufbauen, das Richtige besser zu wissen, oder?*

Grundsätzlich besteht diese Gefahr. Warum sollte ich davor gefeit sein? Der Vorwurf wird ja auch gegen mich erhoben, was ich aber eher als Abwehrreaktion bewerte, um die Kritik nicht weiter beach-

ten zu müssen. Das ändert aber nichts daran, dass ich mich durch meine Kritik stets auch wiederum selbst bestätige. Das ist bei allen Menschen so, so tickt unser Gehirn. Du kannst dir Mühe geben und dich ständig hinterfragen – aber das heißt nicht, dass du dich von der Matrix deines augenblicklichen Denkens, durch die du die Welt ja betrachtetest, löst. Du wirst immer alles in deine Begriffe packen und werten, in der Tendenz also dich selbst bestätigen. Das menschliche Gehirn versucht, neue Eindrücke so zu verarbeiten, dass sie in den bisherigen Erfahrungshorizont passen. Dafür werden alle Wahrnehmungen passend gedeutet. Die moderne Neurobiologie bestätigt das. Insofern habe ich keine Zweifel daran, und dass das auch bei mir wirkt. Hilft aber ja nichts. Ich muss also damit rechnen, mich immer selbst zu beeinflussen, aber trotzdem mutig die Welt zu dekonstruieren versuchen, also mit analytischer Schärfe die Abläufe beobachten.

Jetzt fragst du, warum ich es dann überhaupt noch in anarchistischen Kreisen aushalte. Ich glaube, es gibt mehrere Antworten. Zum einen ist Aushalten ein ziemlich relativer Begriff. Halte ich das denn wirklich aus – und macht mich das Leben in diesen verlogenen, intransparenten politischen Bewegungen nicht eher kaputt? Wer hat eigentlich häufiger eine Aktion zu Fall gebracht, an der ich beteiligt war – die Polizei oder eigene Leute bzw. vor allem die Eliten in Strömungen?

Die Frage wäre also eher: Warum gebe ich mir das weiterhin? Darauf gibt es zwei Antworten. Zum einen die, dass es woanders nicht besser ist. Was ich hier als Phänomen in anarchistischen Kreisen beschreibe, ist ja überwiegend ein Abbild der üblichen gesellschaftlichen Verhältnisse. Und die wirken in anderen politischen Strömungen zwar auf ihre jeweilige Art, aber irgendwie überall. Vergiss es, dass es relevante hierarchie-kritische Strömungen in politischer Bewegung überhaupt gibt. Gegenüber manch bürgerlicher NGO sind viele anarchistische Kreise zudem noch ganz gut auszuhalten. Hambacher Forst war anstrengend – aber stattdessen bei den geld- und

labelgeilen NGOs wie Campact oder BUND mitmachen? Oder den Aufbau einer neuen Vereinnahmungsagentur wie Ende Gelände unterstützen? Nein, das ist keine Alternative.

*Und wie machst du das dann praktisch? Es hört sich für mich ja so an, als könntest du es eigentlich nirgends wirklich aushalten.*

Das stimmt. Aber ich kann kooperieren, also an Projekten mitwirken, bei denen ich nicht in die Innereien dieser ganzen hierarchischen Haufen einsteigen muss. Es ist schließlich sogar einfacher, mit anderen zu kooperieren, wenn du selbst kein Label hast – schon allein, weil du dann nicht selbst ständig an Geld und PR-Erfolge denkst, aber auch, weil andere dich nicht so sehr als Konkurrent sehen und du glaubwürdiger überkommst, wenn du bei konkreten Aktionen forderst, Label und Kontonummern zurückhaltend einzusetzen oder ganz wegzulassen. Im Gießener Raum, wo die Projektwerkstatt trotz des radikalen Rufes ein beachtliches Standing im öffentlichen Raum hat, gelingt uns das recht gut. Unsere aktuellen Verkehrswendeaktionen sind druckvoll, aber haben kein einheitliches Label, keine Steuerungsgruppe, sind aber trotzdem bzw. deshalb eine Kooperation von radikalen Aktivistis bis zu bürgerlichen NGOs.

Aus David Graeber (3. Auflage 2013), **Frei von Herrschaft** (S. 59)

Es gibt einen Ausweg: man muss nur akzeptieren, dass anarchistische Organisationsformen keinerlei Staatsähnlichkeit aufweisen würden. Dass damit eine unendliche Vielfalt von Gemeinschaften, Vereinen, Netzwerken, Projekten in jeder denkbaren Größenordnung ins Spiel käme, die sich auf jede uns vorstellbare Art und Weise und womöglich auf viele unvorstellbare überlappten und überschneiden.

*Hattest du längerfristige Erfahrungen mit anarchistischen Gruppen und Personen und wie kommst du zu den Informationen, die du hier im Buch verarbeitet hast?*

Klar hatte ich die, sonst wäre es ja komisch, über die zu schreiben. Aber ich war in keinen festen Gruppen und auch in keinem dauerhaften Organisationszusammenhang, der Name und Label teilte. Das war mir immer suspekt. Zudem ist die anarchistische Szene sehr zerplittert. Entlang zum Beispiel der Gewaltfrage arbeiten sich die Strömungen ja sogar identitätssichernd aneinander ab, d. h., betrachten die jeweils anderen als Gegner, die es auszugrenzen oder zumindest zu dominieren gilt. Wenn Gewaltfreie plötzlich Gewalt anwenden, um Militante der Polizei zu übergeben, hast du spätestens klar, dass da irgendwas nicht stimmt und die nicht viel gemeinsam haben.

Ich begegne Anarchistis meist bei politischen Aktionen, auf Camps, Kongressen usw. Sie sind meist ja politisch engagiert, zumindest als Mitläufis. Eher selten bin ich auf Treffen, die Anarchie in den Mittelpunkt stellen, also zum Hauptzweck der Zusammenkunft machen. Mich stört dann der überbordend starke Bezug auf das eigene Label. Aber ab und zu war ich auch da, auf anarchistischen Camps und Buchmessen zum Beispiel. Ein paar geschilderte Erlebnisse entstanden allerdings auch daraus, dass ich hinfahren wollte, aber nicht durfte – Platzverweise und Hausverbote durch Anarchistis. Das klingt zwar absurd, aber auf der Burg Lutter habe ich Hausrechtsdurchgriffe erlebt, damals sogar unter Gewaltanwendung, aber auch auf libertären Buchmessen oder anderen Anarchisti-Treffen gibt es derart formal begründete Ausgrenzung. Die FAU Frankfurt lud mich mal, als ich ein kritisches Buch über Attac geschrieben hatte, zu einem Vortrag dazu ein. Kurz davor wurde ich wieder ausgeladen. Grund: Sie lasen im Buch, dass ich Attac ein sehr offensives Zeigen ihres Labels auf Fahnen, Aufklebern usw. vorwarf. Das nun machte die FAU auch – und als Referenten wollten sie niemanden haben, der nicht überall ihre Meinung teilte. Ich fand, das war ein besonders

deutliches Zeichen für identitätsschaffende Abgrenzungen. Eine andere Meinung in einer Detailfrage zu haben, reicht schon. Die wollen unter sich bleiben. Die wollen ein Sumpf, eine Blase sein. Da fühlen sie sich wohl.

*Ich weiß, dass du nicht viel von den Menschen hältst, die alle anarchistischen Klassiker in- und auswendig kennen, aber im praktischen Leben keine Herrschaftsfreiheit probieren. Trotzdem, kannst du einige Bücher nennen, die dir halfen, den Anarchismus zu begreifen oder die du interessant fandest? Übrigens merkt man ja an den Quellen deines Buches, wieviel Klassiker du selbst verwertet hast.*

Erste Antwort: Ich war Anarchist, bevor ich ein erstes Buch über Anarchie oder von Anarchisten gelesen hatte. Meine grundlegende Herrschaftsfeindlichkeit hat eher mit meiner Biografie zu tun. Ich war schließlich erst 14 Jahre alt, als ich – zusammen mit Gleichaltrigen und Jüngeren – eine selbständige Jugendumweltgruppe gründete und mich nicht einem Verband anschloss. Wir lernten schnell, vor allem viel über die Logik der Erwachsenenwelt, die Hierarchien, die Interessen, die Strategien. Daraus entstand originär meine Abneigung gegen jede Form der Herrschaft. Einige Jahre später lagen wir in heftigen Kämpfen innerhalb der Umweltverbände, auch hier gegen die internen Hierarchien und immer mehr auch im Protest gegen die inhaltlichen Positionen, die immer wieder Staat und Konzerne als Partner begriffen. Überall saßen Ex- oder amtierende Politikis und Konzernchefs in den Vorständen. Wir waren angewidert und entwickelten Gegenpositionen für die eigene Organisation und eine explizit herrschafts- und kapitalismusfeindliche Ökologie. Damals gab es noch wenig Berührungspunkte zu anarchistischen und auch insgesamt zu linksradikalen Kreisen. Für die war Ökologie einfach kein Thema bzw. in den 90er Jahren, unserer Hochphase, auf jeden Fall nicht mehr. Die Umweltbewegung passte sich an, frönte neoliberalen und Verbotsstrategien, von denen wir uns immer mehr entfernten und nach dem Bruch mit den NGOs dann auch in andere

Themen einstiegen. Nun war klar, dass die Herrschaftskritik steter Teil unserer Ideen und Konzepte war, aber erst jetzt tauchte der Begriff Anarchie häufiger auf. Anfang und Mitte der 90er Jahre liefen dann viele Seminare zu Anarchie – einer der aktivsten Anarchie-Protagonisten war damals Sven Giegold, der heute als grüner Spitzenkandidat im Europaparlament Umweltschutz von oben organisiert und die Vereinbarkeit von Kapitalismus und Ökologie propagiert. Die alten Klassiker spielten bei ihm immerhin eine gewisse, aber auch nicht tragende Rolle.

Dann die zweite Antwort: Als ich schließlich anfing, die Wälzer und kleineren Texte aus vergangenen Jahrhunderten zu lesen, hatte ich mich – wie auch andere in meinem Umfeld eben auch – schon viel mit Herrschaft beschäftigt. Die Folge: Ich fand die Klassiker langweilig. Mit mehr Interesse stürzte ich mich in die Lektüre modernerer Herrschaftskritiken, seien es Foucault, Chomsky, Holloway oder später die sehr interessanten Bücher und Debatten um Keimzellen, Open Access und Linux. Die entstanden eher in fortschrittlichen marxistischen Kreisen, wobei dort ja ohnehin stärker theorieorientierte Menschen unterwegs sind als im anarchistischen Spektrum. Leider fehlt dafür oft die Praxisorientierung und der Wille, aus Erkenntnissen auch politische Kämpfe oder wenigstens eine Alltagspraxis zu formen.

*Mal eine ganz praktische Frage: Die Christen haben ihr Paradies als Ziel, das sie durch gottesfürchtiges Leben erreichen wollen. Dazu bilden sie christliche Gemeinschaften und hoffen, dass viele Menschen ihnen folgen, was aber in diesen Zeiten immer weniger gelingt. Die Kommunisten wollen eine klassenlose Gesellschaft, in der jeder seine Bedürfnisse befriedigen kann und es kein Privateigentum an Produktionsmitteln mehr gibt, das habe ich an anderer Stelle schon eingehend beschrieben. Auf dem Weg dahin rechnen sie mit vielen Widerständen, sowohl durch die alte herrschende Klasse, die noch nie in der Geschichte das Feld*

*kampflos übergeben hat, als auch in der sich neu entwickelnden Gesellschaft, da der Mensch ja nicht über Nacht seine grundlegenden Bedürfnisse verstehen muss. Also nutzen die Kommunisten den sozialistischen Staat, durchaus auch als Repressionsorgan, solange wie unbedingt nötig. Mit fortschreitender Entwicklung muss er sich nach und nach abschaffen. Soweit die Theorie einschließlich der praktischen Versuche, die wir in den Anfängen erlebt haben. Doch nun zu den Anarchisten. Was sie wollen, ist klar: eine herrschaftsfreie Gesellschaft, ähnlich der des Kommunismus. Aber wie kommen sie dorthin? Es gibt wenige Menschen und Gruppen, die von einer herrschaftsfreien Gesellschaft träumen. Es gibt einige historische und internationale Beispiele, die dem Anarchismus zugeordnet und analysiert werden können, du nennst sie in deinem Buch. Aber wie könnte sich der Anarchismus breit in der Gesellschaft entwickeln? Als Notwendigkeit, aus einer revolutionären Situation heraus, weil die alte Gesellschaft nicht mehr weiter kann? Weil viele Menschen dem Beispiel anarchistischer Gemeinschaften folgen wollen, weil die Menschen dort glücklicher sind? Als ein gesellschaftliches Angebot, im Wettbewerb mit vielen anderen, die in einer vielschichtigen Welt kooperativ existieren? Wie geht sie mit Widerständen um, also Menschen, die unbedingt beherrschen müssen (Aliens, nach Christoph Spehr)? Auch wenn keiner in die Zukunft schauen kann, welche Variante des Weges dahin wäre vorstellbar?*

Was wir brauchen, ist das, was die Zapatistas meinten, also sie sagten: Fragend schreiten wir voran. Wir erkämpfen einerseits Freiräume im Alltag, in unserem politischen Umfeld, in konkreten Sachfragen, in Experimenten des Zusammenlebens, andererseits organisieren wir Widerstand, um das andere zurückzudrängen. Das kann auch mal eine Revolte sein, oft aber auch nur das Kleinklein oder der Teilsieg in der konkreten Auseinandersetzung, von denen es dann aber viele geben kann. Wir schauen dann immer genau hin, was passiert und entwickeln uns weiter – also nicht anpassen, wie es bisher meist läuft. Wir wagen immer ein bisschen mehr, drängen voran, aber hinterfragen stets den Weg und das Ergebnis.

Das klingt wenig spektakulär, aber es ist genau die Antwort auf deine Frage, wie eine anarchistische Perspektive des Wandels aussehen müsste. Wer enttäuscht ist über diese Aussage, unterschätzt die Dimension, die in solchem Voranschreiten steckt. Gesellschaftliches Engagement geschieht in großem Umfang, überall sind Menschen aktiv, kümmern sich aber meist nur um Auswirkungen von Herrschaft im Detail: Ein Kohlekraftwerk soll schließen, ein Stück Wald oder eine abzuschiebende Person bleiben. Menschen unterstützen Geflüchtete oder Tiere, denen der Schlachthof droht, sie kämpfen für gleiche Bezahlung von Männern und Frauen – die Liste ist schier endlos. Auch ich stelle in der Regel konkrete Punkte in den Mittelpunkt meiner Aktionen. Ich glaube, das geht auch nicht anders. Du kannst nicht für einen Systemwechsel kämpfen, ohne diese Forderung an einer konkreten Auswirkung aufzuhängen. Es wird sonst zu abstrakt – die vielen Rotweinrunden von Sozialdemokratis oder Kommunistis sind ein abschreckendes Beispiel für die Handlungsunfähigkeit, die entsteht, wenn du nicht nur alles willst – das will ich auch –, sondern du die Revolte in einem Ereignis als einzige Variante der konkreten Aktivität siehst.

Wer Menschen erreichen oder sogar mitreißen will, braucht einen konkreten Aufhänger. Das revolutionäre Potential entfaltet sich aber dadurch noch nicht, sondern erst dann, wenn die Gesamtfrage mit der konkreten Auseinandersetzung verbunden wird. Normalerweise ist das nicht schwer, denn der Missstand im Konkreten ist fast immer Ausdruck der grundsätzlichen Systemwirkungen. Leider verschweigen das viele, weil sie sich die radikale Forderung nach mehr nicht trauen oder weil sie hoffen, so Verbündete aus der gesellschaftlichen Mitte zu finden. Ich kann nach über 40 Jahren Aktionserfahrung nur sagen: Leute, wagt mehr. Radikalität und große Reichweite sind kein Gegensatz. Eher erlebe ich das Gegenteil. Daher ist das für mich die Kunst herrschaftskritischer, also anarchistischer Aktion: Den konkreten Aufhänger mit allen Formen kreativer Protestkunst auszureizen und dabei den Gesamtzusammenhang

transparent zu machen, um zu sagen: Das hier kann nur der Anfang sein, unser Problem ist ein Symptom. Wir greifen konkrete Themen auf, organisieren Widerstand und zeigen, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit erreicht ist, dass die Sache mit Staat, Kapital oder, noch abstrakter, mit Herrschaft zusammenhängt. Wir probieren uns an konkreten Alternativen und benennen offensiv nicht nur die theoretischen bis utopischen Grundlagen unseres Handelns, sondern auch die Grenzen, die ein Projekt im Hier und Jetzt haben wird – es sei denn, wir verändern auch das Ganze, welches uns umgibt und in dem wir verflochten sind. Es gibt kein richtiges im falschen Leben, aber daraus folgt gerade, dass wir das Falsche angreifen müssen, um mehr Richtiges schaffen zu können. Reibung erzeugt Wärme und schärft unsere Fähigkeit zur gesellschaftlichen Analyse.

*Gehen wir mal von den realen Menschen aus, die auf die bestehende Gesellschaft recht gut konditioniert sind und nicht vom „neuen Menschen“, von dem die Kommunisten vergeblich geträumt haben. Die Praxis zeigt doch eher, dass es nicht klappt.*

Ja, aber das gilt in alle Richtungen. Der Kapitalismus kann sein Versprechen, Wohlstand für alle zu schaffen, ja auch nicht einhalten, was aber die, für die es reicht, nicht stört. Ständiger Mangel, riesiger Verschleiß an Menschen, Natur und Material sind stete Begleiter. Das liegt nicht an Fehlern im System oder der Unfähigkeit seiner Ausführenden, sondern es liegt im System selbst begründet. Der Erfolg wirtschaftlicher Tätigkeit im Kapitalismus misst sich in Profit und nicht im guten Leben für die Menschen oder Schutz der Natur. Die sind zwar auch nicht verboten, aber werden nur bedacht, wenn auch das Profit verspricht. Es war schlicht naiv, anzunehmen, dass unter Profitmaximierungszwang etwas anderes als Ausbeutung und Unterdrückung herauskommen würde. Ebenso verhält es sich mit Herrschaft. Wer Privilegien hat, erlebt, dass es funktional ist, mit ihnen zu arbeiten. Also entsteht der Wunsch, sie abzusichern oder gar auszubauen. Daraus wiederum entsteht eine ständige Selbstverstär-

kung. Riesige Ressourcen gehen in die Absicherung von Privilegien – und fehlen den Menschen. Anzunehmen, dass die Vollstreckis von Herrschaftsinteressen so handeln würden, dass es ihre Potentiale nicht sichert oder ausbaut, ist albern.

Die Versuche des real existierenden Sozialismus sind allesamt gescheitert. Auch hier fehlte der herrschaftskritische Blick, sprich: Das war naiv – und zudem von eigenen Interessen der Funktionäris, Hegemonialkämpfen usw. durchzogen. Wahrscheinlich waren die meisten in den entstehenden Apparaten von Anfang an oder nach einiger Zeit machtgeil, verblendet, betriebsblind. Aber auch denen, die Ideale behielten, muss mensch klar sagen: Das war absehbar. Ich finde es geschichtslos, dass die meisten Marxistis weiter an der absurden Annahme festhalten, das Gute könnte von oben geschaffen werden.

*Und die anarchistischen Experimente?*

Hier ist es zwar nicht ganz so klar, weil ja fast alle militärisch zerschlagen wurden. Dennoch denke ich, dass sie auch so gescheitert wären. Vielleicht wären es nicht derart grausame Regimes geworden wie in den anderen Gesellschaftsformationen. Aber auch hier waren gezielte Sabotage von machthungrigen bzw. interessengeleiteten Kreisen sowie viel, viel Naivität hinsichtlich der Wirkung von Herrschaft prägend. Ich kann nur wiederholen: Herrschaft ist nicht neutral, sie ist stets selbstverstärkend und deshalb als Methode zur Befreiung ungeeignet. Herrschaft muss also niedergedrungen werden. Leider lassen sich gesellschaftliche Verhältnisse aber nicht per Knopfdruck abschalten, denn sie sind als Diskurse in die Menschen eingebrannt, die in der alten Gesellschaft sozialisiert sind. Daher rührt ja die Annahme der Marxistis, mensch müsse zunächst die Macht erobern, dann die Gesellschaft mit Zwang verändern, so dass am Ende die Menschen so verändert sind, dass ein Kommunismus möglich ist. Das klingt schon auf abenteuerliche Weise autoritär. Aber das ist gar nicht der größte Denkfehler. Denn mit einem seiner

berühmtesten Sätze hatte Marx ja recht: Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt. Da klingt logisch, erstmal die Welt von oben zu ändern, bevor eine neue Gesellschaft eine Chance hat. Allerdings hat die Sache nicht nur den beschriebenen Haken, dass sich Herrschaft selbst verstärkt, sondern es ist bereits in sich unlogisch. Wenn das Sein das Bewusstsein bestimmt, woher kommen dann die Regierenden, die ja irgendwie immun sein müssen gegen ihr Sein, damit das Gedankenmodell funktioniert und sie das Sein von Anderen verändern können? In der Marxschen Logik kann die Umsturzideologie des Kommunismus nur funktionieren, wenn die Avantgarde aus einem anderen Sein kommt. Außer Aliens sehe ich da keine Lösung, aber die sind mir auch in marxistischen Kreisen noch nicht begegnet. Also: Entweder stimmt der Satz von Marx nicht – was ich nicht so sehe – oder der Weg über eine Zwischenherrschaft einer Avantgarde funktioniert nicht. Viele Marxistis sind aber so verbohrnt, dass sie diesen völlig offensichtlichen Widerspruch nicht merken.

Bleibt das Problem, wie das denn im Anarchismus gelöst werden kann. Ich blende dabei mal den ganzen Schund aus, der mit anarchistischen Vorzeichen auf dem Buchmarkt oder anderswo erscheint und ähnlichen Blödsinn propagiert wie die Marxistis – also z. B. Utopieromane, andere Bücher und Filme, in denen gute Menschen regieren und es deshalb alles klappt. Das sind übrigens fast immer Frauen – eine fatal sexistische Kategorisierung von Frauen als sanft und nett, die so vom Patriarchat ja gerade geprägt wurde und jetzt vom Anarchismus übernommen wird. Aber das nur am Rand, jedoch zeigt es, dass sich viele nicht einmal beim Schreiben von Utopien von ihren Zurichtungen lösen können. Wie soll das dann erst in der Praxis aussehen? Nun – die meisten Anarchistis haben darauf keine Antwort oder labern echt absurden Unsinn, meist aus Hilflosigkeit und weil sie nicht zugeben wollen, keine Idee zu haben. Dabei wäre

das genau das Richtige: Zukunft ist immer offen. Wir können gar nicht beschreiben, wie die Welt aussehen würde, wenn Herrschaft zurückgefahren würde. Schließlich würden sich Menschen dann ganz anders entwickeln, in ihren Eigenarten entfalten und auf völlig andere Ideen kommen als unter der jetzigen Zurichtung. Wir wissen nicht, wie sie streiten, kooperieren, produzieren, vögeln, reisen oder was auch immer tun. Eine gute Herrschaftsanalyse hat deshalb klar: Die Zukunft beeinflusst sich stets selbst, dann das Sein bestimmt ja das Bewusstsein. Und dann eben doch – da war Marx dann zu dogmatisch – gibt es eine Rückkopplung. Ein sich aus den Zwängen des Seins lösendes Bewusstsein, und sei der Wandel noch so klein, beeinflusst das reale Handeln und somit wiederum das Sein. Wir sehen doch, wie es aktuell läuft, nur eben, wie ich finde, in die verkehrte Richtung. Über die Sein-schafft-Bewusstsein-schafft-Sein-Schleife verstärkt sich alles selbst, wird aber auch teilweise gezielt verschärft. Wenn wir nun nicht wissen, wie die Zukunft aussieht, können wir auch nicht wissen, was genau das Ziel ist. Folglich kann es auch nicht autoritär von oben durchgesetzt werden. Wir können uns nur vor-tasten, aber das mit viel Power, radikal und konsequent. Und damit wären wir wieder bei dem, was ich schon ausführte: Fragend schreiben wir voran ...

*Welche Bücher von dir passen ebenfalls zu diesem Thema und in benachbarte Gebiete, welche Schwerpunkte behandelt zum Beispiel „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“, der Reader „HierarchNIE“ oder „Autonomie & Kooperation“. Diese Bücher habe ich noch nicht gelesen, ich habe erst die 402 Seiten dicke Anarchie geschafft. Also, mach mich mal neugierig.*

Das ist eigentlich recht einfach. Das Hauptwerk heißt „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“. Darin sind die ganzen Gedanken über Herrschaft, Herrschaftsfreiheit und den Weg dorthin theoretisch begründet. Im Grunde leiten sich alle anderen Werke daraus ab, in dem sie praktische Tipps aus der Analyse entwickeln, wie der

Reader „HierarchNIE“, der Hinweise für Gruppen gibt, wie sie ihre internen Hierarchien abbauen und mehr Kreativität hervorrufen können. „Autonomie & Kooperation“ sammelt Kapitel verschiedener Autoris, die die grundlegenden Ideen auf konkrete gesellschaftliche Felder angewendet haben, zum Beispiel auf Bildung, Umweltschutz und – mein Lieblingskapitel – Alternativen zur Strafe. Das Buch „Anarchie“, welches du gelesen hast, vergleicht die Theorie der Herrschaftsfreiheit mit dem, was Anarchistis so praktisch machen, und kommt eben zu dem verheerenden Ergebnis, dass da tiefe Gräben zwischen Anspruch und Wirklichkeit bestehen. Es gibt im Übrigen noch ein weiteres, eher kleines Büchlein. Das heißt einfach nur „Herrschaft“ und ist quasi eine theseartige Zusammenfassung der Theorie von Herrschaftsfreiheit. Menschen, die nicht so dicke Bücher mögen, können es damit versuchen. Aber auf jeden Fall empfehle ich, eines der beiden Theorie-Grundlagenwerke zu lesen, um zu verstehen, welche Gedankenwelt da entstanden ist.

*Ist es eigentlich für dich sehr wichtig, welcher Weltanschauung ein Mensch sich verschrieben hat, wenn du mit ihm diskutierst oder gemeinsam an Projekten arbeitest? Arbeitest du lieber mit Anarchisten oder Linken zusammen oder sind andere Kriterien für dich wichtig (Eigenschaften, Fertigkeiten, Lebenserfahrung)?*

Na klar ist mir das wichtig, aber nicht als Vorbedingung für ein Gespräch. Ich möchte mich mit Menschen ja nicht über Oberflächlichkeiten unterhalten. Daher mag ich alle, die vertieft nachdenken über die Verhältnisse in der Welt, über Ursachen und Wirkungen, mögliche Strategien der Veränderung und ihre eigene Verwobenheit mit der Welt. Ein Gespräch kann sehr intensiv sein, gerade wenn die anderen Beteiligten abweichende Meinungen haben, zu denen sie im Nachdenken und Diskutieren gekommen sind. Populismen und damit eigentlich auch alle rechten Ideologien scheiden damit schon mal aus, so dass ich in der Praxis nie befriedigende Gespräche mit Menschen habe, die solchen Anschauungen anhängen. Da werden

meist Parolen nur platt wiederholt oder deren Meinung lässt sich schnell aus den Angeln heben. Das ist auch wichtig, aber ist dann eine Einbahnstraße, von der ich nicht viel habe an Erkenntnisgewinn. In anarchistischen Kreisen gibt es leider auch nur wenige Menschen, die gesellschaftliche Verhältnisse analytisch durchdenken, herrschaftstheoretische Überlegungen anstellen usw. Wenn ich mal auf die Ausnahmen treffe, ist es angenehm – so wie auch mit denen aus dem marxistischen Lager, die nicht einfach nur irgendwas nachplappern, sondern die Welt beobachten, hinterfragen, die kritischen Debatten suchen und sich weiterentwickeln. So habe ich immer wieder schöne Debatten mit Menschen gehabt, die sich mit kritischer Psychologie, Wertkritik und anderen Denkrichtungen befassen. Nicht zufällig ist das Buch „Freie Menschen aus freien Vereinbarungen“ auch aus dieser Richtung stark geprägt worden.

*Gibt es Tabus für dich, z. B. AFDler oder Neonazis?*

Nein. Menschen in Schubladen zu stecken, ohne sie zu kennen, halte ich für eine anti-emanzipatorische Praxis und die Grundlage autoritären Denkens. Ich schaffe damit immer Menschen unterschiedlicher Klassen. Allerdings kann ich schon sagen, mit wem es mir keinen Spaß macht, zu reden. Alle Parolen- und Phrasendreschis sind mir ein Graus. Es ist einfach anstrengend, sie für eine analytische Sicht auf die Welt zu gewinnen. Letztlich ist das aber wichtig. Warum ein Mensch zur AfD geht oder über Migrantis – oft ja sogar nur über vermeintliche Migrantis – hetzt, ist ja gar nicht von außen zu erkennen. Wenn ich z. B. am Container stehe und nach Lebensmitteln suche, werde ich gerade von den unteren Angestellten am meisten angekackt, manchmal sogar bedroht. Das wird schnell antisozial und rechtsextrem, was die von sich geben. Wahrscheinlich würde ich aber, wenn ich den Menschen in einer ruhigen Situation begegne, viel erfahren über ihre beschissenen Arbeitsverhältnisse und das Bedürfnis, den aus Angst vor den Vorgesetzten angestauten Frust bei passender Gelegenheit nach unten wegzutreten. Ich bin dann

nur eine zufällige Zielscheibe, es hätte auch ein Obdachloser oder eine Migrantin sein können. Die Ursache ist aber nicht der Hass auf diese, sondern der Frust aufgrund der Verhältnisse plus des mangelnden Mutes, diesen gegen die zu richten, die die Unterdrückung organisieren.

Viele Menschen hängen autoritären Populismen an, die selbst eher die Verlierer im kapitalistisch-herrschaftsförmigen Leben sind. Die platt zu verurteilen und zu Nazis zu erklären, obwohl sie die rechts-extreme Ideologie aus ganz anderen Gründen als einer inhaltlichen Überzeugung raushaben, ist dumm. Die Linke ist in diesem Sinne dumm und erzeugt kollektive Identitäten. Erwinnere dich an meine Beschreibung, wie Gruppenzugehörigkeitsgefühl durch pauschalisierende Angriffe von außen eher gestärkt wird.

*Als ich um die 19, 20 Jahre alt war, hatte ich mehr Christen unter meinen Freunden als Genossen der SED, deren Mitglied ich aus Überzeugung war. Ich fand es immer interessant, aus welchen Gründen jemand zu einer Anschauung fand. Ich verstand auch, warum Menschen, die ich sehr mochte, Zeugen Jehovas wurden, obwohl diese religiöse Richtung mir sehr unsympathisch ist. Hätte aus dir auch etwas anderes werden können als ein Anarchist?*

Schwierige Frage. Aber da ich ja die Auffassung teile, dass das Sein das Bewusstsein schafft, muss ich wohl antworten: Ja. Meine Eltern haben mich ohne besonderen Druck an ein eher liberales Christentum herangeführt, welches in den 70er- und Anfang 80er-Jahren ziemlich stark war, z. B. auf Kirchentagen und Demonstrationen für Frieden. Theoretische Reflexion über den – so sehe ich es heute – absurden Unsinn des Gottesbildes im Christentum fehlte mir damals noch völlig. Ich weiß nicht, wie es geworden wäre, wenn es den Bruchpunkt meines beginnenden Umweltschutzengagements nicht gegeben hätte. Was wäre passiert, wenn die Erwachsenenwelt uns netter aufgenommen und in bestehende Strukturen integriert hät-

te? So wie übrigens heute, wo für junge Menschen, die sich engagieren wollen, Tausende fertiger Kanäle bereitstehen, in denen sie – betreut durch professionelle Bewegungsführeris – ihr Bedürfnis ausleben können, ohne selbst groß einen eigenen Charakter dazu zu entwickeln.

Was wäre gewesen, wenn ... eine Frage, die ja nie wirklich zu beantworten ist. Es war einfach so, dass wir 14-jährigen damals unser eigenes Ding machen mussten – gegen lauter Widerstände. Wir haben das nicht theoretisch entschieden. Es war einfach so. Und es war ja damals auch nur fast der Mainstream, als junger Mensch Abstand zu den Erwachsenen zu halten, Hierarchien doof zu finden usw. Das ist heute anders – und damit für junge Menschen viel schwieriger, eine eigene Persönlichkeit zu bilden und sich von denen, die sie als Eltern, Lehris, Betreuis oder Politeliten lenken, abzugrenzen.

*Laut der marxistisch-leninistischen Theorie ist der Anarchismus eine ernstzunehmende, aber sozusagen frühe, niedrige Organisationsform des Kleinbürgertums und der Arbeiterbewegung. Er tritt vor allem dort auf, wo es noch kein konzentriertes Proletariat gab und also auch noch keine starken sozialdemokratischen/marxistischen Organisationen. Deshalb waren die anarchistischen Organisationen vor allem in Spanien und Italien, in Lateinamerika und in Russland recht stark. Das war mir früher eigentlich recht einleuchtend, der Theorie widersprach nur, dass in den hochindustrialisierten USA die KP nie richtig aus den Puschen kam, während die Wobblies eine große Bedeutung hatten. Allerdings kam die kommunistische Ideologie durch die „Black Panther“ wieder zu Tage. Wir haben Anarchisten nicht gehasst, wir fanden es unverständlich, dass sich im Spanienkrieg Anarchisten, Trotzlisten und Stalinisten bekämpften, statt gemeinsam Franco rauszuwerfen. Manchmal fanden wir ihre Todesverachtung unnötig, wenn sie sich im Spanienkrieg in der Verteidigung nicht eingruben oder sich für Attentate opferten, die nichts brachten, z. B. bei den Narodnikis in Russland. Es war also eine kritische, solidarische Haltung zu dem, was wir unter Anarchismus verstanden,*

wir kannten ja persönlich keine. Sicher gab es auch Menschen, die unter Anarchismus, so wie du es beschreibst, nur Chaos verstanden. Wie reagieren Menschen auf dich, wenn du dich als Anarchist outest?

Also – erstmal zur Geschichtsschreibung, die ja immer Herrschaftsausübung ist. So ist es in der marxistischen Ideologie auch. Schon die Behauptungen über den Industrialisierungsfortschritt als Grundlage für eine sozialistische Revolte ist ja absurd – als wäre Russland im Jahr 1917 ein hochindustrialisiertes Land gewesen, während Italien eine Agrargesellschaft gewesen sein soll. Anarchistis sind in vielen Staaten, die unter sozialistische Herrschaft fielen, verfolgt worden. Das zeigt den lässigen Umgang mit Herrschaft. Selbst brutale Unterdrückung, die sich bei Anarchistis wohl kaum mit deren Rolle als Kapitalbesitzis oder mächtige Bourgeoisie begründen lässt, ist da Teil des Konzepts. Welche Ideologie und welche Strömung wann dominant wurden, ist sehr stark eine Folge gesellschaftlicher Diskurse, die weniger durch die Gesamtverhältnisse und den Entwicklungsstand einer Gesellschaft bestimmt werden als durch die bestehenden Dominanzen in der Meinungsmache seitens Medien, Politik, PR-Abteilungen und manchmal auch Einzelpersonen, die durch irgendwelche Vorgänge – nie frei von Privilegien der Beteiligten – nach oben gespült werden. Da sie nach Legitimation ihrer herrschenden Rolle suchen, wird dann die Geschichtsschreibung entsprechend angepasst.

Für mich selbst ist das egal. Ich verzichte in der Regel darauf, mich als Anarchist zu bezeichnen. Das ist ein viel zu unpräziser, mit Mythen und absurden Vorstellungen befrachteter Begriff. Ich versuche, meine Positionen zu erklären. Dabei verheimliche ich nichts. Wenn ich erkläre, warum ich Herrschaft generell ablehne und dann Menschen fragen, ob ich dann auch gegen Knäste oder Polizei wäre, bejahe ich das. Und wenn dann welche sagen, das wäre dann doch eigentlich Anarchie, bejahe ich auch das. Aber dann habe ich mich schon erklärt und der Begriff ist mit einem Inhalt gefüllt, der dann verständlich ist.

Zwischenworte

Für die gegenwärtige Situation wird es also keine soziale Lösung geben. Aus dem Verständnis heraus, dass wir mit unseren Ansprüchen nicht weiterkommen. Wir müssen also neue Ideen entwickeln, vorhandene Handlungs- und Denkmuster verändern. Als „Kinder unserer Gesellschaft“ können wir das logischerweise nur, wenn wir unsere Sozialisierung abstreifen können und Träume und Utopien entwickeln.

Andreas Speck

Unter der Überschrift

„Wer keinen Mut zu träumen hat, hat keine Kraft zu kämpfen“  
Verdrängt der „Übergang zur Demokratie“ die Utopie der gewaltfreien Revolution?  
schreibt Andreas Speck am 1. Mai 1996 auf [www.graswurzel.net](http://www.graswurzel.net):

Für die gewaltfreie Bewegung geht es daher darum, auch in einer „geistlosen Zeit“ (Landauer) Mut zur Utopie zu beweisen und an der Zielvorstellung der gewaltfreien Revolution festzuhalten. Wenn diese utopische Zielvorstellung durch den „Übergang zur Demokratie“ als Ziel stillschweigend verdrängt wird, einer „Demokratie“, die in ihrer realen Ausprägung von den Menschen zunehmend als Enttäuschung wahrgenommen wird, vergibt sich die gewaltfreie Bewegung die Chance, die weltweite Alternative gewaltfreie Revolution wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Denn gerade die Utopie der gewaltfreien Revolution ist es doch, die bei der Enttäuschung an der „realen Demokratie“ ansetzen kann und somit die Hoffnung auf und die Kraft für den Kampf um eine neue Gesellschaft wachhalten kann.

# *Positive Utopien und/oder Dystopien?*

## *Jörg Bergstedt im Gespräch mit Andreas Strauß über Utopien, negative und positive Zukunftsbilder*

*In der Bibliothek der Projektwerkstatt Saasen gibt es eine Abteilung „Utopie“ und ich glaube, ich habe gelesen, dass du Diskussionsrunden und Seminare zu diesem Thema angeboten hast. Da du recht praktisch veranlagt bist, sind manche Menschen vielleicht erstaunt, dass du dich mit Utopien beschäftigst. Wie sagte dieser ehemalige Wehrmachtsoffizier (Helmut Schmidt) nochmal: „Wenn ich Visionen habe, gehe ich zum Arzt!“ Welche Bedeutung hat für dich die Beschäftigung mit der Zukunft?*

Mal abgesehen davon, dass ich niemensch raten würde, bei welchen Phantasien im Kopf auch immer zum Arzt zu gehen (lacht) – jedenfalls nicht ohne Patient\*innenverfügung, die dich vor den allgegenwärtigen, grausamen Teilen der Psychiatrie schützen kann –, so stimmt es, dass Utopien für mich wichtig sind. Allerdings beschäftige ich mich weniger mit romantischen Zukunftsbildern als mit konkreten Einzelfragen künftiger Gesellschaften oder abstrakten Zukunftsentwürfen. Die haben, daher ist es kein Widerspruch, mit meinen praktischen Aktivitäten richtig viel zu tun. Und zwar gleich doppelt: Zum einen will ich mit allem, was ich tue, einer herrschaftsfreien Welt näherkommen. Ich mache keine Aktionen und stelle keine Forderungen, die autoritäre Strukturen, Überwachung oder Unterdrückung verschärfen oder legitimieren. Wenn ich zum Beispiel gegen Gentechnik kämpfe, dann will ich keinen starken Staat, der das verbietet und kontrolliert, sondern Freiheit, Ernährungssouveränität, ein Wegkommen vom Privateigentum an Produktionsmitteln, also Boden, Maschinen, Saatgutlizenzen oder was auch immer. Mein Wille zu einer herrschaftsfreien Utopie beeinflusst also die konkrete Aktion immer. Das gilt sogar für ganz alltägliche Dinge. Wenn ich in der

Projektwerkstatt Räume ausbaue oder einrichte, dann folgen die Ideen der Inneneinrichtung, der Raumzuschnitte und der Ausstattung dem Leitbild hierarchiefreier Treffen, dem Verzicht auf kollektive Entscheidungsfindung und der dynamischen Vielfalt statt geschlossener Einheit per Mehrheitsvotum oder Konsens.

Zum zweiten überlege ich schon in der Aktionsvorbereitung, wie ich es schaffe, die Benennung von weitergehenden, möglichst auch utopisch klingenden Forderungen in eine Handlung einzubauen. Mir gefallen die Aktionen, bei denen Menschen zum Nachdenken kommen, kritisch einhaken und so etwas sagen wie „Dann müsste sich aber viel mehr ändern“, und ich dann antworten kann: „So ist es!“ Ich will in jede noch so kleine Ansage, was sich politisch verändern soll, ein dahinterstehendes Bild für viel weitergehende Veränderungen einbauen.

Außerdem, das gebe ich gerne zu, denke ich gern in komplex-abstrakten Theorien. Sich auf eine Welt ohne Gentechnik oder Nazis zu verständigen, ist einfach. Eine Welt ohne Grenzen ist schon anspruchsvoller. Eine ohne Strafe und Zwang ist richtig anstrengend. Das reizt mich. Von Anarchie zu plappern, aber bei der Frage, wie wir mit Vergewaltigis oder rassistisch motivierten Mördis umgehen, nach Knästen zu rufen, überlasse ich anderen.

*Ich gebe zu, ich hatte nach der Wende einigen Nachholbedarf, was utopische oder dystopische Literatur betraf. Nicht, dass es im Osten keine utopische und Science-Fiction-Literatur gab, es waren nur oft andere Autoren. Jules Verne, Karel Capek, Edgar Allan Poe, Jonathan Swift gehörten zur klassischen Jugendliteratur und waren recht bekannt. Auch „Fahrenheit 451“ von Ray Bradbury erschien 1974 im Verlag Das Neue Berlin in der DDR. Es gab ganze SF-Reihen mit im Westen unbekanntem Autoren aus sozialistischen Ländern. Eine Ausnahme war da vielleicht der polnische Philosoph und SF-Autor Stanislaw Lem, der sowohl in der BRD als auch in der DDR erschien, wenn auch in unter-*

*schiedlichen Übersetzungen. Aber „1984“ von George Orwell, „Schöne neue Welt“ von Aldous Huxley habe ich erst nach der Wende gelesen. „Wir“ von Jewgeni Iwanowitsch Samjatin muss ich mir noch besorgen. Welche Autoren und Titel haben dich beschäftigt und kannst du bei dem einen oder anderen Buch auch sagen, warum? Besonders interessieren mich weniger bekannte Autoren und Titel, die du kennst.*

Hm ... ich glaube, du kennst mehr Science Fiction dieser Art als ich. Denn, ganz ehrlich. Diese Schinken, die irgendwelche düsteren oder romantischen Zukünfte beschreiben, fand ich fast alle eher anspruchslos. Du kannst sie als Bettlektüre, am Strand oder im Zug gut lesen. Aber die geben wenig her für eine wirkliche Debatte über mögliche Zukünfte. Denn sie entwerfen tatsächlich nichts oder wenig Neues. Stattdessen malen sie schon bestehende Verhältnisse weiter aus und beschreiben, wie die Welt aussehen würde, wenn sich eine als dominant und bedrohlich empfundene Tendenz weiter fortsetzt. So entstehen dann die Werke, die du als Dystopien bezeichnest. Immer mehr Überwachung und Kontrolle, immer fiesere Methoden der Unterdrückung ... das war ja eine längst vorhandene Möglichkeit, als Orwell seine düstere Vision auf 1984 hochzog. So ist es mit vielen Utopien, die als Roman oder ähnliche Form der Erzählung veröffentlicht werden. Das übersieht die zentrale Logik jeder Evolution. Prägend sind nicht nur, eher sogar weniger, die linearen Prozesse, bei denen sich etwas weiterentwickelt, was schon vorhanden ist, sondern die Sprünge, bei denen neue Qualitäten entstehen und die sich dann wieder weiterentwickeln. Schau auf die großen Sprünge in den Jahrmilliarden der Entstehung des Kosmos: Der Beginn der Stofflichkeit, die Bildung von Molekülen und Molekülketten, dann die Entstehung von Zellen mit geregelter Stoffaustausch zwischen innen und außen, die dem Leben die Bahn freimachten, schließlich die Codierung von Informationen auf DNA- und ähnlichen Molekülsträngen und als neuestes Sprache, Kommunikation sowie die technische Speicherung von Informationen oder Steuerung von Vorgängen. Das sind, wie viele kleine Sprünge zwi-

schen diesen großen, nicht vorhersehbare Neuerungen. Kein noch so intelligentes Wesen, welches vor einem Qualitätssprung existiert, ist in der Lage, das jeweils Neue, für das es kein Vorbild in der Zeit davor gab, vorherzusagen. Wenn ich nun den Zeitstrahl umdrehe, also in die Zukunft blicke, dann ergibt sich daraus die Konsequenz, dass ich nicht wissen kann, wie die Welt morgen aussieht. Ich kann nur sagen, wie es wäre, wenn bestimmte Prozesse, die jetzt schon da sind, weitergehen. Ich kann auch darüber spekulieren, was es bedeuten würde, wenn sie sich abschwächen oder verstärken. Nur: Das ist sehr unwahrscheinlich, dass auf dem Weg in die Zukunft nur das weitergeführt, meinerwegen auch fortentwickelt wird, was jetzt schon da ist. Zwar ist alles eine aufeinander aufbauende Dynamik, aber eben mit kleinen und großen unvorhersehbaren Sprüngen. Das gilt für alle Sphären der Evolution: stofflich, biologisch, kulturell. Die utopischen Romane, die es so gibt, zeigen die Beschränkung, dass wir das Neue nicht wirklich errahnen können, deutlich. Daher enttäuschen sie mich. 1984 bringt nur zugespitzt, was ohnehin da war. Auch die positiven Utopien tun das. Fast immer gibt es Regierungen, aber die sind jetzt nett und alle mögen sich. Fast immer sind Frauen an der Spitze der vermeintlich utopischen Gesellschaften, die sich von bestehenden Staaten abgespalten, nach Katastrophen geformt oder auf anderen Planeten gebildet haben. Das ist einfach nur langweilig und letztlich nichts als ein Zerrbild des Patriarchats, das die Frauen zu den sozialeren, sanfteren Wesen stigmatisiert. Damit brechen die Romane nicht mit der Gegenwart, sondern beschreiben auf den Gegebenheiten des Hier und Jetzt ihre Zukunft.

Einige ganz wenige Werke versuchen sich daran, qualitativ Neues zu erdenken. Das macht sie natürlich extrem fiktiv, denn sie beschreiben rein hypothetisch einen Entwicklungssprung. Ob der dann auch tatsächlich kommt, ist ja sehr unwahrscheinlich. Dennoch faszinieren mich solche Utopien mehr.

### *Kannst du ein Beispiel nennen?*

Nimm etwa *bolo'bolo*, ein nicht allzu dicker Roman von P. M. Das ist der Künstlername des Züricher Altaktivisten Hans Widmer. Dessen Buch beschreibt eine zukünftige Welt zwar auch in bereits heute diskutierten Formen, etwa in Kiez- oder Dorfstrukturen einer sich selbst verwaltenden Anzahl von Menschen. Aber er packt tatsächlich neue Ideen hinein. So bietet er eine Lösung für die Frage nach Eigentum, in dem er allen Menschen in seiner fiktiven Welt eine Kiste zubilligt – genannt *taku* –, in der sie all das aufbewahren können, was nur sie nutzen wollen. Alle Kisten sind gleich groß und etwas voluminöser als ein großer Koffer. Es ist also nicht allzu viel, was die Menschen ihr eigen nennen können. Ist das *taku* voll und will ein Mensch noch etwas für sich bunkern, muss sie etwas anderes rauswerfen und damit wieder für alle freigeben. Über solch einen Entwurf lohnt sich das Nachdenken, auch das Widersprechen oder Streiten. Es ist kreativ gedacht, bricht mit dem, was hier so zurzeit prägend ist. Dennoch ist es nicht weit weg, schließlich gibt es politische Debatte über Eigentum. Es geht eben nicht, etwas ganz Neues einfach so in der Retorte des eigenen Gehirns zu entwerfen. Dazu sind alle Lebewesen zu sehr Gefangene ihrer Sozialisation. Es geht aber ein bisschen – und umso enttäuschender ist, dass nur wenige Utopien mal wagen, solche konkreten Vorschläge einzubauen. *bolo'bolo* hat ein wenig davon zu bieten. Manches finde ich richtig absurd. Aber auch da sage ich: Kreativ-mutig formuliert. Darüber lässt sich dann nachdenken. Das muss eine Utopie schon bringen, sonst ist sie langweilig.

### *Gut, „bolo'bolo“ von P. M. Hast du noch andere Beispiele von Büchern, die zumindest einzelne Themen haben, die dich als Utopie interessieren?*

Ich habe gar nicht sooo viele Utopien gelesen. Wenn ich versuche, mich zurückzuerinnern, fallen mir nur einzelne Passagen in ansonsten eher trivialen Erzählungen ein, wo spannende Fragen aufgeworfen werden. Das ist dann so ein bisschen, wie du auch Massenware

der Marke Star Trek verwenden kannst. Einige der dortigen Entwürfe sind witzig und können für politische Debatten genutzt werden.

### *Nämlich?*

Zum Beispiel die Borg. „Widerstand ist zwecklos, ihr werdet assimiliert“ ist ein großartiger Satz, um moderne Hierarchien zu karikieren. Oder guck dir in *Matrix* die Szenen mit der blauen und roten Pille oder die Verhandlungen des einen Abtrünnigen mit dem Maschinenwesen über eine Rückkehr in die Geborgenheit der Illusion an. Der ganze Hollywood-Scheiß rundherum ist für die Tonne, aber trotzdem sind da so Momente, die doch ins Auge stechen – Bilder, die du verwenden kannst für die politische Debatte. In vielen Utopien, die auf fernen Planeten spielen, treten Konflikte innerhalb der entstehenden Gesellschaften auf, deren Beschreibung mehr transportiert als nur ein buntes, oberflächliches Bild der Zukunft. Ob es sich lohnt, da lange vor Filmen zu hocken oder dicke Wälzer durchzustöbern, um ein paar Perlen zu erhaschen, weiß ich aber nicht.

*Viele der bekannteren utopischen Bücher, z. B. „1984“, „Fahrenheit 451“, „Schöne neue Welt“ sind Dystopien, also Utopien ohne „Happy End“. Was denkst du, warum mögen wir solche Bücher? Weil wir Realisten und/oder Zweckpessimisten sind (Alles wird schlimmer!), weil es eine verdeckte Kritik an bestehenden Verhältnissen ist oder weil wir uns einfach nur gerne gruseln?*

Ach, das weiß ich nicht. Ich habe nicht den Eindruck, dass Utopien grundsätzlich anders wahrgenommen werden als fiktive Handlungen in der Jetztzeit oder Spielfilme, die in der Vergangenheit angesiedelt sind. Nicht einmal dann, wenn sie – angeblich, muss ich vielleicht aus Vorsichtsgründen dazusagen – auf sogenannten wahren Tatsachen beruhen sollen, erreichen sie die Menschen tatsächlich. Es ist Unterhaltung. Es ist eine Welt, die Genugtuung, Angst, Empörung oder was auch immer auslöst. Das ist der Kick, der im sonst ereignisarmen Leben ab und zu nötig ist, also wie eine Achterbahnfahrt, ein

Trip per LSD oder Kokain, egal. Selbst die Bombeneinschläge, zeretzte oder ausgehungerte Körper in der Tagesschau regen doch kaum zum Handeln an. Unser Leben ist ein Schauspiel, bei dem es in der Regel nicht um uns, sondern um ein Bild von uns geht, welches es in der Öffentlichkeit, im Arbeitsleben, bei der Brunft oder auf anderen Bühnen zu präsentieren gilt. Warum sollte uns da eine Dystopie schocken? Wenn auf der Autobahn jemensch verbrennt: Handy raus, filmen. Wenn Menschen im Mittelmeer untergehen: „Hast du schon gesehen“ stammeln, ein paar Groschen für irgendeine Organisation spenden und dann weiter billige Bananen jagen und die Parteien wählen, die all das mitverursachen oder sogar noch verschlimmern wollen. Dagegen sind Marken à la 1984 doch leichte Kost. Ich hätte nix dagegen, dass Menschen sich an Dystopien und Ballerspielchen aufgeilen, wenn sie in der Realität konsequent gegen all den Schrecken antreten würden.

*Du hast selbst ein SF-Buch geschrieben: „Suizidalien“. Dabei ist mir gar nicht klar, ob es dystopische Züge hat. Das Ende war offen, glaube ich, oder? Wie kam es zu diesem Buch?*

Das sind ja gleich mehrere Fragen. Die letzte ist am klarsten zu beantworten, weil ich ja noch weiß, wie es zu dem Buch kam. Das Gedankenpiel hatte ich schon sehr lange im Kopf, also bestimmt 20 Jahre. Es war mir mal so eingefallen, war eine Idee, von der ich dachte, das könnte vor allem ein spannender Film sein. Ich hatte mir vorgestellt, wie wohl Menschen miteinander umgehen würden, die Schlange stehen, um umgebracht zu werden. Stell dir vor, es gäbe so einen Ort, wo du aus dem Leben scheiden kannst – und verbringst dort vor diesem Ausschluss-Vorbei eine gewisse Zeit zusammen mit anderen, die das Gleiche wollen. Ich hatte an eine Art Wartezimmer oder eine Menschenreihe einfach draußen gedacht. Viele Jahre blieb das einfach so als Idee in meinem Kopf, ohne irgendeine Wichtigkeit. Kann sein, dass ich das mal Filmemachis erzählt habe, aber das weiß ich gar nicht mehr. Ich hatte eigentlich klar, dass ich selbst das wohl kaum in irgendeiner Form wei-

ter umsetzen würde. Mein schriftstellerisches Ding war es ja über Jahrzehnte, zu recherchieren und dann Enthüllungsbücher zu schreiben – oder theoretische Werke zu Herrschaftsfragen im Allgemeinen, in Bezug auf Gruppendynamiken oder Umweltfragen. Es geschah dann aber vor einigen Jahren, ich glaube 2012, dass die alte Idee auf eine neue Weise wieder in mein Blickfeld rückte. Ich war eine Phase ziemlich allein in den politischen Kämpfen, die hier in und um die Projektwerkstatt geführt wurden. Vorher gab es eine intensive und auch recht erfolgreiche Phase mit Besetzungen, kreativer Militanz, vielen Recherchen usw. – angefangen mit dem Thema Agrogentechnik, aber dann auch gegen Flughäfen, Tiermastanlagen und am Ende, woraus sich ja bis heute viel entwickelt hat, gegen den Braunkohleabbau. Es war wie meistens: Nach einiger Zeit gemeinsamer Aktivität fühle ich wachsende Fremdheit zu den Menschen, mit denen ich vorher intensiv zusammen wirkte. Aus meiner Sicht schleichen sich Hierarchien ein, werden Förderanträge wichtiger und feste materielle Absicherungen gesucht. Das verändert, meist sehr langsam und dadurch kaum spürbar, die Art der Organisation und die Prioritäten. Ich merke dann immer, das ich da raus und Neues beginnen will. So war es auch hier. Gleichzeitig merkte ich aber auch, dass ich nicht mehr die gleiche Power aufbringen kann wie in den Anfängen. Es ist ja so, dass ich schon etliche Male Projekte und ganze Bewegungen angestoßen oder mit aufgebaut habe. Das führte oft zu Konflikten mit den bestehenden Strukturen – und ich bin meist die Person gewesen, an der sich Bewegungsapparate und Staatsmacht abgearbeitet haben. Das schlaucht. Aber noch schlimmer ist, dass ich nach einer intensiven, kreativen Phase meist wieder allein stehe und mit neuen Ideen und oft auch zu ganz anderen Themen neu beginnen muss. So war es auch diesmal, aber es war sehr nahe an einem völligen Burnout. Ich habe keine professionelle Hilfe gesucht – das würde auch nicht zu meiner Auffassung von Expertitum passen. Ein enges soziales Umfeld hatte ich nicht. Daher überlegte ich, meinen Stil zu wechseln und dadurch neue Herausforderungen auf ganz individueller Schiene zu finden. Ich bin dann mit Filmemachern herangezogen,

um das Handwerk zu lernen. Und ich habe mich mit Literaturwissenschaftlich getroffen, um zu lernen, wie mensch Romane schreibt. Denn mir kam nun die alte Idee neu in den Sinn – und passte jetzt. Das Schreiben von Suizidalien war eine interessante Herausforderung. Du musst die Figuren dort ja nicht, wie im Enthüllungssachbuch, genau studieren und dann beschreiben, sondern umgekehrt widerspruchsfrei erfinden. Das ist eine ganz andere Denke und bedurfte einer Gewöhnung sowie vieler Übungen. Am Ende war dann Suizidalien fertig – zwei Jahre hat es gedauert.

*Meine Frage hast du jetzt aber noch nicht beantwortet. Ist Suizidalien nun eine Dystopie und wie sieht das Ende für dich aus? Ist es offen?*

Ich hatte ja schon beschrieben, dass mich an Utopien eher die kleinen Geschichten interessieren, in denen ein Detail beschrieben wird, welches dann mal etwas wirklich Neues wäre in der Welt. Suizidalien habe ich deshalb so geschrieben, dass es um möglichst viele solcher Details geht. Der Gesamtlauf, also die Hauptstory, stellt als Ganzes etwas Neues dar. Der beschriebene Ort ist aber ein völlig durchkalkulierter Rahmen für die Gesamthandlung, und alles endet, wie es von Beginn an zu erwarten war. Ich schildere ja einen Ort des Sterben-Wollens, eine Maschinerie des freiwilligen Todes. Das Besondere ist eher das Kleine zwischen den Rädern, die sich da vor sich hindrehen. Verhalten, Gedanken und Begegnungen der Menschen, die abgeschlossen haben, prägen das Geschehen und bieten – hoffentlich – viele Gedankenreize.

Mehr ist es nicht. Obwohl ... einen kleinen Dreh habe ich am Ende dann doch noch eingebaut, so dass du dich als Lesi am Ende doch noch fragst, ob alles genau so war, wie es schien. Aber das ist nicht das Wichtige und eine Dystopie wäre es so oder so nicht. Die Story entzieht sich der Wertung in gut oder schlecht. Es ist einfach so, die utopische Handlung wirkt als neue Normalität, hat Vor- und Nachteile, ist aber nicht Gegenstand der Kommunikation, die dort stattfindet.

## Ein Blick in „Suizidalien“ (ab Seite 39)

Da tippte ihr jemensch von hinten auf die Schulter.

Irene drehte sich um und sah einen eher kleingewachsenen, etwas älteren Menschen mit zerfurchtem Gesicht und ziemlich wildem, grau-weißem Haar. „Hallo“, sagte er mit rauher, aber ziemlich leiser Stimme. „Ich bin neu hier.“ „Gerade angekommen?“ „Ja, vor ein paar Minuten.“ Irene hatte sich nie abgewöhnt, auf Merkmale der Zuordnung zu einem eindeutigen Geschlecht zu achten. Für sie stand ein alter Mann vor ihr. Sie sah den halb gefüllten Korb in der Hand dieses Mannes, der gebückt vor ihr stand. An der anderen Hand führte er eine Art Wanderstock, auf den er sich stützte. „Ich weiß nicht ... ich hab dich hier in der Mitte stehen sehen und dachte mir, dass ich dich vielleicht einfach ansprechen könnte.“ „Ja, kannst du. Aber warum?“ Der Mann kam näher: „Ich kann nur noch ganz schlecht gehen und will deshalb nicht hier viel rumsuchen. Könntest du mir ein paar Sachen über den Platz erklären?“ „Ähm, ja. Du hast Glück. Ich bin gerade mit meiner Sache durch und habe nichts anderes vor.“ „Außer Essen“, dachte Irene. Aber vielleicht ließe sich das verbinden. „Wollen wir uns irgendwo hinsetzen?“ „Ja gerne“, antwortete der Neue. „Ich kann kaum noch stehen. Wo ist denn Platz?“ „Ach überall. Hier gibt es keine Regeln. Du entscheidest immer alles selbst und einigst dich mit anderen Menschen, wenn nötig.“ Irene schaute den Mann an. Wegen seiner gebückten Haltung wirkte er viel kleiner als sie und schaute ihr von unten ins Gesicht. Seine Augen verrieten Verwunderung. „Das ist ja seltsam. Scheint ein bisschen anders als draußen zu sein.“ „Stimmt. Du wirst noch erleben, wie weit das geht. Ist ziemlich anders hier.“ „Das ist ja seltsam. Die Menschen hier kennen sich doch alle gar nicht. Aber gut, niemensch hat mehr etwas zu verlieren – außer dem Leben, aber darum sind wir ja hier.“ „Ja, ich auch. Aber das brauche ich wohl nicht zu sagen.“ „Nein, niemensch hier hat einen anderen Grund, hier zu sein.“ Irene hob den Arm und deutete in die Runde: „Wir können uns also was aussuchen. Wo andere sind, können wir uns dazu setzen – falls die nicht protestieren. Wo niemensch ist, können wir einfach hingehen.“ „Lass uns einfach erstmal zu zweit reden. Ich muss mein Unwissen ja nicht zur Schau stellen.“ Der alte Mann kicherte ein bisschen und Irene gewann Spaß an der Vorstellung, ihn hier in die Abläufe des Platzes einzuführen. „Ja dann – wie wäre es mit den Sesseln da drüben an der Mauer? Das ist auch

gut, weil da noch ein paar Minuten die Sonne hinkommt. Gleich wird es kälter und dann ungemütlicher.“ „Ach was, es ist Sommer.“

Die beiden bewegten sich auf dezent braunrötliche Sessel zu. Neue Gerüche strömten von den Küchen über den Platz: Basilikum von der Küche rechts, schokoladige Luft aus anderer Richtung. Irene ging langsam, der Mann schlurfte mehr neben oder hinter ihr her. Es dauerte, bis sie angekommen waren. Sofort ließ sich der Mann mit deutlichem Stöhnen in die Polster fallen. „Das kracht ja schon richtig im Gebälk – sonst alles in Ordnung?“ „Jaja. Ja. Geht schon. Muss ja nicht mehr lange.“ Irene setzte sich auf einen anderen Sessel, rückte ihn dann ein bisschen zurecht, so dass sie den alten Mann von der Seite anschauen konnte. Jeder Knochen seines Gesichts stand heraus, die faltige Haut zog sich um die Erhebungen. „Ich hab ja nichts mehr zu erwarten im Leben. Aber warum sind hier so viele Leute, die noch Jahre vor sich hätten?“ Irene zögerte: „Am Anfang habe ich mich das auch gefragt. Ich habe zwar inzwischen die meisten hier kennengelernt. Viel schlauer bin ich aber nicht geworden. Über ihre Gründe, warum sie hier sind, reden die nicht gerne.“ „Warum nicht? Leben hier alle allein vor sich hin?“ „Nein, überhaupt nicht.“ Irene wandte sich zum Platz hin: „Du siehst doch: Alles ist in Bewegung, überall reden die Menschen miteinander. Viel mehr als draußen.“ „Ja, aber die reden nur über andere Sachen?“ „So scheint es. Vielleicht ist es auch nur Zufall während der drei Tage, die ich hier bin. Aber schau – ich habe bisher auch nicht darüber geredet.“ „Das ist ja seltsam.“ „Vielleicht aber auch verständlich. Du hast doch bestimmt, wie alle hier, die ganze Zeit vorher darüber immer geredet. Reden gemusst. Mir war schon zuviel, dass diese Seelenklemnis da im Eingangsbereich alles nochmal fragten. Hier will ich endlich Ruhe haben vor diesen anstrengenden Gedanken. Hier genieße ich, nicht mehr dran zu denken.“ „Genießen? Du bist gut. Du willst sterben!“ „Ja, und die Entscheidung dazu hat auch geschmerzt. Aber jetzt ist sie durch. So scheint es auch den meisten anderen hier zu gehen. Die sind trotz ihrer Leiden, Probleme oder warum sie auch immer hierher kamen, sehr fröhlich.“ „Und über was unterhalten die sich denn da? Stimmt schon, wenn ich hier so schaue ...“, der alte Mann lehnte sich angestrengt nach vorne und schaute bedächtig von links nach rechts und dann wieder zu Irene zurück, „... da sitzen oder liegen viele in kleinen Gruppen und reden.“ „Es sind ganz unterschiedliche Themen, ich habe ja auch schon in vielen Runden gesessen. Wenn ich jetzt so zurückdenke ..., es ist eigentlich absurd: Ich habe nur über bessere Zukünfte, ein besseres Leben geredet oder das Zusam-

mensein schlicht genossen. Wir haben uns schöne Texte vorgelesen, gespielt. Viele finden hier auch zärtliche Kontakte zueinander – bei mir war das weniger. Ein- oder zweimal habe ich auch schon über Themen diskutiert, die wir an den Verhältnissen da draußen blöd fanden.“ „Was zum Beispiel?“ „Oh je, kann mich gar nicht mehr richtig entsinnen ..., genau, einmal war es die Frage, ob mensch ständig zu jedem Ort der Erde hinkommen können muss und wie blöd das doch zurzeit organisiert ist da draußen. Ach ja – und ich will unbedingt noch über Gefängnisse reden, da weiß ich gar nichts drüber. Aber der Platz erinnert mich dauernd an Filme über frühere Zeiten, die ich mal gesehen habe.“ „Stimmt, aber da kann ich dir auch nicht helfen.“ „Muss auch nicht, ich habe inzwischen eine Verabredung, die hoffentlich noch klappt“. Irene hob den Kopf und suchte beim Reden nach der alten Frau, die sie getroffen hatte. Sie entdeckte sie bei einer der Küchenecken, wo sie mit anderen zusammen plauderte, wild gestikuliert, an den Tischen hin- und herlief. Ob sie noch beim Kochen war oder schon beim Essen, konnte Irene aus der Entfernung nicht genau erkennen.

„Weißt du, ich glaube, dass es gar nicht so überraschend ist, dass wir hier wenig über das Vergangene, sondern eher über bessere Zukünfte reden. Wir haben ja nichts mehr zu verlieren. Warum sollen wir jammern? Es ist doch alles hinter uns.“ „Aber ..., aber – es ist auch nichts vor uns ...“ „Schon. Aber der Kopf ist frei – da kommen mir viel eher Gedanken, die utopisch oder zumindest mutiger sind als da draußen.“ „Ja, das kann ich nachvollziehen.“ Pause. „Aber viele hier sind doch noch jung – jedenfalls im Vergleich mit mir! Da muss doch ein wenig Wehmut aufkommen, solche Ideen nicht mehr ausleben zu können?“ „Du hast jetzt vier Tage Zeit. Da wirst du selbst erfahren, wie es hier ist. Da kannst ja auch die anderen fragen, warum sie gerade jetzt, wo es nicht mehr zählt, über bessere Welten oder zumindest ein besseres Leben philosophieren.“ „Gut, gut. Kann ich ja überlegen. Irgendwie war das ja gar nicht mein Anliegen an dich.“ Irene schmunzelte – in der Tat waren sie weit vom eigentlichen Thema abgekommen. „Erzähl mir doch mal, wie es hier so läuft.“

Irene wartete. Mit was sollte sie anfangen? Es war so viel zu erzählen. Der alte Mann ergriff daher noch einmal das Wort: „Ich bin übrigens der Kevin – ja, war damals ein häufiger Vorname, so hab ich den auch verpasst bekommen. Also erstmal: Wo gibt es hier was zu essen, wo kann ich schlafen? Fangen wir vielleicht mal damit an ...“ Irene erzählte von den bunten Küchenecken, dass sich Menschen

dort zusammenfänden. Einige würden auch allein kochen oder nur mitessen, wenn irgendwo etwas übrig wäre. „Hier gibt es keine festen Regeln“, fügte Irene an. „Du musst gucken und machen, was dir angenehm ist.“ „Ach je, das wird ja anstrengend“, stöhnte der Alte und schaute aus seinem Sessel auf. „Da hinten die rosa Ecke – das ist eine solche Küche?“ Irene drehte sich um und schaute in Richtung seines ausgestreckten Armes. Dann nickte sie: „Ja, genau.“ „Gut. Und wo schlafen?“ „Das ergibt sich immer wieder neu. Du wirst lachen: Hier wird ständig neu gemischt, wer sich wo hinlegt – und auch, ob allein, zu zweit oder zu mehreren.“ Der alte Mann schaute Irene sprachlos an, so dass sie weiter berichtete: „Es gibt Zelte, Pavillons, einige Hütten und – schau mal da nach rechts – die Vordächer an der Mauer. Überall dort könntest du dich hinlegen. Wenn es nicht regnet, auch einfach mitten auf den Platz. Stört niemand.“ „Und wenn's kalt ist?“ „Geh mal zu den Vordächern an der Mauer. Oben, also unter dem Dach, findest du Decken und Schlafsäcke. Nimm einfach welche.“ „Haben da andere schon drin geschlafen?“ „Ja, aber erstens gibt es hier auch eine Waschecke – sieht so ein bisschen aus wie die Küchenecken, ist aber grau. Das fällt auf, weil alles andere so grelle Farben sind. Außerdem gibt es noch das Loch – wie wir es nennen. Es ist die einzige Öffnung in der Mauer.“ „Oh, kann ich da wieder rausgehen?“ „Nein, das nicht. Schau hier nach links, das Loch ist gar nicht weit weg von uns – der Durchgang da in der Mauer. Dahinter findest du lauter Regale mit nützlichem Zeugs – von Essen über Decken bis zu Spielsachen. Du kannst es nehmen und solltest es wieder zurückbringen. Da kümmern sich dann Menschen von draußen drum, dass z. B. genutzte Kleidung oder Betsachen gewaschen werden.“ „Oho, wie in einem Hotel hier, was?“ „Naja, da gibt's wohl noch Unterschiede. Aber verhungern oder erfrieren wirst du hier nicht.“

Irene fiel noch was ein: „Essen gibt es übrigens auch zum Selbstpflücken.“ „Was, hier wird was angebaut?“ „Ja.“ „Das ist ja seltsam.“ Irene fiel auf, dass sich die Redewendung wiederholte. „Ich bin doch nur vier Tage hier, da wird doch nichts reif.“ „Stimmt. Aber es gibt sie trotzdem. Soll ich sie dir zeigen?“ „Ja, sofort, das ist gut“, stöhnte der Mann und versuchte, sich zu erheben. Das klappte im ersten Anlauf nicht. Er war tief in die Polster des Sessels gesunken und fiel wieder in diese zurück. Irene sprang auf und reichte ihm die Hand. Er schaute zunächst kurz auf die Hand und lächelte dann: „Nicht einmal sterben klappt allein.“ Dann zog er sich an Irenes Hand hoch. Wieder knackte es zweimal in seinen Gelenken, bis er

soweit aufrecht stand, wie ihm das noch möglich war. „Mein Korb“, erinnerte er sich, als sie schon losgehen wollten. „Lass ihn einfach da!“ „Nein, nachher ist er weg“, widersprach der Mann. Irene lachte: „Wer soll den denn klauen? Und dann vielleicht noch Hals-über-Kopf die Mauer erklimmen, um mit deinen Habseligkeiten ein neues Leben draußen zu beginnen?“ Der Mann überlegte: „Aber ...“ „Wir holen den später wieder ab. Lass ihn einfach da stehen.“ Dann zeigte sie in die Runde. „Schau mal, da stehen überall diese Körbe rum. Kümmert sich niemand drum.“ Das schien der Überzeugung genug und so schlurfte der Mann, etwas unsicher gestützt auf den Wanderstock, dorthin, wo Irene stand. Zusammen gingen sie in Richtung Eingangstür. „Da bist du bestimmt eben reingekommen. Schau mal – daneben sind Beete. Die wiederum umrahmen ein Gewächshaus.“ „Tatsächlich, ist mir gar nicht aufgefallen.“ Die beiden blieben am Rand der Beete stehen und betrachteten die Pflanzen. Es waren nur wenige Quadratmeter und auf ihnen stand wenig Nahrhaftes. Irene deutete auf einige Gewürzpflanzen, Kräuter und die dazwischen stehenden Sträucher mit Beeren. „Schade, die sind noch nicht reif“, hob der Mann den Stock und deutete auf einen Busch voller grüner Johannisbeeren. „Aber das dauert nicht mehr lange“, meinte Irene. „Das ist eine gelbliche Sorte.“ „Was du alles weißt ... ich bin zu sehr am Computer aufgewachsen. Dieses ganze neuartige Getue mit dem Wechsel zwischen Stadt und Land, zwischen Kopf- und Handarbeit da draußen, habe ich nicht mehr richtig auf die Reihe gekriegt.“

Aus der kleinen Tür zum Gewächshaus schauten zwei Menschen heraus. Der alte Mann sah sie und rief ihnen zu: „Ich bin neu hier und muss mich erstmal informieren, was so geht.“ „Tja, hier stehst du an unserem Garten. Willst du ein Radieschen?“ Der alte Mann nahm die ihm entgegengehaltene, kleine rote Kugel entgegen. Skeptisch betrachtete er sie in seiner Hand, drehte sie zwischen den Fingern, wischte ein paar Erdsuren ab und biss dann vorsichtig ein kleines Stück ab. Kauend stellte er fest: „Ja, okay, ganz gut ... , wer hat die gepflanzt?“ „Das wissen wir nicht. Die sind bestimmt schon tot.“ „Ja klar. Doofe Frage von mir. Aber: Warum haben die überhaupt noch ausgesät? War doch klar, dass sie die nicht mehr essen konnten ...“ „Das ist hier immer klar. Aber schau mal: Du kannst jetzt in das Radieschen beißen. Vielleicht gibt es an deinem letzten Tag noch die ersten reifen Johannisbeeren. Du kannst sie einfach nehmen – und wenn du ein bisschen am Garten mitwirkst, können das in zwei Wochen auch andere so machen.“ „Verstehe – und warum auch nicht ...? Ich muss hier ja keinen anderen Dingen mehr

hinterher jagen.“ Sie gingen auf dem kleinen Weg, der sich durch den Garten schlängelte. Kleine Beete und einige Beerensträucher – mehr war nicht. „Wo ist die Schüssel?“, war aus dem Gewächshaus zu hören. „Weiß ich nicht.“ „Die hab ich hier extra hingestellt für Essen heute.“ „Ich hab nichts gesehen und auch nichts weggestellt.“ „So eine Scheiße. Einfach geklaut.“ Irene schaute zum Gewächshaus. Einige der Fenster standen bei Sonnenschein offen, so dass sie ins Innere gucken konnte. „Geklaut?“, fragte eini der Gärtnis. „Das gibt es hier doch gar nicht.“ „Doch. Ich habe Sachen geerntet für unser Essen – und die sind jetzt weg.“ „Aber der Garten ist für alle da.“ Es entspann sich ein Gespräch über Klauen, Eigentum und freie Vereinbarung. „Wo es kein Eigentum gibt, bedeutet Klauen eine Form der Unaufmerksamkeit. Ich nehme was weg, was jemensch nutzen wollte und das auch zu erkennen war.“ „Gut, das wäre in der Tat zu wünschen, dass Menschen drauf achten.“ „Das ist so, als wenn ich mir Werkzeug bereitlege, es aber weg ist, wenn ich danach greifen will. Oder noch besser: Wenn ich mit anderen ein Spiel spiele und wir eine Pause machen. Wer dann kommt und das halbfertige Spielbrett einfach abräumt, mitnimmt, dier klaut dann. Finde ich.“ „Na gut. So definiert, gibt es das auch, wenn kein Eigentum mehr da ist.“ „Genau. Uns fehlt das jetzt beim Kochen. Ärgert mich.“ „Verstehe ich. Aber ich kann trotzdem nichts dafür.“ „Grrrr ... ja, klar. Sorry. War halt niemensch anders da.“ Die Menschen im Gewächshaus schauten sich an. „Ich geh wieder, müssen wir halt was anderes kochen.“ Dier Mensch stapfte ohne Schüssel aus dem Gewächshaus, bückte sich dann aber noch bei einem Beet und zupfte ein paar Kräuter heraus. Dann verschwand er in Richtung einer der Küchen.

Irene zupfte den alten Mann am Arm: „Schau mal drüben, über den Platz. Siehst du die Küchenecke, die ganz pink ist? Da ist noch ein Beet.“ „Okay, gehe ich mal bei Gelegenheit vorbei. Lass uns wieder zu den Sesseln gehen, ich kann nicht lange stehen ... , nein, halt, lass uns da mal hingehen. Was hängen denn da für Zettel?“ Der Mann deutete auf die Mitte des Platzes, wo die Säule stand, an der auch Irene ihre Bitte um einen Nummernzetteltausch angepinnt hatte. „Das ist die Info-Litfasssäule. Da kannst du alles dranhängen, nach was du suchst oder was du mitteilen willst. Und du kannst lesen, was andere dir schreiben.“ „Aha. Hin da!“

Die beiden gingen zur Säule, zogen sich Stühle heran und lasen im Sitzen, was dort alles ausgehängt war. Wieder wehten angenehme Düfte von den Küchenecken herüber. „Mir reicht's jetzt“, rief Irene aus. „Ich gucke mal nach was zu essen. Willst

du auch was?“ „Naja, wenn was da ist?“ „Sehe ich dann ja.“ „Ist aber nicht so wichtig, ich bin ja erst kurze Zeit hier.“ Irene startete einen Rundgang zu den Küchenecken. Überall wurde gerührt, geschnippelt und gekocht. Manche waren schon beim Essen des Ergebnisses ihrer Kochkünste. An der gelb-grünen Küchenecke schnorrte Irene ein paar überbackene Kartoffeln. Aus dem Beet an der pinken Küche zog sie vier Mohrrüben, drängelte sich kurz vor das Waschbecken und griff sich eine kleine Schüssel, in der sie ihre Beute deponierte. An der Ausgabestelle hinter dem ‚Loch‘ fand sie ein paar Brotscheiben und zwei Äpfel. Damit war sie zufrieden, klemmte sich noch eine Flasche Fruchtetee unter den Arm und kehrte zurück zu dem Neankömmling, dem sie seine neue Welt erklärte.

„Oh, wunderbar. Das sieht gut aus“, freute sich der alte Mann und griff beherzt in die Schüssel. Genüsslich kauend schauten Irene und Kevin auf die Zettel der Litfasssäule. Hier suchten Menschen Kontakte oder bestimmte Informationen. Andere boten ihr Wissen an. Wer wollte, so sagten die Zettel ihren Lesis, konnte hier noch Gitarren- oder Flötenspiel lernen, Menschenpyramiden bauen oder zaubern. „Da alles ist doch Wissen, welches ich nie mehr anwenden kann“, entfuhr es dem alten Mann. „Ich kapiert das nicht. Wieso machen die das hier noch?“ Irene schwieg dazu. Sie konnte es nicht erklären. Nach einer Weile gingen beide zu weiteren Orten auf dem Platz. Irene erklärte die Tages- und Nachtabläufe und zeigte einige Schlafunterkünfte. Sie schauten an der blauen Tür vorbei, wo das gelbe Schild inzwischen wieder einige Nummern höher geklettert war. Die Zeit für Irene tickte weiter – das sind vielleicht noch 15 Stunden, rechnete sie im Vorbeigehen grob aus. Kurz huschte eine Mimik der Traurigkeit über ihr Gesicht, während beide zwischen Tür und den wartenden Menschen vorbeischlurften. Ihr Weg führte entlang der Mauer nach rechts. Die Dunkelheit eroberte allmählich den Platz. „Weißt du, eigentlich könntest du jeden Tag diesen Rundgang machen. Der Platz verändert sich ständig.“ Der Mann sah Irene an, während er langsam voran schritt. „Die Menschen hier verrücken die Stühle und Tische, bemalen Mauern und Dächer, pflanzen Sachen an oder errichten Spielbereiche. Es sieht jetzt schon ganz anders aus als an dem Tag, an dem ich kam.“ Der Mann blieb stehen: „Wahnsinn. Draußen ist alles so träge und ängstlich. Hier kommen die Menschen, um Schluss zu machen mit ihrem Leben – und entwickeln plötzlich Kreativität und Mut zur Veränderung. Ist doch so, oder?“ „Ja, scheint so.“ „Das ist ja seltsam. Nein: Völlig verrückt.“ Schweigen. Das Gehirn des alten Mannes arbeitete, Irene konnte es deutlich sehen. „Vielleicht erlebe

ich hier in den letzten vier Tagen das, wofür ich in jüngeren Jahren immer gekämpft habe, aber es nie schaffte. Oder höchstens für kurze Zeit, dann brach alles wieder zusammen.“ „Was hast du gemacht?“ „Ich war früher viel politisch aktiv – gegen das ganze Wirtschaftssystem, das sich um die letzte Jahrtausendwende global ausbreitete und immer mehr Menschen in sich aufzog. Die meisten verloren ihre Fähigkeit zu überleben. Alles war mit Geld käuflich – aber immer mehr ging es auch nicht mehr anders. Oder niemensch konnte es. Ich war ziemlich frustriert und hab mich irgendwann dann zurückgezogen. Selbst politisch Aktive waren nur noch willige Vollstreckis irgendwelcher Apparate. ‚Rent a demonstration‘ war erst ein bitterer Witz, dann ganz offen ein Werbeslogan der Protestunternehmen. Das hat mich alles angekotzt und ich hab‘ irgendwann nur noch mein Ding gemacht – Musik und Malen, daneben ein bisschen Layout und Design, wo es nützlich war oder mir ein bisschen Geld verschaffte.“

Die beiden gingen vorbei an den Wasch- und Kloräumen und gelangten zu der Stelle, an der die Mauern voller Schilder und Plakate hingen. „Hier kannst du stundenlang stehen und lesen. Du erfährst dann ganz viel über den Platz.“ Der Mann blieb stehen und schaute auf die Texte. „In der Mitte hängt ein Plan vom Gelände mit einigen Erklärungen“, rief ihm Irene zu, die jetzt fünf oder sechs Meter von ihm entfernt stand. „Warte“, entgegnete der alte Mann und beugte sich noch mehr vor als er ohnehin gekrümmt ging. „Ich kann nicht mehr gut sehen.“ Er schaute auf ein Schild zwischen zwei übereinander angebrachten Hakenreihen, an denen einige Körbe hingen. Die Stelle hatte ein kleines Regenschutzdach. Irene erklärte, dass hier Körbe aufgehängt werden konnten, wenn sie – ob mit oder ohne Inhalt – gerade nicht gebraucht würden. Da schönes Wetter war, hatten nur wenige davon Gebrauch gemacht. Stattdessen standen Körbe kreuz und quer auf dem Platz herum. „Die Menschen vergessen ihr letztes Eigentum hier auch noch.“ „Das ist ja seltsam.“

Zwischen den Körben hing ein Plakat, das die Idee der Körbe erklärte: „Vor fast 100 Jahren schrieb P. M. ein Buch mit dem Titel ‚bolo‘bolo‘. Darin erfand er den Eigentumsbehälter. Mehr als in solch eine Box passte, sollte niemensch besitzen dürfen. Die Kiste sollte ‚taku‘ heißen und P. M. schrieb über sie: ‚Jedes ibu bekommt von seinem bolo einen Behälter aus solidem Material (50 x 50 x 100 cm<sup>3</sup>), über dessen Inhalt es als sein exklusives Eigentum verfügen kann.‘ Ein ibu ist jeder Mensch. Wir haben die Idee übernommen und jedem Anwesenden einen Korb überreicht. Soviel durfte jedi hier mit hineinnehmen – und alles, was in dem Korb ist, darf

von anderen nur mit Erlaubnis herausgenommen werden. In unserer kleinen Welt soll Privateigentum nichts mehr gelten. Wir haben aber eine kleine Ausnahme geschaffen – für das, was ihr gerade nicht teilen wollt.“

Irenes Begleiter, der sich Kevin nannte, richtete sich ein wenig auf. Dann schaute er über die Kante einiger der Körbe, die auf seiner Augenhöhe hingen. Er schaute nur oberflächlich hinein, um dann in seinen Korb zu blicken. „Die haben weniger drin als ich“, stellte er fest. „Das kann daran liegen, dass die schon länger hier sind“, entgegnete Irene. „Mir ging das auch so – sogar noch schlimmer: Am Anfang, noch draußen im Vorraum, habe ich gedacht, der Korb sei viel zu klein für mich. Inzwischen weiß ich gar nicht mehr, warum ich den überhaupt brauche.“ „Aber es gibt doch immer Sachen, die ich mit anderen nicht teilen will.“ „Naja, aber selbst wenn: Warum sollte mir jemensch was klauen, wenn sier daraus selbst auch kein Eigentum bilden kann?“ Der alte Mann dachte nach. War Eigentum der Grund, es auch verteidigen zu müssen? Er erinnerte sich an seine jungen Jahre. Damals hatte er für die Vergesellschaftung von Eigentum gekämpft. Er war ein Sozialist. So hieß das jedenfalls damals. Aber er hatte sich die Hörner abgestoßen, die Kampfesenergie für eine bessere Welt verließ ihn mit den Jahren. Über die Abschaffung von Privateigentum hatte er schon Jahrzehnte nicht mehr nachgedacht. Jetzt kehrte die Frage wieder in sein Leben zurück – leicht und locker. Es geschah einfach so, ohne den Druck großer Theorien, die sich früher immer zu weigern schienen, in der Praxis Anwendung zu finden, weil sie das als große gesellschaftliche Ideen diskreditiert hätte. Die Eigentumsfrage füllte Bücher und Hörsäle, beherrschte den ideologischen und manchmal ganz praktischen Krieg zwischen Nationen, Parteien und den vielen anderen, per Zwang oder Gehirnwäsche konstruierten Einheiten eigentlich unterschiedlicher Menschen.

Irene schaute zu, wie der alte Mann in seinen Gedanken versank. Sie hatte eine kleine Broschüre entdeckt, mit einem blauen Band an der Wand aufgehängt. „Ihr Platz zum Sterben“ stand mit großen Buchstaben auf der Titelseite. Etwas kleiner darunter las Irene: „Warum und wie dieser Ort entstand“. Das wäre noch einmal eine Lektüre, wenn ihr noch freie Zeit bliebe, merkte sich Irene. Ansonsten konnte sie nichts für sich Neues entdecken und hoffte, ihr Begleiter würde nicht weiter verweilen. Vorsichtig weckte sie ihn mit eigenen Worten aus seinem Nachdenken: „Du kannst auch deinen Korb hier hinhängen. Er ist dann vor Regen geschützt. Vor den Menschen musst du ihn nicht schützen, denke ich.“ „Ja, das kann wohl sein.“

Der Mann schaute wieder auf die Körbe. „Ich nehme den nachher lieber trotzdem wieder mit“. Beide gingen noch einige Meter weiter an der Mauer. Kevin las einige weitere Plakate. Am Ende standen sie dann vor der dritten Tür des Platzes. „Lass uns hier hineingehen“, schlug Irene vor. „Das ist das Loch.“ Der Mann schlich hinter ihr her. „Es ist der einzige Durchschlupf in den Tagen, die du auf dem Platz bist. Aber du kommst nicht weit.“ Die Tür war schmal und der Raum dahinter ebenfalls nicht besonders groß. Er war gefüllt mit Regalen. Und jedes von ihnen war voller Sachen. Kevin sah Lebensmittel. Er nahm einen Apfel in die Hand und betrachtete ihn länger. „Du kannst alles einfach nehmen – hier musst du niemensch fragen.“ Der Mann schaute sich um. „Da wäre wohl auch niemensch zum Fragen.“ „Ja“, sagte Irene. „Das ist der Umsonstbereich. Du findest, was du so brauchst am Tag – also Essen, ein paar Decken und so.“ Irene hörte den Biss in den Apfel, als sie weiter die Regale entlang lief. „Schau hier: Was du aus deinem Korb nicht mehr brauchst, kannst du hier hinlegen. Dann ist es frei für andere. Und du kannst dir jederzeit etwas nehmen – ausleihen oder in deinen Korb tun. Dann wird es dein Eigentum, aber nur für kurze Zeit.“ „Warum?“ „Weil du ja nur kurz hier bist. Spätestens am Ende sollst du dich entscheiden, was du anderen Menschen hierlassen willst. Vieles, was hier liegt, haben Menschen vor uns abgelegt, bevor sie ihren letzten Gang durch die blaue Tür antraten.“ Kevin schaute beeindruckt auf die vielen kleinen Sachen, die mensch vielleicht gebrauchen könnte hier auf dem Platz. „Das muss dann doch immer mehr werden?“ „Ja. Deshalb gibt es das braune Regal dort hinten. Was lange niemand in die Hand nimmt, wird dort gelagert. Bleibt es eine weitere Woche unberührt, kommt es weg.“ „Und was passiert damit?“ „Das weiß ich auch nicht. Wir wissen ohnehin sehr wenig darüber, wie hinter den Mauern die ganze Geschichte hier eigentlich geschaukelt wird.“ „Nicht, dass sich da welche noch bereichern?“ „Keine Ahnung ... , aber macht es was aus, wenn das hier auch noch passiert? Das ist doch seit Jahrhunderten und überall das immer grausam Gleiche.“ „Ja, leider ...“, murmelte der alte Mann, der inzwischen am braunen Regal angekommen war, um zu schauen, was hier niemensch gerade brauchte. Er fand einen Beutel mit Glasmurmeln. Das rief ganz verschwommene Erinnerungen an Fotos aus seiner Kindheit wach. Er ließ die Murmeln liegen und schritt ein paar Meter weiter zu einem Schrank voller Spiele. „Die sind für alle da“, erklärte Irene. „Du kannst jederzeit eines nehmen und mit anderen spielen. Aber meistens ist das gar nicht nötig, weil viele davon draußen unterwegs sind.“

„Spielen die Menschen hier gerne?“ „Oh ja und wie. Ist ja auch eine schöne Gelegenheit, andere kennen zu lernen.“ „Und es dauert nicht so lange.“ „Ja, das habe ich auch gedacht, als ich den Spieleschrank das erste Mal sah. Aber – ha! – das scheint nicht allen so zu gehen.“ „Warum nicht?“ „Keine Ahnung, aber da draußen auf dem Platz bin ich auf eine Gruppe von Menschen gestoßen, die erzählt haben, dass sie schon seit über zwei Wochen ein Spiel spielen.“ Der Mann dachte nach. „Aber halt, solange ist doch niemensch hier.“ „Stimmt. Das Spiel läuft seit 14 Tagen. Die Spielis müssen immer wechseln.“ „Und das klappt?“ „Offenbar. Ich habe nur mal einen Moment zugeschaut. Die spielen auch nicht ständig durch – aber du kannst sie mehrfach am Tag sehen, wie sie zusammenkommen und immer wieder bei dem vorherigen Stand starten.“

Die beiden waren einmal im Raum herum und standen wieder vor der Tür. Von innen, wo schon die Lampen angeschaltet waren, war der Blick nach draußen nun einer in die Dunkelheit. Die Taghelle war verschwunden. Irene und Kevin traten durch die Tür. „Es wird doch kühler“, sagte der alte Mann. „Tja – aber du weißt ja jetzt, wo du bei Bedarf eine Decke oder warme Kleidung finden kannst.“ Der Mann schaute kurz zurück zum „Loch“ mit dem hellen Raum dahinter. „Ich will dich auch nicht länger aufhalten. Geh deiner Wege und nimm meinen Dank mit, dass du mich so nett hier eingeführt hast. Du bleibst mir als sehr freundliches Wesen in Erinnerung ... naja, bis die dann ausgelöscht wird.“ „Ach ... danke, sehr freundlich formuliert. Aber das habe ich gern getan. Ich habe auch einige Hilfe bekommen, um mich hier einzuleben. Vielleicht geht es dir in zwei oder drei Tagen auch so, dass du anderen berichtest. Komm! Lass uns zu einem der Feuerplätze gehen.“

Mittwoch, 22.07 Uhr

Drei Feuertonnen waren bereits entzündet. Der Geruch von brennendem Holz zog über den Platz in die Richtung, wo der kühler gewordene Wind die Rauchschwaden hin blies. Offene Feuer sollte es auf dem Platz nicht geben, da sonst leicht Einrichtungen zerstört werden könnten. Außerdem müssten die Menschen im Brandfall vom Gelände fliehen, was etliche offene Fragen der Platzgestaltung aufwerfen würde. Der Platz sollte geschlossen sein – ausweglos. Irene kannte diese Erklärung von einem der Schilder an der Mauer. Die Menschen auf dem Platz hielten sich an die Bitte.

Sie wärmten sich an kalten Abenden an Feuertonnen. Auf eine dieser steuerten Irene und Kevin nun zu. Rund um die vom Metall eingefassten, knisternden Flammen hatten Menschen bereits Bänke zusammengestellt. Einige standen auch dicht neben der Tonne oder betrachteten die Runde mit etwas Abstand hinter den Bänken. Die Wege von Irene und Kevin trennten sich kurz vor der Runde, denn sie fanden nur noch einzelne Plätze, die etwas auseinander lagen. Irene blieb zunächst stehen und beobachtete, wie der alte Mann sich schwerfällig auf einen geflochtenen Sessel sinken ließ, der etwas eingezwängt zwischen zwei Bänken stand. Nach kurzem, versunkenem Schauen auf die Flammen, die aus der Feuertonne schlugen, sprach er die Person links von ihm an: „Hallo, ich bin der Kevin.“ Er bekam eine freundliche Gegenbegrüßung und fuhr dann schnell fort: „Warum bist du hier?“ Irene war froh, dass Kevin so schnörkellos weitere Bekanntschaften schloss. Sie lauschte noch einige Minuten dem Gespräch und hörte, wie der Gefragte antwortete: „Ach weißt du, das habe ich schon so oft erzählen müssen. Es ist doch egal für unsere letzten Tage hier, oder?“ Sier hustete mehrmals beim Reden und hatte spürbar Schwierigkeiten, die Stimme zu halten. „Tschuldigung, ist okay“. Der alte Mann, der Kevin hieß, verstummte. „Aber wir können uns gern unterhalten“, fuhr der Gefragte fort. „Du bist neu hier, oder?“ „Ja, vor ungefähr zwei Stunden gekommen. Hab mit einer netten Frau hier alles angeguckt und erfahren, wie es so läuft.“ „Und? Was hast du vor die nächsten Tage?“ „Eigentlich nix mehr. Sterben.“ Die Beiden sprachen weiter miteinander, aber Irene hörte nicht mehr zu. Sie spürte immer stärker die Müdigkeit und suchte sich einen Sitzplatz – ebenfalls einer der Sessel zwischen den Bänken. Von dort schaute sie verträumt ins Feuer. Das Geschehen um sie herum versank allmählich zu einem angenehmen Brei aus Wortfetzen, knisterndem Holz in Flammen und den Geräuschen, die vom Platz umher an die Feuerstelle drangen. Die Sonne war längst untergegangen – die Nacht hielt den Platz fest im Griff. Licht brannte nur an den Küchenecken und Gebäuden entlang der Mauer. Die Wärmestrahlung des Feuers überprägte den Wind, der abseits vom Feuer eher unangenehm über den Platz blies. Irene fühlte, wie ihr Körper in den Ruhemodus überzugehen begann. Lange würde sie sich nicht mehr wachhalten können, drückte sich ganz in den Bastsessel und blinzelte durch fast geschlossene Augen in die Flammen. Bilder aus längst vergangenen Tagen zogen vorüber: ihre Wohngruppe; wilde Jahre; Kinder; Irenes gute Freundin; Streit, lustige Begebenheiten, Zärtlichkeiten; Irenes eigene Kinder, deren Geburt, erste Schritte, Worte, Ärger und Freude; Irenes Lust auf Gärten,

die immer bewachsen waren; Bilder im Schnee. Relaxen im Sonnenschein; Zuhause; Unterwegs; allein, mit vielen; der Unfall, keine Erinnerung; aufwachen inmitten von Schläuchen und Leuchten; schlimme Nachrichten, die sie ganz allmählich erreichten; Erinnerungsfotos auf dem Schreibtisch; Verzweigung, Versuch, Scheitern; lange abgeschlossen an die überlebenssichernde Technik; danach immer wieder für kürzere Zeit; aufkommende Zweifel am Sinn weiterer Versuche und schließlich die Sehnsucht nach dem Ende.

Die dunklen Gedanken an ihren letzten Lebensabschnitt weckten Irene wieder etwas auf. Sie schaute vorsichtig in die Runde am Feuer. Dort hatte sich wenig verändert. Mehrere Gespräche liefen in kleinen Runden, mitunter standen einzelne auf, gesellten sich zu anderen Menschen oder gingen. Andere kamen hinzu. Irene verfiel wieder in ihre Erinnerungen. Als der Wunsch nach einem Freitod sich ihres Alltags bemächtigte, las sie Texte über Selbstmordis – und solche, die es gern gewesen wären, aber nicht schafften. So lernte sie das Schicksal eines Jamaikaners kennen. Noël Martin überlebte 1996 eine Attacke von Neonazis nur knapp. Dessen Geschichte hatte sie damals schwer schockiert. Faschisten hatten einen Stein in die Frontscheibe seines Autos geworfen – wegen seiner Hautfarbe. Wie widerlich war es bereits, überhaupt Menschen einzuteilen in Rassen. Später wurden ähnliche Ekligkeiten dann – begrifflich geschönt – als Ethnien oder Kulturen bezeichnet. Wer da reingepackt und dann mit Etiketten der Minderwertigkeit belegt wurde, musste in Angst leben, immer wieder fliehen und wurde von vielen Menschen diskriminiert, beleidigt oder sogar angegriffen. Irene empfand schon, dass die Einteilung nach Hautfarben eine völlig absurde Idee war. Es war schlicht Gewohnheit, das zu tun. Wie würde die gleiche Idee wirken, wenn jemand vorschlagen würde, die Menschen nach Augenfarbe, Schwanzlänge oder Ohrfläppchenform in Rassen einzuteilen? Die Hautfarbe war aber genauso willkürlich.

Die Geschichte von Noël Martin aber war noch düsterer. Menschen in Schubladen zu stecken, war schon übel. Sie aber wegen etwas auch noch anzugreifen, wofür sie nichts konnten, weil es keine Charaktereigenschaft war, war schlimmer. Irene interessierte sich für den Fall und las das Buch, welches der Betroffene über sein Leben vor und nach dem Überfall der Neonazis geschrieben hatte. Erst engagierte er sich gegen Rassismus und Nazis. Aber mit den Jahren verlor er die Lebensenergie, weil er kaum selbständig handeln konnte. Er saß im Rollstuhl und war selbst bei Kleinigkeiten auf Hilfe angewiesen. Zu seinem 51. Geburtstag wünschte er sich

zu sterben – das Gefängnis seines Körpers zu verlassen. Doch das Land, in dem er so zugerichtet worden war, verweigerte ihm auch diesen Wunsch. Zum Sterben hätte er ins Ausland fahren müssen, was er in seinem Zustand aber nicht mehr schaffte. ‚Du Unbekannter früherer Zeiten – ich danke Dir für Deinen Kampf, hatte Irene nach dem Lesen in das Buch geschrieben. Und: ‚Du bist in vielem gescheitert, aber Du hast mir geholfen.‘ Ohne den Hinweis auf Noël Martin wäre Irene nicht auf den Sterbeplatz aufmerksam geworden. Vielleicht gäbe es sogar den ganzen Platz nicht. Denn sein Name war eines der Symbole, mit dem der Platz entstand, auf dem Irene jetzt am Lagerfeuer saß und zurück dachte. Eine kleine Informationstafel neben der zentralen Säule bezeugte das bis heute.

*Und dann hast du gleich noch einen zweiten Roman draufgesetzt.*

Richtig. Das ging dann sehr schnell. Denn das Knowhow hatte ich ja jetzt, jedenfalls so im Grundsatz. Ich würde zwar nicht behaupten, das Prosagenie geworden zu sein, aber der lange Anlauf war jetzt nicht mehr nötig. Zudem leben meine Romane mehr von der Ausgangsidee, also dem Rahmen der Handlung – und davon, dass ich all meine Erfahrungen im Widerstand und in der Theorie herrschaftsfreier Gesellschaft mit hineinpacken kann. Ich war also irgendwann mit Suizidalien fertig und wurde noch unterstützt von drei engagierten Menschen, die Lesekorrektur, Layout und Zeichnungen zum Buch beitrugen – für das Werk eine wichtige Sache, die es erst rund machten. Dann kam das Frühjahr 2013 ... ah, genau, also muss Suizidalien in 2012 gewesen sein ... also 2013. Da bekam ich einen Brief mit der Mitteilung, dass ich auf richterlichen Beschluss überwacht worden sei. Das Ganze ging von Sachsen-Anhalt aus und hatte das spektakuläre Ende der Agrogentechnik in Deutschland, jedenfalls draußen in der Landschaft, als Anlass. Schon 2011 waren, das wusste ich ja schon, weil es auch fett in den Medien kam, die letzten beiden Bastionen der Versuchsfelder von Unbekannten gestürmt worden. Diese Flächen waren groß und fassten jeweils mehrere Versuchsfelder in einer Anlage zusammen. Eine lag östlich von Rostock, die andere mitten in der Magdeburger Börde. Beide waren stark gesichert und mit einem direkten Alarmsystem zur Polizei einschließlich dann geplantem Hubschraubereinsatz usw. verbunden. Offenbar ging es der Polizei vor allem um die Inhaftierung derer, denen auch schon vorher technisch sehr aufwändige Überfälle auf gesicherte Gentechnikfelder gelungen waren. Was da über Jahre geschah, passte gar nicht zum langweiligen Protest, der sonst in Deutschland dominiert. Daher machte sich die Polizei da schon einige Gedanken und die Gentechnikmafia ordentlich Druck, endlich mal aufzuräumen.

Jedenfalls: Die ganzen Firmen und Uni verschanzten sich auf diesen beiden Anlagen – und beide wurden dann Anfang Juli 2011 mit nur

48 Stunden Abstand überfallen. Wachleute wurden eingesperrt, alle Sicherungen fielen aus und die Felder wurden zerstört. Die Polizei kam viel zu spät und fand – unfassbar oder? – keinerlei Spuren. Besonders dreist war noch die Nummer, dass beim zweiten Überfall Unterlagen aus einem Büro oder so entwendet und als Paket anonym an die Projektwerkstatt geschickt wurden. Wir haben die artig der Polizei übergeben, aber natürlich vorher eingescannt und verteilt. Aus meiner Sicht passierte dann erstmal nichts weiter, aber da irrte ich mich. Im Frühjahr 2013, also fast zwei Jahre später, bekam ich nämlich den besagten Brief. Offenbar tappte die Polizei völlig im Dunkeln, wurde aber von den Gentechnikfirmen selbst aufgefordert, mich zu überwachen. Das taten sie brav, vielleicht erhofften sie sich auch selbst irgendwas – und wenn es nur Gespräche über die Überfälle waren. Wie ich heute weiß, führte die Überwachung aber zu nichts, d. h., ich war nicht dabei, wusste auch nichts oder bin ein guter Schauspieler. Das werde ich dir nicht verraten. Das Interessante an solch einer Überwachung ist jetzt aber, dass du Akteneinsicht in die ganze Ermittlungsakte bekommst. Und da fiel ich dann schon aus den Wolken. Ich fand da nämlich nicht nur zahlreiche mitgeschnittene Telefonate, die zum Teil auch abgetippt waren – was bei bayrischem Dialekt oder so meiner Gesprächspartners schon auch witzig kommt. Es gab einige Hinweise auf mitgeschnittene Telefonate selbst mit Anwalts und Landtagsabgeordneten, was zu einiger Aufregung und sogar einer Distanzierung des hessischen Landtages von den Ermittlungsbehörden in Magdeburg führte. Das Spannendste aber war: Ich konnte mich in die ganzen Abläufe genau hineinlesen: Vernehmungen der Wachleute, die das Geschehen minutiös erläuterten, Interna der verzweifelten Polizeibehörden und, der absolute Hammer, der Hinweis, dass ein Feld, welches 2012 angelegt wurde, gar kein Feldversuch war, sondern eine Falle der Kriminalpolizei, um diese mysteriösen Unbekannten zu fangen. Ich wusste aber da schon, dass genau dieses Feld doch zerstört wurde – die Unbekann-

ten waren also nicht nur schlauer als die Gentechnikmafia, sondern auch als die Polizei.

*Whow ... klingt nach Hollywood ...*

Genau das dachte ich dann auch. Mein Kopf setzte das Gelesene in Bilder um, immer wieder. Ich wollte eine Form finden, wie ich all das unterhaltsam für die Ewigkeit festhalten könnte. So entstand der zweite Roman „Hinter den Laboren“. Ich habe all die Abläufe und, das sei zugegeben, einige spektakuläre Sachen aus anderen Protesten, in eine fiktive Handlung rund um eine in der Zukunft erfundene und dann umstrittene Technik verlegt. Geschrieben ist es nur aus der Perspektive einer aufstrebenden Firma und der ermittelnden, immer verzweifelter agierenden Polizei. Die Aktivistin kommt nur durch deren Brille vor. Das Buch ist ein Krimi, aber auch ein Science Fiction. Auf jeden Fall bietet er schon wegen des prickelnden Gefühls, dass hinter allem wahre Gegebenheiten stecken, eine unterhaltsame Lektüre, ist aber darüber hinaus auch geeignet als Anregung bis Anleitung zu kreativen Protestformen, die auch große Firmenkomplexe und die Polizei besiegen können. Denn in der Tat ist der Kampf gegen die Agrogentechnik ein bemerkenswertes Beispiel, über die ewige Begleitfolklore des Unabwendbaren hinauszugehen.

*Ist da die ganze Geschichte beschrieben?*

Es beginnt beim Aufkommen der Startups, dem Aufblühen der Technik, beschreibt den heraufkommenden Widerstand und treibt dann im Höhepunkt auf die Konfrontation zu. Dabei lebt das Geschehen von den Details, den Gesprächen in Firmen und Polizei, den Verhören und den Aktionen, wie die Polizei sie sieht.

*Das ist ja eigentlich ein Science Fiction alter Schule, also ohne viel Utopie, oder? Da ich die Hintergründe und auch das Buch ganz gut kenne, bin ich hier bei der Bewertung befangen. Da weiß man bei jedem Detail,*



*FOTO: DAS ZERSTÖRTE KARTOFFELFELD VON ÜPLINGEN IM JULI 2011*

*auf welche wirkliche Begebenheit es eine Anspielung ist. Wie aber reagieren Unbeteiligte auf Lesungen oder wenn sie das Buch gelesen haben? Glauben sie, dass die Details stimmen?*

Etwas statistisch Abgesichertes kann ich dir da nicht bieten. Das Buch ist bislang wenig verkauft worden. Das meiste Interesse bestand unter Menschen, die Lust auf die präzisen Beschreibungen von Aktionen, von Polizeiverhören usw. haben – wohl, um da für sich selbst Anregungen zu holen. Letztlich wissen wohl die meisten derer, die dann mit mir drüber sprechen, dass der Hintergrund eine wahre Geschichte ist. Die bislang einzige Rezension zum Buch, abgedruckt in einer Gentechnik-Fachzeitschrift, stellte auch die Frage in den Mittelpunkt, welche fiktive Handlung oder Person wohl zu was der Vergangenheit gehört. Es würde mich also auch selbst interessieren, wie das Buch und die ganze Handlung auf Menschen wirkt, die nicht wissen, was der Hintergrund ist. Aber leider kann ich dir das jetzt gerade nicht beantworten.

## Aus „Hinter den Laboren“ (ab Seite 5 und 150)

„Guck dir das mal an.“ Chris umkurvte den Schreibtisch und stellte das U-Pad ohne weitere Rückfrage in die Dockingstation des Arbeitstisches seiner Kollegin. Sie schaute kurz zu ihm hoch, während sich die DNA-Screenings auf dem Touchscreen aufbauten. In seiner Betonung schwang Wichtigkeit mit. Er war sich sicher, diesmal etwas substanzvoll Neues gefunden zu haben. „Und, was siehst du?“, fragte Chris. „Nichts. Idiot. Ich weiß doch gar nicht, wo du das Bild jetzt her hast. Wenn du Unterhaltung brauchst, such dir jemand anders.“ „Schau doch mal da rechts. Das ist der Abschnitt var-34 auf C22. Ausgeschaltet.“ Karen beugte sich nach vorn. Routiniert zoomten Zeige- und Mittelfinger das Bild zunächst kleiner, verschoben den Ausschnitt blitzschnell, um dann zielgenau Punkt var-34 auf maximale Vergrößerung zu bringen. Der Bindungsabschnitt zu vam-34 war unterbrochen. „Okay ...“, unterbrach Karen die Stille. Chris beugte sich zum Bildschirm, verkleinerte den Ausschnitt wieder, wischte den Bildschirmausschnitt mit triumphierend ausholender Armbewegung nach links und steuerte Doubletouch auf die Endstücke der abgebildeten DNA-Stränge. „Und jetzt hier.“ Karen schien in den Bildschirm hineinzukriechen. „Whow ...“, die sehen wie neu aus!“ Chris schaute ihr genussvoll über die Schultern. Er feierte innerlich den langersehnten Durchbruch und suchte die Anerkennung, die ihm – da war er überzeugt – auch zustand. Aber Karen war eine gefährliche Frau für diesen Zweck. Sie war ehrgeizig und gönnte anderen wenig. Diesmal aber war es ein großer Triumph. Das müsste auch Karen zugeben. „Welcher Versuch war das?“ „Das war ganz schön anstrengend. Die meisten Experimente haben gar kein ...“ „Ich wollte keine Geschichte hören.“ Karen unterbrach sofort. „CPR-Expression, Virusstamm Pro8. In der Quantenkanone.“ Chris ahnte, dass er auch diesmal keine Lobeshymnen erwarten konnte. Aber Karen war die einzige Wissenschaftlerin, die so spät noch in der Firma war. Sie würde reagieren wie immer. „Nicht schlecht. Hätte ich nicht gedacht.“ Und dann fügte sie nach einer Pause hinzu: „Kompliment.“ Chris' Gesicht hellte sich auf, während Karen sich vom Bildschirm zurücklehnte: „Ich habe mehr auf den E-Lyt-Prozessor und den Strahlaser gesetzt. Oder vielleicht noch die Quantenwelle. Aber gut – hab mich geirrt ... oder es ging jetzt anders doch besser.“ Chris hörte nicht mehr zu. „Kompliment“, hatte sie gesagt. Das war mehr – vielmehr, als er je von Karen gehört hatte, zumal nach der schnoddrigen Bemerkung am Beginn ihres Gesprächs.



Karen stand auf, schaute Chris direkt an und nickte mehrfach mit dem Kopf. „Sehr gut . . . , dann brauchen wir jetzt wohl eine gute Strategie, das zu verwerten.“ „Am besten sagen wir erstmal nichts. Wir müssen das noch ein paar Mal durchtesten, um sicher zu sein, dass es klappt.“ „Brauchst du Hilfe?“ „Wenn du Zeit hast? Wär schon gut, desto schneller geht es.“ Chris konnte es kaum fassen. Er bekam ein Hilfsangebot von seiner Kollegin. Seit Jahren waren alle im Institut auf der Jagd nach dem Schlüssel zur Frage, wie sich die Veränderungsprozesse in den Chromosomenbeständen von Lebewesen manipulieren ließen, die den Alterungsprozess bewirkten oder zumindest beschleunigten. Ganz unumstritten war die Theorie ohnehin nicht, dass die Gene eine Hauptrolle spielten. Vor wenigen Jahrzehnten war der Stand der Wissenschaft noch ein ganz anderer. Zwar war schon bekannt, dass das Enzym Telomerase durch permanente Reparatur der DNA-Stränge an ihren schützenden Enden diese auch auf längere Zeit und besonders bei der Teilung der Keimzellen im für die Vermehrung nötigen, topfitten Zustand halten konnten. Aber erst als die Wissenschaftler aus Zürich und Mumbai experimentell nachweisen konnten, dass dessen Produktion durch noch unbekannte Steuerungssequenzen der DNA an- und abgeschaltet wurde, war klar, dass hier zumindest ein wichtiger Zugang zum ewigen Traum in der Menschheit zu finden war: die Flucht vor dem Altwerden und Sterben. Das Institut „BioGeronto“, in dem Chris und Karen arbeiteten, wurde vor sieben Jahren gegründet, um diese Forschung voranzutreiben. Es war halb staatlich als Teil der Freien Universität Berlin, halb privat in einer Kooperation der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wirtschaftswissenschaften und des Verbandes der Chemisch-Biotechnischen Industrie. Als große „Player“ galten sie nicht in der Riege der humangenetischen Labore, Institute und Konzerne. Ihr Glück war eine hohe Förderung durch die S.E.N.S. research company. Die schuf gute Bedingungen in den ersten Jahren. Die waren längst rum und eher magere Jahre angebrochen – finanziell und von den Ergebnissen her. In wenigen Monaten wären die letzten Gelder verbraucht gewesen und für eine neue Förderung müssten Zwischenergebnisse präsentiert werden. Das ewige Suchen und das bloße Hoffen auf irgendwelche Durchbrüche wären zu wenig gewesen. Doch genau das war zu befürchten. Bis eben.

Frieder schreckte auf. Er hatte einige Zeit gedankenverloren zum Kran hinauf geschaut, wo die Aktivistin wieder unter sich waren. Jetzt spielte das U-Pad die Anrufmelodie der eigenen Einheit über den Kopfhörer ins Ohr. „Hallo Frieder, hier

ist Majak. Wir sind am Kranfahrzeug. Mit dem heimlichen Losfahren wird's wohl nichts mehr.“ „Wieso?“ „Es sitzen mehrere Personen vor dem Fahrzeug, andere auf dem Teleskoparm. Wahrscheinlich festgekettet.“ „Oh nein, was ein Scheiß.“ Frieder war wütend. Mehr aus dem Gefühl heraus, dass seine Truppe hier irgendwie schlecht aussah. Nermin trat an ihn heran: „Haben Sie das gerade gesehen?“ „Was?“ „Als die vorhin am Zaun gerüttelt haben?“ „Ja . . .“ „Das war genau in dem Moment, als drüben der Kranwagen besetzt wurde. Danach haben sie dann auch ziemlich schnell wieder damit aufgehört.“ „Unglaublich.“ Frieder spürte sehr deutlich, wie er die Aktivistin zu bewundern begann. Allerdings machten sie gerade ihm das Leben schwer. In diesem Zwiespalt trommelte er weitere anwesende Uniformierte zusammen und zog mit denen zum besetzten Kran.

„Na gut, nehmen wir uns die Drei mal vor, oder?“ „Rollenverteilung wie immer?“ „Warum nicht?“ Nermin wies über die internen Informationskanäle an, die erste der drei Personen in den Vernehmungsräum zu bringen. Dort sollte sie zunächst für mindestens 30 Minuten einfach allein sitzen. „Reinsetzen, dann alles zumachen und keine Geräusche mehr.“ Menschen, die ohne Sinneseinflüsse irgendwo isoliert wurden, waren hinterher eher für Ansprache offen. Das jedenfalls hatten irgendwelche Studien ergeben, die in der Ausbildung zum damaligen Staatsschutz gelesen werden mussten. Melana schob Nermin die zweite Tasse Kaffee des Tages rüber. Kurz danach vertieften sich beide in ihre Vernehmungsstrategie, überlegten Fragen und werteten die Berichte des Höheninterventionsteams mit den Personencharakterisierungen aus. Fast 40 Minuten später betrat zunächst Nermin das Vernehmungszimmer.

Vor ihr saß eine kleine, eher zierliche Person in dunkler Kleidung. Die dunklen, ungekämmten Haare trugen Spuren pinker und dunkelblauer Farbe. Nermin gab sich betont höflich: „Guten Morgen, geht es Ihnen gut?“ Keine Antwort. Routiniert übergang sie diesen ersten Hinweis darauf, dass sich die Stille im Raum wohl fortsetzen könnte. „Wir brauchen noch ein paar Informationen von Ihnen, dann können Sie gehen.“ Aus dem Augenwinkel beobachtete Nermin die Reaktion. Sie unterließ. „Möchten Sie einen Kaffee?“ Wieder keine Antwort. „Moment, ich komme gleich wieder.“ Nermin verließ den Raum und ließ die Person noch einmal fast zehn Minuten allein. Dann setzte sie sich neben sie, stellte das U-Pad in die Dockingstation

und holte die Bilder des besetzten Krans und der Räumung auf den Bildschirm. Fast eine Minute füllte der Ausschnitt des Kranausliegers mit den drei Besetzis die Tischfläche. „Und, erkennen Sie sich?“ Stille. „Ich muss ja mal Respekt bekunden für die sportliche Leistung.“ Nermin beobachtete weiter die Person, die aber unbewegt dort saß. Mehrere weitere Versuche, mit freundlichen Bemerkungen oder Fragen einen Kontakt aufzubauen, scheiterten. „Ich bin nochmal kurz weg. Wenn Sie sich die Bilder angucken wollen, klicken Sie hier einfach auf die Pfeile für vor und zurück. Ich habe sie im Zwischenspeicher abgelegt.“ Danach war wieder Ruhe im Raum. Nermin und Melana besprachen sich. „Lass uns erstmal alle drei vernehmen und schauen, ob irgendetwas redet. Wir können die danach ein zweites Mal hochbringen lassen und andere Methoden probieren.“ „Okay, das ist auch nicht schlecht. Ich gehe dann nochmal rein und stelle einfach ein paar konkrete Fragen. Wenn nichts passiert, geht hier erstmal wieder runter in den Keller.“ Beide schauten auf den Touchscreen, wo einige neue Presstexte über die Besetzung erschienen waren. „Wer ist denn da verletzt worden?“ „Ich weiß von nichts.“ „Naja, vielleicht in der Nacht.“ „Hat aber niemand was von gesagt.“ „Egal ...“

Melana kam wieder in den Raum. Der Touchtable war im gleichen Zustand wie bei ihrem Abgang. Eine Abfrage mit dem U-Pad signalisierte aber, dass in den vergangenen Minuten alle Bilder einmal abgerufen, dann aber das erste Bild wieder eingestellt wurde. „Und? Gar kein Interesse an den Bildern?“ flunkerte Melana. Keine Antwort. „Na gut. Ich stelle jetzt mal ein paar Fragen.“ Sie spulte routiniert die übliche Rechtsbelehrung herunter und fragte dann nach Namen, Adresse und einigen weiteren, unverfänglichen Informationen. Danach folgten Fragen zum Ablauf der Aktion, dahinterstehende Organisationen. Das Schweigen blieb. Melana klickte immer wieder die gestellten Fragen im U-Pad an und dann das Feld „Keine Antwort“. Nach einigen Fragen stoppte sie und schaute zur schweigenden Person auf. Die hatte sich einen der herumliegenden Boardpens genommen und malte jetzt auf dem Touchtable herum: große Bögen und Striche. Melana war einen Moment sprachlos. „Was machen Sie da?“ Eine Antwort unterblieb erneut. Die Person schaute nicht einmal auf. Ganz gemächlich zog sie ihre Linien. „Halt! Das ist Sachbeschädigung!“ Melana sprang auf, rannte um den Tisch und griff den Stift. Das Herz pochte deutlich spürbar, als sie entgeistert auf die Polykarbonatfläche schaute: „Das ist Sachbeschädigung“ stand dort. Drei Buchstaben fehlten noch. Melana verlor ein wenig die Kontrolle und schüttelte die immer noch schweigende Person an der Schulter. „Was

soll das?“ Aber die so Geschüttelte streckte nur die nach oben offene Hand aus, als wollte sie sagen: „Geben Sie mir den Stift, dann male ich das auch noch zu Ende.“ Melana drehte sich um und verließ den Raum. „Lass es uns mit dem Nächsten probieren“, schlug Nermin ihr vor, die das Geschehen auf ihrem Touchscreen verfolgt hatte. „Das gibt es doch gar nicht“, schimpfte Melana. „Komm runter. Wir müssen lernen, wie die ticken. Das tun wir gerade.“ „Fang du mit dem Nächsten an, okay?“ „In Ordnung, aber lass uns bei den Rollen bleiben. Ich bau dann also von Anfang an Druck auf.“ „Ja, wir werden ja sehen. Wenn die das als gemeinsame Linie fahren, ist es ja auch egal, ob wir an einer anderen Person eine andere Variante ausprobieren.“ Nermin nahm Kontakt zum Gewahrsamstrakt auf und wies die an, die erste Person wieder einzusperrern und die zweite ins Vernehmungszimmer zu führen. „Achten Sie darauf, dass die Gefangenen keinen Kontakt zueinander haben. Gar keinen – die dürfen sich gar nicht sehen.“ „Jawohl“, krächzte es aus dem U-Pad.

Eine halbe Stunde später schritt Nermin zum Vernehmungsraum. Gesang drang durch die sich öffnende Tür. Melana, die Nermin vom Flur aus zuschaute, lächelte. Beide warfen sich einen kurzen Blick zu, dann betrat Nermin den rein weiß gestrichenen Raum. Die zweite zu vernehmende Person spazierte gerade auf der Fensterbank. Von dort hüpfte sie mit einem Sprung auf den Tisch, der zwischen den Stühlen stand, kletterte dann herunter und umkreiste die nun im Raum stehende Nermin, ohne auf die noch eine Weile offen stehende Tür zu achten. Weiter ging es einmal rund um den Tisch, aber nicht direkt, sondern über jeden Stuhl einzeln. Nermins anfängliche Erstarrung löste sich und sie erinnerte sich der offenen Tür. Ein kurzer Griff, und diese schloss sich geräuschlos. „Hören Sie sofort damit auf“, brüllte sie, gleich mit einem lauten Befehlston agierend. Aber es nützte nichts. Die Person setzte ihren Marsch und den Gesang fort. Nermin achtete auf den Text. Bezahlte Arbeit, dann der ständige Drang nach Warenkonsum, später der Staat als Ganzes und sogar die Polizei wurden denunziert. Im Refrain tauchte der Traum einer herrschaftsfreien Welt auf. Ein Ende war nicht abzusehen, außerdem schmerzte der schrille und schräge Gesang in den Ohren. „Hören Sie freiwillig auf, sonst muss ich sie zwingen.“ Sie war neben einen der Stühle getreten und wartete dort nun, bis die Person wieder in die Nähe kam. Dann griff sie zu und brachte ihr Gegenüber mit gezielten Handgriffen erst zu Boden, dann auf den Stuhl. Zweimal unterbrach ein kurzes Stöhnen das ewige Lied, danach setzte es sofort wieder ein. „Aufhören“, brüllte

Nermin erneut. Erfolglos. Kurze Zeit später drehte sie beide Arme der singenden Person auf den Rücken und band sie in einer Schmerzstellung zusammen. Das Lied verstummte, nur ein leichtes Stöhnen verblieb. Nermin verließ den Raum.

Kurze Zeit später kam Melana ins Zimmer, heuchelte Überraschung vor und fragte nach dem Wohlergehen. Aber sie erhielt keine Antwort. „Tut das weh?“ Stille. „Ich binde Sie erstmal ab ... Moment ... so, jetzt.“ Die Fesselung war ab. Die beiden Arme fielen am Körper herab. Einige Sekunden passierte nichts. Die Person bewegte kurz ihre Finger und betrachtete die Druckstellen der Fesselung an den Handgelenken. Dann stand sie langsam auf, dehnte sich, hob die Arme zweimal in die Höhe, verneigte sich und begann wieder zu singen. Nach wenigen Takten drehte sie sich zur Seite, ging einige Schritte, stieg schließlich wieder auf einen Stuhl, danach auf den Tisch. Melana verschwand angewidert aus dem Raum, so dass sie nicht mehr sehen konnte, wie der nächste Sprung auf die Fensterbank führte. „Die haben sie nicht alle“, rief sie kopfschüttelnd der schon auf sie wartenden Nermin entgegen. „Egal. Dritte Person.“

*Beide deiner Romane klingen nach Zukunft, aber dann nur nach speziellen Situationen in einer solchen Zukunft. Kannst du dir auch vorstellen, eine ganze zukünftige Gesellschaft in einem utopischen Roman zu beschreiben? Steht sowas auf deinem Plan oder ist das denkbar?*

Nein – und zwar gleich aus doppeltem Grund. Zum einen denke ich heute über die Romanschreibzeit, dass es gut war, das zu tun. Ich habe inzwischen Kraft getankt und, ich war da ja selbst unsicher über meine Verfassung, tatsächlich noch einmal neu angefangen, diesmal wieder regional in Gießen. Da sind Räume, Aktionen, Projekte, Netzwerke und mehr entstanden, in denen ich drinhänge. Klar – auch die werden wieder vergehen, gefressen vom Kapitalismus und ich werde dann dort wieder ausscheiden. Das wird im Detail anders, im Prinzip aber leider wohl immer nach gleichem Schema enden. Aber dass ich das nochmal angegangen bin, lag daran, dass ich die Zeit, in der ich politisch eher allein war, mit neuen Aktivitätsformen gefüllt habe, die eine Herausforderung waren. Neben den zwei Romanen sind inzwischen auch mehrere Dokufilme von mir erschienen. Ich habe die Projektwerkstatt nochmal besser ausgestattet, einige Details sogar ganz erneuert usw. Zusammen mit ganz wenigen, aber engen sozialen Beziehungen hat mich das erhalten. Die Idee, jetzt noch einen Roman zu schreiben, würde mich langweilen. Schon der zweite war ja nicht geplant, aber der Verlauf einfach zu verlockend, um die Story nicht einfach so in Vergessenheit geraten zu lassen.

Der zweite Grund ist der, den ich schon nannte: Du kannst eine zukünftige Welt nur mit den Möglichkeiten beschreiben, die heute schon bestehen oder zumindest als Gedanke vorliegen. Der stetige Wandel der Welt produziert aber neue Ideen, die wiederum andere Voraussetzungen für Neuentwicklungen schaffen. Daher wird eine zukünftige Welt grundlegend anders sein als das heute Denkbare und nach heutigen Kategorien gewertet dann schlechter, besser oder einer Mischung aus beidem. Die Bücher, die ich über Theorien

herrschaftsfreier Welten geschrieben habe, sind abstrakt: Ich beschreibe, welche Bedingungen prägend sein müssen, damit sich Leben frei entfalten kann. Wie es sich dann entfaltet, kann ich nicht vorhersagen. Das Hauptwerk „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“ ist ein Sachbuch, welches aus gruppenpsychologischem Blickwinkel, aus der Geschichte, aus den Logiken der sprunghaften, stofflichen, dann biologischen und schließlich kulturellen Evolution sowie aus der Natur des Menschen, z. B. der Funktionsweise seines unfassbar dynamischen Gehirns, ableitet, welche Gesellschaft am meisten zum Menschen passen würde und warum Herrschaft das Menschliche am Menschen zerstört. Das ist keine Lektüre zur Entspannung, sondern zur Anregung geistiger Vollaktivität.

*In der DDR und den anderen Staaten des sozialistischen Lagers gab es eine staatlich angestrebte und propagierte Utopie, den weiterentwickelten Sozialismus und, irgendwann, wenn die wissenschaftlich-technische Basis dafür reif genug ist, in ferner Zukunft – den Kommunismus (Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln, Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse aller Menschen, der abgestorbene Staat ...). Darauf muss man immer wieder hinweisen, weil im Westen bei Nordkorea und anderen Staaten von kommunistischen Staaten gesprochen wird. Selbst in dem am weitesten entwickelten sozialistischen Staat, der Sowjetunion, war man meines Wissens nie so vermessen, im Kommunismus etwas anderes als ein angestrebtes, aber weit entferntes Ziel zu sehen. Daneben gab es auch christliche oder andere religiöse Utopien und Beschreibungen der Apokalypse durch Atomwaffen usw. Was ich dich fragen will: Welches sind die propagierten westlichen Utopien? Wirtschaftswachstum und Konsumsteigerung, absolute Freiheit, bürgerliche Demokratie, also die absolute Herrschaft des Geldes?*

Erstmal zu deinen Bemerkungen über den Kommunismus: Ich gehe da voll mit, was die Grundidee des Kommunismus angeht. Aus herrschaftstheoretischer Sicht würde ich dabei aber darauf hinweisen,

dass Freiheit und Gleichheit bzw. gleiche Möglichkeiten nur entstehen, wenn niemand verteilt – wie gerecht auch immer –, sondern wenn das Verteilen aufhört, sowohl die Akkumulation bei den Wenigen als auch der, doch stets gescheiterte, Versuch, von oben für Gerechtigkeit zu sorgen. Wenn niemand mehr Privilegien hat und deshalb den eigenen Vorteil nicht auf Kosten oder ohne Zustimmung der anderen erreichen kann, entsteht der Wunsch, dass sich alle maximal entfalten und so den größten Reichtum erschaffen können, der dann allen offensteht. Es gibt ja keine Institution mehr, die das Eigentum schützt. Also muss ich, wenn ich genug für mich haben will, mitwirken, dass genug für alle da ist. Wenn dieser Gedanke den Kommunismus prägen würde, statt der vielfach vorhandenen Hoffnung, irgendwelche Gremien könnten das leisten, dann ist der Unterschied zwischen einem anspruchsvollen Anarchismus und dem Kommunismus vorbei. Dumm ist einerseits, dass die realen Versuche auf dem Weg zum Kommunismus von dem verheerenden Irrtum ausgingen, Herrschaftsfreiheit könnte von oben durchgesetzt und garantiert werden – und andererseits, dass dieser Irrglaube auch heute noch klare Mehrheiten der marxistischen Szenerie prägt.

Über die typischen westlichen Utopien kann ich gar nichts Eindeutiges sagen, weil der Begriff sehr einseitig genutzt wird. Er beschreibt vor allem die Filme oder Bücher solcher Autoris, die dieser Überwachungs- und Kapitalismuswelt eine positive Variante der vielen netten Menschen entgegensetzen wollen, oder solcher, die die Weiterentwicklung der jetzigen Welt in düsteren Farben malen. Du erkennst aber auch dann, dass sich die Autoris eigentlich etwas anderes wünschen. Ihre Dystopien sind Warnungen. Bücher hingegen, die autoritäre Gesellschaften positiv darstellen oder blühende Landschaften aufgrund kapitalistischen Wirtschaftens bejubeln, werden kaum als Utopien beschrieben, obwohl sie vermutlich viel utopischer sind in dem Sinne, dass das gar nicht gehen kann. Ich weiß nicht, warum das so ist. Vielleicht steckt bei manchen eine Strategie dahinter,

wenn sie die Hoffnung auf eine bessere Welt als Spinnerei abtun, um gleichzeitig die absurden Behauptungen, dass Kapitalismus oder starke Führung alles besser machen würden, zu sachlichen oder gar fachlich qualifizierten Beiträgen innerhalb einer ernststen politischen Debatte erklären. Es ist ja schon auffällig, dass die Formulierung „Das ist doch utopisch“ kein Applaus, sondern ein Totschlagargument ist.

*Neben deinen Büchern wie „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“ und „Anarchie. Träume, Kampf und Krampf im deutschen Anarchismus“ fällt mir noch „Die Aliens sind unter uns“ von Christoph Spehr ein, das im Seitenhieb-Verlag erschienen ist. Was ist das Besondere an dem Buch? Mir scheint das gar kein Blick in die Zukunft zu sein ...*

Gut erkannt. Das würde ich auch so sehen. Der Autor macht genau das Gegenteil. Er nimmt Versatzstücke aus Filmen, Comics, Romanen, Rocksongs – dabei auch Science-Fiction aller Art. Die Passagen wendet er dann auf die gegenwärtige Welt an. Das gelingt ihm phantastisch gut. Das Buch liest sich sehr schön. Es beschreibt die aktuell bestehenden Herrschaftsverhältnisse mit Bildern aus der fiktiven Welt. Also eher umgekehrt wie ich. Absolut lesenswert. Wir haben das Buch neu verlegt. Es war einige Zeit vergriffen, glücklicherweise konnte der Autor die Rechte zurückholen und uns den Neudruck erlauben.

## Aus „Die Aliens sind unter uns“

(ab Seite 11 und 299)

Es gibt Orte, die wir alle kennen, obwohl wir nie dort gewesen sind; ja obwohl es sie vielleicht nicht einmal gibt. Die Emerald Bar ist ein solcher Ort. Sie stammt aus einem Song von Queen, „Spread your wings“, aber sie liegt überall. Sie ist ein bisschen schäbig, was man erst nach Feierabend richtig sieht oder am Vormittag, wenn sie sauber gemacht wird, bevor der Betrieb wieder beginnt. Das ist Sammies Job, die Emerald Bar sauber zu machen. Er steht Tag für Tag mit einem Besen zwischen den Resten des Vortags und kehrt. Kein Job, der einen Menschen ausfüllt. Obwohl Sammy eher schüchtern und ängstlich ist, kann auch er sich dem Eindruck nicht verschließen, dass es im Leben mehr geben muss als den Fußboden der Emerald Bar.

Diese Einsicht fällt Sammy nicht leicht. Sein Leben lang ist er gewohnt, fremden Regeln zu folgen, der Show zuzusehen. Eingreifen ist gefährlich, Selbstbewusstsein und eigene Entscheidungen sind gefährlich für jemanden, der am unteren Ende der Nahrungskette steht. Aber die Versuchung ist zu stark. Sammy öffnet sich für die Idee, die Dinge zu ändern, etwas abzustreifen, was allgemein für ein Leben gilt, aber nur eine tote Sache ist. Sammy träumt davon, zu gehen. Raus hier, bevor es zu spät ist. Sammies Boss sieht das begreiflicherwise anders. Von Tagträumen wird die Emerald Bar nicht sauber. Der Boss hat viele Sammies kommen und gehen sehen. Er kennt die Anzeichen. Es gibt Schlimmeres, als einen Fußbodenfeger zu verlieren und einen neuen einzustellen, aber es ist eine prinzipielle Frage. Der Boss tut, was alle Bosse tun. Er will saubere Fußböden, und er bekämpft alles, was zwischen ihm und einem sauberen Fußboden steht. Während die Maschine Sammy für saubere Fußböden unerlässlich ist, ist der Mensch Sammy, der mühsam versucht in der Maschine Sammy zu erwachen, definitiv eine Gefahr für alle Fußböden der Welt, ein Feind der Zivilisation. Deshalb besteht die Arbeit aller Bosse nicht zuletzt darin, das menschliche Programm Sammy zu zerstören, damit es das Maschinenprogramm Sammy nicht durcheinanderbringt.

Die Maschine Sammy muss regelmäßig von wiederkehrendem menschlichen Unfug gereinigt werden – etwas, was Bosse automatisch, nebenher machen, ohne nachdenken zu müssen. Der Boss mahnt zur Arbeit; Sammy soll sich die absurden Flau-

sen aus dem Kopf schlagen und daran denken, wer er ist. Ein Fußbodenfeger, sonst nichts. Als das nicht reicht, geht der Boss konzentrierter vor. Er macht Sammy klar, dass er ein Nichtsnutz ist, zerstreut, ohne jeden Ehrgeiz, und dass er es nie zu etwas bringen wird. Und wieder folgt die rituelle Ermahnung: Ist dir nicht klar, wer du bist? Du fegst hier den Fußboden. Das bist du, sonst nichts. Also verhalte dich entsprechend.

Die Welt ist voller Emerald Bars. Und sie ist voller Geschichten, die in Emerald Bars erzählt werden. Der Song „Spread your wings“ ist eine Geschichte unter Männern, genauer gesagt unter weißen Männern, in einem reichen Land, getrennt durch die Klassenfrage. Der Text gipfelt im Aufruf an Sammy, die Flügel auszubreiten und davonzufliegen, weil er „ein freier Mann“ sei. Einem freien Mann ist die Emerald Bar nicht zuzumuten; was ein bisschen so klingt, als ob Fußbodenfegen ein natürlicher Job für Sklaven, Frauen, Schwarze oder mexikanische Immigranten sei und deshalb für einen weißen Mann besonders entwürdigend. Direkt gesagt wird das nicht; der Punkt ist, dass die anderen einfach nicht gemeint sind. Es ist nicht ihre Geschichte.

Das tut der Tatsache keinen Abbruch, dass die Emerald Bar ein universales Phänomen ist. Die britisch-sierraleonische Dichterin Iyamidé Hazeley erzählt in dem Gedicht „Political Union“ ihre Geschichte von der Emerald Bar, eine Geschichte von Frauen für Frauen. Ihre Emerald Bar ist die organisierte Linke, und ihr Boss sind die männlichen Mitkämpfer, deren Botschaft lautet: „Sister, make coffee for the movement/sister, make babies for the struggle.“ (Los, Schwester, mach' Kaffee für die Bewegung, mach' Babies für den Kampf.) Der Rest sind weibliche Flausen, von denen der Kampf nicht gewonnen wird, und die Genossen werden alles bekämpfen, was zwischen ihnen und dem Sieg steht. Der Refrain ist der gleiche: Ist dir nicht klar, wer du bist? Eine Kaffeemaschine bist du, eine Babymaschine. Also verhalte dich entsprechend.

Was Emerald Bars ausmacht, ist mehr als die Tatsache, dass die einen den Fußboden fegen und die anderen Pläne machen und die Gewinne einstreichen. Es ist die Erfahrung, dass Leute, die auf den ersten Blick aussehen wie normale Menschen, wie du und ich, einem fremden Programm folgen. Einem feindlichen Programm, das sie als Angehörige einer fremden Gattung ausweist; dass ihre Solidaritäten nicht dir gehören, sondern einem fremden Auftrag. Sie sehen tatsächlich nur so aus wie Men-

schen. In Wirklichkeit sind es Aliens. Außerirdische, Wesen von einem fremden Planeten, oder jedenfalls von einem fremden Programm, nach dessen Auftrag und in dessen Logik sie handeln. Gut, sie haben menschliche Anteile, aber im Allgemeinen nützt das nichts. Es tut ihnen weh, wenn sie dir kündigen, dich verlassen, deine Sozialhilfe streichen. Sie haben Skrupel, wenn sie dich als Kanonenfutter an die Front schicken, deinen Artikel zensurieren, dich durch die Prüfung fallen lassen. Sie fühlen mit dir, wenn sie deinen Lohn kürzen, deine Träume blamieren, deinen Bauch verplanen. Aber sie tun es. Und, Hand aufs Herz, so weh tut es ihnen nun auch wieder nicht. Sie sind mit Schwung bei der Sache, mit jener Leichtigkeit, die es einem gibt, wenn man einem Auftrag folgt.

Alle Aufstände beginnen in Emerald Bars. Meistens beginnen sie damit, dass der Boss seine Position überreißt, so wie der Boss der kleinen Fabrik in Camus' Erzählung „Die Stummen“. Er kürzt die Löhne, und auf den Widerspruch seiner Arbeiter teilt er ihnen mit, „Wer nicht will, der hat gehabt.“ Das führt zum Streik, denn, „so darf ein Mann nicht reden“. Andere Aufstände in der Emerald Bar fangen damit an, dass jemand zum ersten Mal aufwacht und sich wirklich umsieht, wie die Frau in einer anderen Erzählung Camus', „Die Ehebrecherin“, die nachts wach wird, sich ihr Leben ansieht und in Tränen ausbricht. Zu ihrem Mann, der dadurch geweckt wird, sagt sie „Es ist nichts, es ist nichts.“ Sie ist ihm den ganzen Tag auf seiner Geschäftsreise gefolgt, als Beiwerk, und hat begriffen, dass diese Ehe ihre Emerald Bar ist, dass ihr Job darin bereits skizziert ist und dass darüber nicht verhandelt wird. Mit dem Mann zu reden, macht keinen Sinn. Sie hat ihn während seines Arbeitstags beobachtet. Es ist das Alien-Programm, die Leichtigkeit, mit der er seinem Auftrag folgt, und die ihn für sie völlig unempfindlich macht.

Was dieser Auftrag ist, ist gar nicht so leicht zu sagen. Die Aliens führen große Worte dafür im Munde. Sie reden von Zivilisation, Demokratie, Recht, Nation, Entwicklung, Umwelt, Produktivität, Wohlstand, was auch immer. Die kleineren Aliens benutzen kleinere Worte: eine ordentliche Ehe, eine saubere Arbeit, ein gutes Arbeitsklima, oder, wie es das Flugblatt eines Elternbeirats im Bremer Schulstreik der letzten Jahre pathetisch forderte, „Schulfrieden“. Auf all das kann man nichts geben. Aber es geht immer um eine bestimmte Reibungslosigkeit, ein Einebnen von Widerständen, einen ungehinderten Abfluss von Energien und Ressourcen hin zu irgendwelchen großen Zielen. Es ist ein Programm der Auslieferung, der Überantwortung an andere.

Viele der Geschichten, die in der Emerald Bar erzählt werden, haben ihre Version davon, was der Auftrag der Aliens sei. Profit. Akkumulation. Das Patriarchat. Der Kapitalismus. Der Totalitarismus. Der Kolonialismus. Die autoritäre Psyche. Weiße Vorherrschaft. Bürgerliche Gesellschaft. Viele dieser Geschichten sind gar nicht schlecht, aber sie sind nicht mehr so sicher. Irritierend ist auch, dass sie mitunter selbst von Aliens erzählt werden. Das Programm der Aliens zu bestimmen, ihren Auftrag, bleibt aber notwendig, um sich eine Befreiung von diesem Programm vorstellen zu können. Die Geschichte, die in „Spread your wings“ erzählt wird, mutet für heutige Verhältnisse etwas naiv an. Es gibt eine Reihe Fragen, die uns gleich einfallen: Wenn Sammy wirklich geht, wird es in einer anderen Bar nicht genauso sein? Gesetzt den Fall, er bringt es selber zum Besitzer einer Kneipe, wird er sich anders verhalten als sein alter Boss? Wird er sich anders verhalten können? Wenn die Kneipe dem Staat gehört, einem Kollektiv oder einer Genossenschaft, wenn sie nur fair gehandelten Kaffee ausschenkt oder jeden Monat eine Supervision mit allen Angestellten durchführt: Was wird den Unterschied machen? Wird es einen Unterschied machen?

Iyamidé Hazeleys Geschichte ist moderner. Nicht nur, dass die Geschichten neuer sind, die von der Unterdrückung nach Geschlecht oder Rasse handeln statt von männlich-proletarischen Erfahrungen. Die Geschichte wird auch an einem historisch fortgeschrittenen Punkt erzählt. Hier hat jemand die ersten Flüge schon unternommen. Hier hat jemand sich schon für die Befreiung organisiert und zieht seine Bilanz. Das unterscheidet neuere Befreiungserzählungen von älteren: dass sie von Befreiung als etwas erzählen, womit es schon Versuche gegeben hat. Dass der Kampf gegen Bosse und Aliens neue Bosse und neue Aliens nach sich zieht und in den Blick rückt. Und dass Emerald Bars zäh sind, dass wir uns noch lange, nachdem wir entkommen sind, im Grundriss der Bar bewegen, den wir in uns aufgenommen haben wie Tiger die Schrittfolge ihres Käfigs.

In der Emerald Bar läuft immer das Alien-Radio. Damals erzählte es von großen Autos und automatischen Besen, die bald kommen würden und allen Sammies das Leben erleichtern; von Aufstiegschancen, wenn Sammy nur ehrgeizig genug wäre. Heute redet das Alien-Radio Sammy ins Gewissen, ob sein Besen auch formaldehydfrei ist, dass jeder dort fegen soll, wo er steht („global denken, lokal fegen“) und dass es eine wertvolle sinnliche Erfahrung sei, mit den Händen arbeiten zu dürfen. Die Emerald Bars werden immer moderner, sie haben Betriebspsychologen und Mit-

bestimmungsmodelle. Selbst unbezahlte Kreativpausen sind denkbar. All dies geht auch an den Geschichten nicht unbeschadet vorbei.

Aber gehen wir ins Hinterzimmer der Emerald Bar, oder besser noch in die Küche, und hören wir uns eine der Geschichten an, die dort erzählt werden. Es ist die Geschichte vom Progressiven Alienismus.

### *Progressiver Alienismus*

*oder Warum die Außerirdischen die Erde nicht zerstören, sondern erhalten wollen, und wieso das auch nicht viel besser ist*

In Hollywood kommen die Aliens immer von außen. Ob „Independence Day“, „Mars Attacks“ oder „Starship Troopers“: Die Wesen, die sich die Erde unter die Klauen reißen wollen, stammen von fernen Welten irgendwo im Weltraum. Sie sehen auch dementsprechend aus – Leute, von denen man bestimmt keinen Gebrauchtwagen kaufen würde und denen man ihre finsternen Absichten sofort ansieht.

Das ist, natürlich, Ideologie. Auch wenn es sich im Kino gut macht, sollten wir nicht davon ausgehen, dass die Aliens eines Tages mit dreißig Kilometer langen Raumschiffen am Himmel auftauchen und eklige Rüssel schwenken, damit jeder merkt, dass sie da sind. Denn vermutlich sind sie schon längst da.

Einige Filme wissen das. Zum Beispiel der Klassiker des sozialwissenschaftlich fundierten Alien-Films, John Carpenters „Sie leben“ (1988). Carpenter zufolge leben die Aliens mitten unter uns. Die Hauptfigur der Geschichte, John Nada, gerät durch Zufall an eine Brille, mit der sich Aliens und Menschen unterscheiden lassen. Und es fällt ihm wie Schuppen von den Augen.

Die Aliens sind, wie Nada erstaunt feststellt, keineswegs besonders hässlich. Sie haben Tischmanieren und eine gepflegte Erscheinung. Vor allem sind sie clever. Der Kollege, der einem seit Jahren bei der Beförderung vorgezogen wird; der penetrant freundliche Nachbar, der stets seine Rechnungen bezahlen und sich einen Gärtner leisten kann; die Sachbearbeiterin beim Wohnungsamt, der es offensichtlich desto besser geht, je übler die allgemeine Lage wird – sie alle sind, wie Nada erkennt, typische Aliens. Auch die wichtigsten Regierungen, Aufsichtsräte, Konzernleitungen, Verwaltungsspitzen und sonstige Führungsgremien bestehen weitgehend aus Aliens. Es merkt nur niemand. Mit der Brille kann Nada auch die Botschaften entziffern,

die in den bunten Plakaten verborgen sind, mit denen die Aliens alle Städte, alle Druckerzeugnisse, alle Kanäle überziehen. Sie lauten: „Kauf!“, „Pass dich an“, „Denk' nicht nach“, „Mach mit“ oder „Tu deinen Job“.

Eigentlich kommen auch Carpenters Aliens aus dem All, aber der Film macht klar, dass es darauf nicht ankommt. Was die Aliens ausmacht, ist nicht ihre Herkunft oder ihre bizarre Blutgruppe, sondern ihr soziales und politisches Programm. Aliens erklären dir, dass deine Mittagspause zu lang ist; dass du am Sonntag nachmittag noch ungenutzte Kapazitäten hast, etwas für die Gemeinschaft zu tun; dass Rauchen verbrecherisch ist, weil du damit die Volkswirtschaft schädigst. Sie sind effizient und skrupellos und pressen aus dir heraus, was sie brauchen können. Sehen wir mit Nadas Brille noch einmal genauer hin. Allen Aliens ist gemeinsam, dass sie entweder unfähig oder zumindest total unwillig sind, irgendwie für sich selber zu sorgen, die einfachen Dinge des Lebens zu bewerkstelligen und für ihr eigenes Überleben zu arbeiten. Sie kochen nicht, sie gehen nicht einkaufen, sie ziehen ihre Kinder nicht groß, sie produzieren selber nichts, was man essen, anziehen, lesen oder anschauen kann.

Dafür benötigen sie andere – Menschen eben. Sie brauchen deren Zeit und Kreativität, ihre Kraft und die Bodenschätze ihrer Länder, ihre Felder und Fähigkeiten. Sie brauchen Kindermädchen, Hausangestellte, Bauern, Arbeiter, Hausfrauen und Mütter. Sie brauchen Fertigwaren und Vorprodukte, Kassiererinnen, Soldaten und Müllmänner. Ohne das sind sie hilflos. Die Aliens sind hauptsächlich damit beschäftigt, sich fremde Natur und Arbeit anzueignen. Obwohl sie sich selbst wahnsinnig nützlich finden und von sechzehnständigen Arbeitstagen stöhnen, tun die Aliens eigentlich nichts. Das heißt, sie machen den ganzen Tag nichts anderes, als andere zu kontrollieren und deren Arbeit zu sich zu dirigieren. Das ist ihr Job. Wenn das nicht klappt, werden sie abberufen und versetzt – auf einen der öden Planeten ohne Popcorn und Kino, an denen das Universum so reich ist.

Innerhalb ihres Auftrags sind die Aliens flexibel. Sie wenden nur Gewalt an, wenn es nicht anders geht. Lieber ist ihnen, dass alle reibungslos mitmachen. Die Aliens erlauben auch Menschen ein gewisses Maß an Aufstieg und Mitsprache – jedenfalls solchen, die ihnen ähnlich sind – denn das garantiert ihre Kontrolle. Ähnlich sind ihnen alle, die ebenfalls gerne kontrollieren und sich fremde Natur und Arbeit aneignen: Sie sind leicht dazu zu bringen, menschliche Arbeit und Natur aliengerech

zuzubereiten. Es kooperiert sich besser mit dem Norden als mit dem Süden, besser mit Männern als mit Frauen, besser mit Weißen als mit Schwarzen und überhaupt am liebsten mit der guten alten weißen männlichen Mittelklasse – aber wie gesagt, Aliens sind flexibel.

Die Menschen müssen das nicht Alienismus nennen. Sie dürfen Demokratie, Sozialismus oder Wettbewerb dazu sagen. Aliens bestehen auch nicht auf einer bestimmten Art der Wirtschaftsregelung. Mehr Markt, mehr Staat; mehr Konkurrenz, mehr Subvention: Solange sie kriegen, was sie brauchen, ist den Aliens das egal. Natürlich bezahlen sie eigene Werbefachleute, sogenannte Wirtschaftsforscher, die ab und zu auf den Plakaten die Begründungen austauschen, warum wir mitmachen, uns anstrengen, uns anpassen sollen. Aber das Wesentliche ist, dass sich die Ströme von Arbeit und Natur schön ordnen und unterm Strich bei den Aliens ankommen.

Nun sind aber die Menschen ein Sack Flöhe. Obwohl sie nichts so richtig checken, entziehen sie sich, wo sie können. Anstatt sich nach Feierabend Arbeit mit nach Hause zu nehmen, fühlen sie sich plötzlich müde und wollen ins Kino oder ein Bier. Anstatt zu büffeln, klagen sie über Kopfschmerzen. Montags machen sie gerne blau. Sie neigen zur Faulheit und Genusssucht und versuchen unablässig, Natur und Arbeit für eigene Zwecke zu gebrauchen. Das stört die Aliens.

Man kann die Menschen beaufsichtigen und manipulieren; aber das ist aufwendig. Man kann sie austricksen; aber sie lernen schnell. Man kann ihnen Versprechungen machen; aber irgendwann werden sie misstrauisch.

Was man nicht kann, ist, neben jeden Menschen ein Alien zu stellen, das jeden Schritt ständig überwacht und erzwingt. Denn dann könnten die Aliens genauso gut selber arbeiten; genauso, wie man aus einleuchtenden Gründen nicht alle Menschen erschießen kann. Das ist das wirkliche Problem, über das an den Alien-Akademien promoviert wird.

Am besten ist es, wie die Aliens schnell herausfinden, die Menschen zu bestechen und zu beteiligen. Das geht ins Geld; aber solange sich immer neue Arbeit und Natur aufspüren und eintreiben lässt, klappt es. Und zunächst geht ja auch alles gut. Die Aliens schöpfen viel ab, aber sie teilen auch viel aus. Überall sind sie auf der Suche nach neuer, bislang ungenutzter Natur und Arbeit. Sie werfen ihre Netze bis in den letzten Winkel des Planeten aus. Sie investieren üppig in geschultes Personal: Noch im allerletzten Dorf haben sie einen Agenten. Für jede Variante von

menschlicher Unlust und Widerstand haben sie eine wissenschaftliche Reparaturabteilung. Sie leisten sich ein weltweites Netz von Semi- und Quasi-Aliens, die an ihrer Stelle für Ordnung sorgen und ihnen Zwangs- und Drecksarbeit abnehmen.

Aber es knirscht. Und dann kracht es.

Ungefähr Mitte der siebziger Jahre bekommen die Aliens eine Supervision vom Heimatplaneten. Das Ergebnis ist verheerend. Die Ressourcen der Erde, so der Abschlussbericht, sind – wie nicht anders zu erwarten – endlich. Das System ist zwar sehr bequem für die Aliens, aber zu teuer. Es verschleudert die Ressourcen, es muss immer aufwendiger vorgehen, um Arbeit und Natur zu raffan und die Kontrolle zu behalten. Es lässt sich, um des lieben Friedens willen, zu Arbeits- und Gesellschaftsverträgen hinreißen, wo den Aliens von jeder Mark bloß noch dreißig Pfennig bleiben. Wo soll das hinführen? Über kurz oder lang wird für die Aliens nichts mehr übrig bleiben. Der Bericht der Überprüfungscommission endet unmissverständlich: Reformen, sonst – Jupiter.

In dieser zugespitzten Situation erfinden einige Aliens einen grundlegenden Neuansatz: den progressiven Alienismus. Der Gedanke ist ebenso einfach wie genial: Man gebe das Problem an die Menschen weiter. Die Erde ist gefährdet – rettet sie! Nach den Spielregeln der Aliens, versteht sich. Mehr Technik und weniger Konsum; mehr Steuerung und weniger Freiräume; weniger Gemäkel und mehr Ärmelhochkrepeln; und alle müssen mitun. Werdet sparsamer, arbeitet mehr, verbraucht weniger – alles zum Wohle des Planeten.

Der progressive Alienismus gibt sich nachhaltig, zivilgesellschaftlich, global. Man erkennt ihn schnell an seinen Lieblingswörtern. Er spricht gern von „Verantwortung“, alles ist furchtbar „komplex“, und alle sind aufgerufen zur „Partizipation“. Die progressiven Aliens drucken zwei Handzettel, die sie auf der ganzen Welt verteilen lassen. Auf dem einen steht: Wir sitzen alle in einem Boot. Auf dem zweiten steht: Es ist fünf vor zwölf.

Die Lage ist, so lesen wir, so dringend, dass keine Zeit mehr für grundsätzliche Veränderungen bleibt. Systemkritik vergeudet Zeit, die für die Rettung des Planeten dringend gebraucht wird. Krepelt die Ärmel hoch und spart dort, wo es am leichtesten möglich ist! Leichter ist es dort, wo wenig Macht ist und die Widerstände am geringsten sind.

Nennt das nicht ungerecht, sagen die Aliens. Nennt es realistisch. Nennt es verantwortlich.

Der progressive Alienismus infiltrierte mit Erfolg die Köpfe. Wenn wir morgens im Bett liegen bleiben und die Uni schwänzen, dann rumort es in uns: Ist das angesichts der ökologischen Krise überhaupt zu verantworten? Wird mein Wissen nicht gebraucht? Und dann sammeln wir die müden Knochen zusammen und schleppen uns hin, um für die Zukunft zu lernen. Wenn wir in der Eisdielen sitzen, die neue CD in der Tasche, nagt das Gewissen: Ist das denn korrekt, wo alles so knapp geworden ist? Wenn wir die Wäsche in die Reinigung bringen, durchzuckt es uns: Könnte ich das nicht selber machen? All die Maschinen. All die Tenside. Geht das nicht auf Kosten von unserer aller Zukunft? Unter dem Einfluss des progressiven Alienismus fühlen wir uns schlecht, wenn wir Leistungen beziehen und nichts für den Standort tun. Und wenn wir uns emanzipieren, auf die einfachste, handgreiflichste Art und Weise – von zu Hause ausziehen, den Mann vor die Tür setzen, uns weigern zwanzigjährigen Kindern die Wäsche zu waschen und Wohnsitz zu gewähren – begehrt die innere Stimme auf: Bin ich nicht egoistisch? Bin ich nicht schuld an der sozialen Verelendung der Gesellschaft? Fördere ich nicht das ökologisch unverantwortliche Wohnen in Single-Haushalten?

Der progressive Alienismus wirft auch mit Vorliebe die Systemfrage auf. Er fragt uns ständig: Wollt ihr nicht ein System? Wollt ihr nicht ein besseres System? Dann denken wir drüber nach und stellen fest, dass wir dafür erstmal alles richtig unter Kontrolle bringen müssen. Dass wir über Arbeit und Natur verfügen müssen, um sie richtig einzusetzen; dass wir dafür am besten weltweit eingreifen und intervenieren müssen. Das freut die Aliens. So lassen sie uns gerne forschen.

Im Gegensatz zu den traditionellen Aliens reden einem die progressiven Aliens ein Loch in den Bauch. Sie haben die gesamte Menschenliteratur gelesen und sie zitieren und dozieren, dass einem der Kopf schwirrt. Selbst mit Nadas Brille könnte man sie fast für Menschen halten.

Aber wir spüren, dass es Aliens sind. Es ist diese typische Kälte, die von ihnen ausgeht. Sie sind noch ein bisschen smarter, noch ein bisschen cleverer und noch ein bisschen kälter als die alten Aliens. Es sind die freundlichsten und verantwortlichsten Henker, die wir je kennengelernt haben.

...

Aber wer sind diese Aliens eigentlich? Wo kommen sie her? Wieso gibt es überhaupt Aliens?

...

Alle Herrschaftsmodelle vor dem 20. Jahrhundert sind „persönlich“ und „geschlossen“. Personelle Herrschaft bedeutet, dass diese Modelle einer konkreten, identifizierbaren Gruppe die Herrschaft einfach zusprechen. Sie beanspruchen für diese Gruppe ganz offen besondere Rechte, die andere nicht kriegen. Diese Herrschaft muss nicht gewählt und diesen Leuten müssen ihre Rechte nicht übertragen werden; sie haben sie einfach, weil sie sind, was sie sind. Diese Leute sind ferner ein in sich geschlossener Club, der keine neuen Mitglieder aufnimmt, ein Aufstieg Einzelner in die herrschende Gruppe ist nicht möglich – das meint, dass diese Herrschaftsmodelle „geschlossen“ sind.

...

Erst nach 1945 verschwindet, Zug um Zug, das Modell persönlicher Herrschaft. Es macht Platz für ein neues Modell unpersönlicher, abstrakter und „geöffneter“ Herrschaft: den Alienismus. Herrschaftsstrukturen verschwinden darin nicht, aber es läuft anders. Es werden nicht mehr von vorneherein unterschiedliche Rechte für unterschiedliche Gruppen definiert. Herrschaft und Ungleichheit lassen sich nicht mehr damit begründen, dass bestimmte Menschen eben als Untermenschen geboren sind. „Oben“ sind jetzt keine Wesen mehr, die sich nach Biologie, Abstammung oder göttlicher Weihe unterscheiden, sondern Wesen, die aussehen wie du und ich. Im Alienismus gilt die berühmte Formel von George Orwell: Alle Tiere sind gleich, aber einige Tiere sind gleicher als andere.

Der Übergang von „persönlichen“ zu „unpersönlichen“ bzw. abstrakten Herrschaftsmodellen ist ein Wechsel dessen, was gesagt wird, aber auch ein Wechsel der Regeln, der politischen und sozialen Verfassungen. Der Wandel wird zum Teil von oben ausgerufen, meistens aber wird er durchgesetzt von organisierten sozialen Bewegungen, die zumindest in dem Punkt irgendwann Erfolg haben, dass formale Gleichberechtigungen ausgesprochen werden. Die nach Hautfarbe getrennten Busse und Parkbänke in den USA verschwinden. Die Abhängigkeit deutscher Ehefrauen von der Unterschrift ihres Ehemanns, wenn sie arbeiten gehen wollen, hört auf. Das Kolonialsystem endet. Herrschaftsstrukturen, die sich nicht zum Grundsatz formaler Gleichberechtigung entschließen wollen, wie etwa das Apartheid-System in Südafrika

bis 1994, sind anachronistische Ausnahmen und unterliegen, wenn auch nach langem und erbittertem Kampf. Die Aufhebung des verfassungsmäßigen Unter- und Halbmenschentums wird ergänzt durch einen Wechsel in der konkreten Zusammensetzung der herrschenden Gruppe. Die Gruppe derer, die über die größten Machtstellungen und Schlüsselpositionen verfügen, wird nicht mehr sozial geschlossen gehalten, sondern tatsächlich für einzelne Vertreter und Vertreterinnen der bisher „Draufgehaltenen“ geöffnet. Insgesamt dominiert weiterhin die männlich-weiße Elite der reichsten und mächtigsten Länder das Geschehen, sie hält weiterhin die Mehrheit oder zumindest die Entscheidungsgewalt in der Gruppe der Mächtigen. Aber es gibt tatsächlich kaum noch eine einzelne Position, die nicht auch von einer Frau, einem Schwarzen, von Sohn oder Tochter einer Arbeiterfamilie etc. eingenommen werden könnte. Der Papst, der amerikanische Präsident und der Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Bank sind letzte historische Überbleibsel, auch sie werden fallen.

Damit hört Herrschaft nicht auf; aber sie verändert sich. Der Alienismus bleibt Herrschaft, weil er weiterhin entmündigt, dominiert und ausbeutet. Aber er tut dies unter Verweis auf die Interessen der Beherrschten oder die Vernunft des Ganzen, nicht auf eingeborene Vorrechte. Er ist sehr flexibel und viel schwerer zu greifen als ältere Herrschaftsmodelle. Er ist ein Kind des demokratischen Zeitalters, d. h. des Siegeszuges der politischen und sozialen Demokratie, beginnend mit den mächtigsten Ländern seit Beginn des Jahrhunderts, sowie ein Kind des Postfaschismus, d. h. der Niederlage faschistischer Herrschaftsmodelle, die in einem vom Faschismus befreiten Land künftig nicht mehr zur Verfügung stehen.

Der Alienismus funktionierte in seiner kapitalistischen wie in seiner sozialistischen Spielart. Aus heutiger Sicht wirkt die Entwicklung beider Spielarten gar nicht so unähnlich. Die kapitalistischen wie die sozialistischen Länder nach 1945 räumten Partizipation ein, beseitigten alte Vorrechte nach Geburt, schufen soziale Mobilität und dadurch politische Stabilität, mit einem Wort: sie vollzogen den Übergang von der prädemokratischen Vorzeit zum Alienismus. Den Übergang zum progressiven Alienismus bekamen die realsozialistischen Länder allerdings nicht mehr so gut hin bzw. der Übergang dazu war gleichbedeutend mit der Auflösung ihres Systems. Damit endete auch der Widerspruch, der die Entwicklungsära nach 1945 bestimmt hatte: dass der Sozialismus als prominentester Gegner des Alienismus erschien und gleichzeitig selbst mächtige alienistische Systeme begründete. ...

### ***Glauben Sie nicht an Löffel!***

Wenn Sie bis hierher gelesen haben, haben Sie wahrscheinlich was gelernt. Sie werden Aliens die Stirn bieten, die sich mit einer Flasche Sekt und einem Päckchen Tiefkühlpizza im Korb und einem freundlichen „Ich darf doch?“ vor Sie in die Schlange drängeln wollen, während Sie schwitzend einen gewaltigen Einkaufswagen mit dem Wochenendeinkauf für eine vierköpfige Familie steuern. Sie sollten jetzt in der Lage sein, Emerald Bars zu erkennen, auch wenn sie den allerneuesten progressiv-alienistischen Anstrich tragen. Sie werden Schlüsselworte erkennen wie „Verantwortung“, „besser für uns alle“, „Anspruchsdenken“ usw. Sie können Aliens und Zivilisten auseinander sortieren und sich entsprechend verhalten. Möglicherweise nehmen Sie manches in Ihren Maquis-Kontakten etwas leichter. Und vielleicht denken Sie darüber nach, ob Sie nicht das Geld für Ihre Therapie sparen und lieber ein paar Aliens aus Ihrem Leben entfernen sollten.

Aber wie geht es weiter? Sie wissen, dass der Alienismus keine Lösung ist, aber sein blankes Gegenteil auch nicht (wegen der Fearful Symmetry). Sie wissen, dass Krisen interessant sind, aber dass es nur so schnell weitergeht, wie der Maquis sich weiterentwickelt. Und Sie wissen, dass das neue Versprechen, die Befreiung von den Aliens und vom Alienismus, ein selbstähnliches Konzept ist, das auf den verschiedensten Ebenen – im Großen und im Kleinen, extern und intern, im Zurückdrängen des Alienismus und im Aufbau einer weniger alienistischen sozialen Welt – den gleichen Prinzipien folgt.

Diese Prinzipien müssen nicht erfunden werden. Man kann sie suchen und sehen; man findet sie in der Realität des Maquis, seinen Ideen und Praktiken. Dort bilden sie sich heraus. Machen Sie sich auf den Weg, studieren Sie diese Prinzipien und wenden Sie sie an. Suchen Sie nach der Politik der Autonomie. Befassen Sie sich mit freier Kooperation. Lassen Sie sich nicht vom Bewegungskater der Veteranen aufhalten. Denken Sie nach und lernen Sie. Die Zeit läuft.

In einer Szene in Matrix, auf die uns Laclau unter dem Stöhnen der Umsitzenden nochmal besonders aufmerksam machte, sitzt ein Junge in der Wohnung des „Orakels“ und biegt Löffel. Er scheint es durch Telepathie zu tun, aber er erklärt Neo, dass es keine übernatürlichen Fähigkeiten sind, die er anwendet. „Versuchen Sie nicht, den Löffel zu biegen. Denken Sie daran: Es gibt keinen Löffel!“ Als Neo sich darauf konzentriert, schafft er es ebenfalls. Später, als die Ereignisse sich in Rich-

tung auf den Show-Down überschlagen und es sehr eng wird für Neo und Trinity, schließt Neo die Augen und wiederholt sich die Formel: „Es gibt keinen Löffel!“

Auch Sie wissen jetzt, warum es keinen Löffel gibt. Nach den Gesetzen des Alienismus ist die Herrschaft der Aliens unabsehbar. Sie ist vernünftig, sie ist selbstverständlich. Sie scheitert nicht an internen Widersprüchen oder Baufehlern. Ihre Löffel sind unverbiegbare. In der alienistischen Welt erscheinen die Regeln, die die Aliens aufstellen, gleichzeitig als Naturgesetze – alle ihre Sozialwissenschaften lehren das. Wenn man jedoch nicht mehr an diese Selbstverständlichkeit glaubt, wenn man seine Sichtweise verändert und die Idee der Emanzipation zu denken wagt, werden die Gesetze als Regeln erkennbar, und sie bekommen Sprünge. Die sozialen Bewegungen und die PMKs der Rebellen sind in ihren Handlungen und ihrer Entwicklung nicht mehr hundertprozentig den Gesetzen der alienistischen Wissenschaft unterworfen, weil sie nicht an die Regeln der Aliens glauben. Sie können nicht alle Regeln brechen, aber einige.

Wieviele Regeln Sie brechen können, hängt vom Fortschritt der sozialen Bewegungen und von der Auseinandersetzung zwischen dem Imperium und den Rebellen ab, und beides wiederum davon, wie schnell sich der Maquis entwickelt. Sie werden merken, dass Sie an Orten und in Zusammenhängen, wo sich viele MaquisianerInnen befinden, mehr Regeln brechen können als anderswo. Noch herrschen allerdings die Aliens. Noch ist es nicht soweit, dass die Welt ohne Gesetze und ohne Kontrollen, die der Maquis ansteuert, die Oberhand gewinnen könnte. Bis es soweit ist: Glauben Sie nicht an Löffel!

*Welche anderen anarchistischen Bücher kannst du im Kontext „Utopie“ noch empfehlen? Im wissenschaftlichen Kommunismus, also in dem Bestandteil des Marxismus-Leninismus, der sich mit der Gesellschaftsentwicklung beschäftigt, gibt es eine Unmenge von Buchempfehlungen, die auch in das Fach Utopie gehören. Der utopische Sozialismus ist, neben der klassischen bürgerlichen Philosophie und der bürgerlichen politischen Ökonomie, eine der drei Quellen des Marxismus-Leninismus. Die Werke der Vertreter dieser Strömungen, angefangen beim frühen Christentum und der revolutionären Bauernbewegung bis zu Marxens Manifest, füllen Bibliotheken und beschäftigen sich alle mit dem Thema: Wie soll eine bessere Gesellschaft aussehen. Also nochmal die Frage, was fällt dir aus anarchistischer Sicht dazu ein?*

Ich denke, dass die Trennung zwischen marxistischen und anarchistischen Utopien nicht so scharf ist, wie das im Ringen um politische Strategien der Fall ist. Hauptgegensatz ist ja die Frage, ob eine herrschaftsfreie Welt durch die Eroberung der Staatsmacht, im Marxismus verschleiert als Diktatur des Proletariats bezeichnet, funktionieren kann, oder ob Herrschaft keine neutrale Ebene ist, sondern immer zum Selbsterhalt oder gar zu seiner Ausdehnung neigt. Das gewünschte Endergebnis ist hingegen zumindest bei libertären und utopisch denkenden Marxistis sehr ähnlich denen der Anarchistis. Daher ist die Zuordnung solcher Romane und Beschreibungen der einen oder anderen Strömung kaum möglich. Auffällig ist trotzdem, dass anarchistische Strömungen nicht diese Berge an Büchern produzieren. Die sozialen und kulturellen Gruppen, die den Ideologien anhängen, sind halt doch ziemlich verschieden. Wütende bis aktivistische Kreise, oft jung und theoriefern, bilden einen großen Teil der Anarchistis – jedenfalls derer, die sich selbst so nennen. Gut situierte, in Theorie-Debatten erfahrene Bildungsbürgis dominieren die marxistische Debatte. Da ist der Output halt anders. Ich selbst wilde gerne in den Ideen all dieser und auch noch vieler weiterer Kreise. Das Label ist nicht interessant, sondern die spannende Idee – und sei es im kleinen Detail. So wie das taku von bolo'bolo.

*Wie sieht deine persönliche positive Utopie aus, also wohin sollte sich die Gesellschaft im günstigsten Fall entwickeln?*

Konkret kann ich das nur für die nächsten folgenden Etappen beschreiben, weil ich nicht wissen kann, was diese Veränderungen wiederum an neuen Ideen für die Organisation der Gesellschaft hervorbringen. Meine grundlegende Vermutung ist zudem – und das macht diese Unvorhersagbarkeit noch größer –, dass der Verzicht auf Zwang, Strafe, Überwachung, Eigentum usw. einen massiven Impuls auslösen wird, neue Formen der Kommunikation, der Anbahnung von Kooperation, freier Assoziationen und Vereinbarungen, des Umgangs mit als unerwünscht empfundenem Verhalten und mit Konflikten zu entwickeln und auszuprobieren. Ohne Steuerung von oben sind es ja die Menschen selbst, auf die es ankommt. Sie können nicht nur frei von Angst ihr Zusammenleben selbst gestalten, sondern sie müssen es. Der Egoismus wird zum Antrieb, möglichst viel Kooperation und die optimale Entfaltung aller Menschen zu wünschen oder sogar zu unterstützen. Denn wenn niemand mehr auf Kosten anderer das eigene Leben organisieren kann – zumindest nicht abgesichert, sondern höchstens unter der anstrengenden Dauerabsicherung von Privilegien durch eigene Aktivität –, dann ist es schlicht effizient und folglich naheliegend, sich möglichst viel Kooperation zu wünschen. Wenn ich aber durch Kooperation mein eigenes Leben besser gestalten kann, ist es auch folgerichtig, mir zu wünschen, dass die anderen möglichst viele ihrer Ideen verwirklichen und ihr Potential entfalten können, weil ich ja dann davon etwas abbekomme.

Der Verlust von Herrschaft aller Art bedeutet in jedem Fall auch das Ende von Eigentum – und das ist sehr entscheidend. Denn nun kann jedermensch sich nur dann sicher sein, genug zum Leben zu haben, wenn alle genug haben. Es gibt keinen Weg mehr, für sich zu bunkern, während andere darben. Du kannst allein dein Leben stemmen mit der Folge, dass du immer und für alles selbst sorgen musst, was

du brauchst. Das ist möglich, aber anstrengend. Wenn du kooperierst, eröffnet das viel mehr Handlungsmöglichkeiten. Es ist also dumm, nicht zu kooperieren – aber selbstverständlich erlaubt, weil es ja keine Verbote gibt. All diese Veränderungen werden, so denke ich, eine Welt hervorrufen, die vielfältiger, bunter, von Kooperation und Kommunikation getragen ist. Weil es für uns von Vorteil ist, wollen wir uns nicht nur selbst entfalten, sondern auch, dass die anderen Menschen das tun. Ohne Zurückhaltung auf bestimmte Rollen und Verbote wird das dann in viel mehr Richtungen gehen als bislang denkbar. Es wird auch mehr Streit geben, weil der jetzt gefahrlos und direkt geführt werden kann. Du hast ja nicht mehr zu befürchten, verbal niedergemetzelt oder gar eingesperrt zu werden. Streit soll voran bringen oder ein sinnvolles Nebeneinander organisieren. Warum also nicht streiten? Streit ist nur doof in einer Welt, in der Menschen konkurrierend gegeneinander stehen.

*Heute wird das aber oft anders gesehen und der Streit selbst als schädlich bezeichnet.*

Ja, grauenvoll. Viele Menschen träumen von einer harmonischen Welt. Das ist ja auch verständlich. Sie sehen das Problem aber im Streiten und nicht in der Konkurrenzlogik, die den Streit zu etwas Schädlichem macht. Sie bejahen oder ignorieren den Kapitalismus oder andere Herrschaftsformen und verteufeln die Folgen, die dann durch einen Brei aus Harmonie zugedeckt werden sollen. So aber wird das nichts mit dem Weg in eine herrschaftsfreie Welt.

*Wie sieht deine Dystopie aus, also was könnte passieren, wenn sich negative gesellschaftliche Trends verstärken. Aber Vorsicht, man kann schnell als Verschwörungstheoretiker abgestempelt werden, wenn man negative Befürchtungen äußert.*

Hihi. Von mir bekommst du auch keine Beschreibung einer Apokalypse. Das ist nämlich mit negativen Utopien genau dasselbe wie mit Träumen von einer besseren Welt: Konkret kannst du das nicht vor-

hersagen. Es ist aber möglich, über die abstrakten Probleme nachzudenken – eben ohne, dass du sagst, was genau herauskommt. Da habe ich tatsächlich schlimme Befürchtungen, dass die Gleichgültigkeit weiter steigt und die Selbstverarschungstechniken alle immer stärker prägen, um nicht zu sagen: verblenden. Da sind die Reichen und Mächtigen, die sich die Taschen volllügen mit irgendwelchen Pseudoaktivitäten zur Rettung der Welt oder zur sozialen Gerechtigkeit. Fast die ganze moderne Umweltbewegung hierzulande ist so ein Tummelplatz privilegierter Gesellschaftsschichten, in denen schön geredet und mit Miniprojektchen das Elend begrünt wird, um vom eigenen Versagen und verheerenden Lebensstil auf Kosten anderer abzulenken. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die nicht so viel haben – weder Geld noch Macht. Sie empören sich oberflächlich und versuchen dann, nach unten zu treten. In einer solchen Welt werden die Ungleichheiten steigen, werden Mensch und Natur immer mehr zu reinem Rohstoff, zerschlissen in einem System, welches keine Gewinner kennt. Der Kapitalismus wird, wie andere Beherrschungssysteme auch, zu einer riesigen Maschine, die sich selbst genug ist. Es gibt zwar Superreiche und Amtsträgis, die mehr profitieren und über Privilegien verfügen, aber wirklich beeinflussen kann das Geschehen kaum noch jemensch. Alle verkommen zu Rädchen im großen System, wenn auch mit großen, sogar wachsenden Einkommensunterschieden.

*Kann man nicht an der Entwicklungsgeschichte der Utopien auch eine Entwicklung der Gesellschaft erkennen? Während bei Jules Verne auch bei den positiven Utopien alles sehr hierarchisch funktioniert und Frauen eine untergeordnete Rolle spielen, werden bei Orwell Frauen und Männer zumindest gleich schlimm manipuliert und unterdrückt. Ist das nicht ein gesellschaftlicher Fortschritt, auch wenn das zynisch klingt? Auch heute wollen ja Frauen in die Bundeswehr und das nicht nur, wie in der NVA, als Funkerinnen, Sanitäterinnen und Zivilangestellte. Also Frauen kämpfen nicht dafür, dass Männer in Zukunft keine Mörder*

*mehr sind, nein, Gleichberechtigung erreichen wir dann, wenn auch Frauen in Kampfeinsätzen morden oder als Managerin härter als die Männer Konzerninteressen von Bayer und Monsanto durchsetzen. Oder?*

Das habe ich ja schon gesagt: Alle konkreten Beschreibungen von Utopien sind nichts oder wenig mehr als die Fortschreibung des Bestehenden. Daraus ergibt sich aber bereits, dass das Bestehende die Grundlage bietet. Aus Angst vor dem totalen Staat entstanden Werke wie „1984“, in der großen Zeit der Umweltbewegung die apokalyptischen Dystopien und die ökoharmonischen Utopien. Der kalte Krieg bot den Stoff für Kriegs- und Nachkriegserzählungen. Politische Neuerungen finden Eingang in alle möglichen literarischen Gattungen. Wenn nach zähem Ringen gewisse, längst nicht ausreichende Fortschritte in der Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen – unter Vergessen vieler, die in dieses Schema nicht passen – erreicht wurden, finden sich diese in den dann geschriebenen Utopien auch wieder. Das war und ist zu erwarten. Es ist ebenso klar, dass jeder isolierte Kampf um die Verbesserung einzelner sozialer Gruppen dann, wenn die Herrschaftsverhältnisse rundherum ausgeblendet werden, schnell auf Kosten anderer Gruppen gehen kann oder die Gesamtverhältnisse stärkt. Allerdings muss immer klar sein: Wenn jetzt auch in Deutschland oder von Deutschland aus Frauen in Uniform andere Menschen niedermetzeln, ist nicht die Frau das Problem, in deren Hand das Gewehr liegt, sondern immer noch das Gewehr, der Befehl, die ganze beschissene Militärlogik und die Kultur von Herrschen und Unterwerfung insgesamt.

*Du sagtest mir mal, dass Fußball für dich ein hochinteressanter Sport ist. Ich bin nun extrem uninteressiert an Sport, auch an Fußball. Aber erkläre mir mal, was du meinst.*

Erstmal vorweg, damit keine Missverständnisse entstehen: Ich rede hier von der Sportart im engeren Sinne, nicht vom Drumherum, seiner Vermarktung und Verwertung im Kapitalismus, seiner Nutzung

für nationale Erweckungszeremonien oder was auch immer da stets hineingepackt wird. Denn das ausblendend, ist Fußball eine der Sportarten, bei denen es sehr wenig vorgeplante Abläufe gibt. Jeder Spielzug ist ein Original und setzt sich zusammen aus vielen Einzelentscheidungen der Beteiligten, die gleichzeitig eigene Beiträge zum Gesamten leisten und kooperieren müssen. Das prägt auch einige andere Mannschaftssportarten wie Basketball sowie, dort noch schneller und – wie ich finde – deshalb noch attraktiver, Eishockey. Ich mag das und spiele es deshalb gerne. Ich freue mich über gelungene Kombinationen und über kreative Momente bei den Einzelnen, die beteiligt sind. Ob am Ende ein Tor rauskommt, nur der Pfosten getroffen wird bzw. der Torwart auf der anderen Seite dem schönen Spielzug mit einer Glanzparade das i-Tüpfelchen aufsetzt, finde ich völlig zweitrangig. Außerdem ist neben den heutigen, leider prägenden, negativen Begleiterscheinungen doch die eine oder andere Pointe auszumachen, die ein genaues Hinsehen lohnt. So gibt es Experimente, ohne Schiedsrichter zu spielen. Das folgt keiner anarchistischen Gesinnung im Deutschen Fußballbund, sondern zum Glück fehlen einfach die Freiwilligen, die im Amateurfußball in Schwarz herumlaufen und pfeifen. Da spielt mensch dann ohne. Das Ergebnis ist sehr, sehr spannend: Es gibt weniger Streit und ist deutlich fairer. Im Jugendfußball wird das inzwischen öfter gemacht. Es geht gut, solange nicht die Eltern am Rand stehen und dirigierend eingreifen. Das ist dann doppelt spannend: Eigentlich ist der Abbau von Herrschaft einfach, bringt gute Ergebnisse – aber leider organisieren die Menschen selbst, dass es nicht klappt. Da lässt sich einiges draus lernen – und gerne weiter Fußball spielen. Am besten ohne Schiri.

## Bertolt Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters

Zwischenworte

Wer baute das siebentorige Theben?  
In den Büchern stehen die Namen von Königen.  
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?  
Und das mehrmals zerstörte Babylon  
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern  
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Baulente?  
Wohin gingen an dem Abend, wo die Chinesische Mauer fertig war  
Die Maurer? Das große Rom  
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie? Über wen  
Triumphierten die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz  
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem sagenhaften Atlantis  
Brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang  
Die Ersaufenden nach ihren Sklaven.  
Der junge Alexander eroberte Indien.  
Er allein?  
Cäsar schlug die Gallier.  
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?  
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte  
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?  
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer  
Siegte außer ihm?  
Jede Seite ein Sieg.  
Wer kochte den Siegeschmaus?  
Alle zehn Jahre ein großer Mann.  
Wer bezahlte die Spesen?  
So viele Berichte.  
So viele Fragen.

(Aus einem Lehrbuch der DDR, Volk u. Wissen Volkseigener Verlag Berlin)

## Hugo Ball: Die Ersten

Die Ersten sinds, sie sind im besten Zug  
Vom willenlosen Haufen sich zu lösen.  
Erkennend eitel Schimmer, seichten Trug  
Der großen Reden abgenützte Blößen,  
Klangvolle Phrasen, ein vereinter Schwall  
Der überflutet Erdehöhen und Täler,  
Allüberall der gleiche Wiederhall,  
Der gleiche Köder und der gleiche Wähler.  
Wohl wächst der Massen Schrei nach Glück und Brot  
Doch übertönt er nicht die Worte der Vertreter,  
Es fallen Opfer tiefster Seelennot,  
Die Masse fällt dein Zeichen der Verräter.  
So lausch ich freudig, wenn mit wildem Schrei  
Die Brust erfüllt von froher Zukunft ahnen  
Sich einer ringt vom Heerdentaumel frei  
Kraftvoll empor auf selbstgewollten Bahnen.  
(Erstdruck in: Der Revoluzzer (Zürich), 2. Jg., Nr. 4/5, Mai 1916)

# Dämonen, Heilige und Menschen

## Jörg Bergstedt im Gespräch mit Andreas Strauß

### über die Bedeutung historischer Persönlichkeiten für die Gesellschaft

*Um gleich emotional in das Thema einzusteigen, am 31.10.1517 hat Martin Luther seine 95 Thesen veröffentlicht. Deshalb wurde 2017 als Lutherjahr gefeiert. Wie würdigst du diese historisch bedeutsame Persönlichkeit?*

Vorweg: Die Frage ist, so gestellt, nicht besonders interessant. Ich kann Martin Luther nicht fragen, warum er Frauen für weniger wert einstufte als Männer, warum er alle Gebrechlichen, heute sogenannte Behinderte töten wollte, ebenso alle Türken, an manchen Stellen überhaupt alle Andersgläubigen, wahrscheinlich auch alle Juden, wenn ich seine Forderung nach Zum-Schweigen-bringen mal so deute. Die Synagogen sollten verbrannt werden – ich könnte noch ganz viel dieser Art aufzählen, vieles davon wurde in den peinlichen Lutherfeierstunden verschwiegen. Weitgehend bekannt ist neben seinem Judenhass, dass er alles Aufständische hasste und unter anderem das blutige Niedermetzeln der ja durch ihn selbst mitbewirkten Bauernrevolte einforderte. Das mit den Bauern war dabei nur die Spitze des Eisbergs. Luther frönte einer fast unglaublichen Untertänigkeitsideologie, die er selbst unter den übelsten Tyrannen für gültig hielt. Wenn der Typ heute leben würde, wäre Aufregung über ihn absolut notwendig. Aber Luther ist tot. Habe ich jedenfalls gehört. Mit dem kann ich mich also nicht mehr unterhalten. Brauche ich auch nicht mehr, der ist ja schon weg. Anders geht es mir mit denen, die ihn heute verehren. Für die lutherische Kirche, ebenso für viele andere christlichen Strömungen, auf jeden Fall aber auch für einen deutsch-nationalen Kontext ist Luther mindestens so etwas wie ein Held. In den Mythen, die über ihn formuliert wurden und werden, sind all diese Widerlichkeiten ausgeblendet. Seine

ständigen Massenmordphantasien und -forderungen, werden genauso unter den Teppich gekehrt wie seine üblen Diskriminierungen gegen Frauen, Juden usw. Das ist besonders deshalb ein Problem, weil Luther seine Gedankenwelt stets theologisch hergeleitet hat. Er hat mit der Bibel argumentiert und immer wieder bewertet, wer von Gott geleitet und wer vom Teufel besessen sei. Ersteres war oft nur er selbst, manchmal wenige andere, die ihm folgten. Fast alle anderen, auf jeden Fall der Papst, die Revolutionäre, abweichend Gläubige usw., waren des Teufels. Luther forderte dann mindestens deren Exkommunikation, oft aber schlicht massenhaftes Morden. Da er das religiös begründete, ähnelte er auffällig dem aktuell verhassten islamischen Staat, für die aber keine Feiern organisiert, sondern die NATO-Armeen mobilisiert werden. Die Unterwerfung unter selbst die schlimmste Diktatur befand er in der von ihm als neu und einzig gültig erklärten Bibelauslegung als richtig. In seiner Theologie war schlicht alles richtig, weil alles von Gott gewollt sei, wenn es denn stattfindet. Mensch stelle sich vor, er hätte sich mit solch einer theologischen Position 1933 zu Wort gemeldet – wobei Hitler es natürlich nicht versäumt hat, sich auf Luther zu berufen bei seinen Verbrechen. Schließlich hatte Luther ja auch die Vernichtung des jüdischen Lebens explizit gefordert. Da griff Hitler natürlich gerne zu.

*Aber so einige kritische Worte zu Luther sind doch auch aus der Kirche selbst zu hören gewesen.*

Schon. Aber dann folgt meist dieser unselige Hinweis, mensch müsse das im Zeitgeist sehen usw. Klar, das stimmt, aber damit wird ja gerade verschleiert, das es heutige Kirchenleute, Deutschnationale usw. sind, die Luther hypen. Außerdem hat Luther seine Hass- und Vernichtungstiraden aus der Bibel begründet, die auch heute noch als unantastbar gilt, verblendet ausgedrückt als Wort Gottes, Offenbarung oder so. Wenn er formuliert, dass dem das Himmelreich sicher ist, wer viele Ungläubige tötet – was ist das anderes als die heute gebrandmarkten Hasstiraden einiger verblendeter Anhänger



FOTO: ORIGINAL UND „ÜBERARBEITUNG“ – DER WÄHREND DER LUTHERKRITISCHEN AKTIONSTAGE 2005 VERÄNDERTE LUTHERSPRUCH AN DER FASSADE DES ALTEN RATHAUSES WITTENBERG



des Islam? Der einzige Unterschied sind doch die Jungfrauen, die Luther nicht versprochen hat – oder zumindest ist ein solcher Text mir nicht bekannt.

*Luther soll auch das erste Mal das Wort „Denkmal“ benutzt und es im Sinne von „Gedächtnisstütze“ gebraucht haben. Was denkst du, sollte man sich an historische Persönlichkeiten erinnern und über sie nachdenken? Können da Denkmale (Monumente) sinnvoll sein?*

Da bin ich zwiegespalten. Einerseits bin ich ja ein Mensch, der von einer herrschaftsfreien Welt träumt und für sie eintritt. Herrschaftsfrei ist eine Welt nur dann, wenn sie Platz bietet auch für all das, was ich oder andere als seltsam empfinden. Herrschaftsfreiheit wird, da bin ich mir sicher, ein sehr viel bunteres soziales Leben schaffen. Das ist dann eine Welt, in der viele Welten Platz haben, wie die Zapatistas in einer ihrer vielen klugen Texte zu Revolutionen und Umwerfungen mit emanzipatorischen Zielen einmal schrieben. Von daher würde ich immer dafür kämpfen, dass Menschen ihre Gedanken auch an Denkmale hängen bzw. diese dafür errichten dürfen. Allerdings sehe ich viele Gefahren in einer solchen Kultur, die Persönlichkeiten oder frühere Ereignisse im Wortsinne in Stein meißelt. Das fördert nämlich das eigene Denken und eine lebendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus meiner Erfahrung eher nicht. Dabei kann der Umgang mit Denkmalen – oder heißt es Denkmäler? – natürlich sehr unterschiedlich sein. Die meisten Persönlichkeiten, die heute geehrt werden, sind selbst schon rückwärtsgewandt tätig gewesen. Sie haben die Macht von Nationen oder staatlichen Institutionen verteidigen oder ausbauen wollen. Sie haben Aufstände oder Protest niedergeschlagen. Solchen Menschen im positiven Sinne zu gedenken, sie also quasi zu Vorbildern oder Vordenkis zu erklären, kann für das Denken im Hier und Jetzt, vor allem für die Weiterentwicklung des Denkens höchstens als Gegenstand von ablehnendem Hass taugen, also im Sinne, dass es nie wie-

der geschehen darf, was solche Menschen gemacht haben und dafür auch noch gelobt werden.

*Mach das mal an einem Beispiel.*

Gerne. Da nehme ich doch eines, bei dem auch gleich sichtbar wird, wie Denkmale insgesamt ein Teil der Geschichtsschreibung sind und damit eine zentrale Säule von Herrschaftsausübung. Denn wer steuern kann, wie Geschichte wahrgenommen wird, schöpft daraus viel Potential für die Durchsetzung eigener Interessen oder bestimmter Ideologien in der Gegenwart. Mein Beispiel daher: Der Nazi-Oberst Graf von Stauffenberg. Dessen Biographie ist ja zunächst erschreckend. Er war nicht nur an der militärischen Entwicklung der Nazis beteiligt, sondern in relevanter Stellung an fast allen ihrer Kriegszüge einschließlich deren brutalstem Teil, dem Vernichtungsfeldzug gegen Osten. So mordete und verwüstete er also mit, bis er erkannte, dass das, was er selbst gewollt und betrieben hatte, wohl schiefging. Stauffenberg erkannte nicht nur, dass eine militärische Niederlage unausweichlich war, sondern dass ein Führer mit starken Vollmachten und einem ihn weiter stützenden Umfeld keine geeigneten Konsequenzen zog, um wenigstens noch irgendetwas vom angehimmelten und – dann ja immer noch – faschistischen Vaterland zu retten. Zur Ideologie von Adolf Hitler passte dieser Krieg bis zur totalen Vernichtung einer Seite nämlich immer. Er teilte die Menschen in abstammungsdefinierte Völker, die in einem ständigen Wettstreit stünden. Die Schwachen müssten untergehen – eine Ideologie, die Stauffenberg teilte. Hitler folgte diesem eigenen Rassenwahn konsequent und befand, dass wenn die Deutschen den Krieg nicht gewinnen würden, ihr Untergang auch nur folgerichtig und im steten Kampf der Völker gegeneinander nötig sei. Erst an diesem Punkt folgte Stauffenberg seinem Führer nicht. Alle anderen konstruierten und angegriffenen Völker hätte er ohne Bedenken vernichtet, das deutsche aber wollte er retten. So beschloss er mit anderen, Hitler zu beseitigen. Er wollte Deutschland und Deutsche retten, nicht

Polis, Russis und alle die, die dieses Deutschland, das er retten wollte, gerade mit seiner Hilfe zu Millionen massakriert hatte und noch dabei war. Es war zudem ja immer noch die Phase der Naziherrschaft, in der der Holocaust mit seinen großen Vernichtungslagern auf dem Höhepunkt der Vernichtungsgewalt arbeitete, wenn auch jetzt nur noch, um wenigstens noch möglichst viele der als minderwertig eingestuft und sonst unerwünschten Menschen mit in den Abgrund zu reißen, wenn es schon die Nazigrößen und ihr Reich früher oder später selbst erwischen würde. Einem dieser Typen, die all das wollten und machten, also einem der bekanntesten Personifizierungen des typischen deutschen willigen Vollstreckers, der dem Führer treu ergeben war, aber eines noch höher einstuft, nämlich Volk und Nation, dem baute mensch nun, nachdem das Ende des Schreckens unter viel Blut und Zerstörung erkämpft worden war, unzählige Denkmale, benannte Kasernen, Straßen, Hallen, Plätze usw. Und das stellte ja keinen Einzelfall dar. Die Stauffenberg-Kasernen und -Plätze liegen neben anderen Orten, die Namen von Massenmördern aus Kolonialzeiten oder der ebenfalls wenig rühmlichen Zeit des Deutschen Reichs tragen.

Mein Erschrecken steigt dann noch, wenn ich sehe, wie eine sehr ähnliche Handlung, die sich aber schon 1938 gegen Hitler und damit gegen die Entfesselung genau der Kriege richtete, die Stauffenberg mitplante und dann mitmachte, in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik jahrzehntelang ganz und heute noch überwiegend vergessen wird. Der damals Handelnde verfolgte erkennbar keine eigenen Interessen, wie Stauffenbergs Handeln ja ein Putschversuch war, um sich selbst an die Macht zu bringen – zusammen mit anderen. Er war einfacher Arbeiter, kommunistisch gesinnt und verfolgte keinen nationalistischen Interessen, sondern wollte den Krieg verhindern. Und ich behaupte: Genau deshalb verschwand er, wie übrigens viele andere Widerständlis auch, in der Versenkung. So geht Geschichtsschreibung. Sie verfolgt die Interessen der Herrschenden.

Deshalb werden ja auch immer mal wieder Denkmale gestürzt, denn die Herrschenden wechseln, mit ihnen die gewünschte Geschichtsschreibung. Aber Herrschaft und Unterdrückung als Prinzip bleiben. Wir sollen nur Gut und Böse neu ordnen im Kopf. Dafür werden Denkmale gebaut.

*Geht man denn nur falsch an die Persönlichkeiten heran oder geht man an die falschen Personen heran? Wie lange brauchte die Gesellschaft, um an, den meinst du in deinem Beispiel ja wohl, Georg Elser zu denken?*

Geschichtsschreibung ist immer Ausübung von Macht. Die Auffassung, was in der Vergangenheit wie und warum geschah, ist ein klassischer Diskurs, wie unter anderem Foucault diese Form der Beherrschung nannte, die sich durch die Köpfe fast aller zieht, also eine Art Denkkultur ist. Diskurse können nicht grundsätzlich abgeschafft werden. Meine zentrale Kritik ist daher, dass Gedenken falsch organisiert ist. Gedenken soll nicht zum Nachdenken, Analysieren, Hinterfragen führen, sondern Gut und Böse scheiden. Da setzt dann meine Kritik an der Idee von Denkmal an. Sie sind immer rückwärtsgerichtet. Das liegt in der Natur der Sache. Es wird etwas in Erinnerung gerufen, was zurückliegt, zum Teil sehr lange. Die Denkmale, die ich kenne, enthalten regelmäßig keine Anregungen zum Weiterdenken. Um sie herum ranken sich keine Diskussionen über die Personen oder, meinerwegen auch: und, ihre Ideen bzw. Handlungen. Nur dann fände ich Gedenken an Personen oder Ereignisse sinnvoll. Sie müssen in einen Kontext eingebunden werden, der für aktuelles gesellschaftliches Geschehen relevant ist oder es zumindest werden könnte. Es gibt viele Menschen, die Anstöße gegeben haben, von denen heute noch Debatten zehren. Wahrscheinlich haben ja alle Menschen irgendwie und irgendwann mal etwas zum gesellschaftlichen Geschehen beigetragen, aber es wird – gesellschaftlichen Logiken folgend – nur bei wenigen Auserwählten namentlich festgehalten. Noch weniger gehen mit Namen in die Geschichte ein oder be-

kommen sogar ein Denkmal. Was Georg Elser angeht, so glaube ich, dass die herrschenden Eliten erst dann auf die Idee kamen, Georg Elser in die Geschichtsschreibung aufzunehmen, als Deutschland sich wieder anschickte, Weltmachtsansprüche zu stellen und es dafür notwendig war, den Schein einer kritischen Distanz zur Vergangenheit aufzubauen. Das Gedenken an Elser war nie auf dem gleichen Niveau wie das an den deutschen nationalen Kriegsverbrecher Stauffenberg. Wäre es ein Sinneswandel gewesen, der Elser aus der Versenkung holte, hätte er mit einer Distanzierung der meisten Teilnehmer an der Operation Walküre Stauffenberg einher gehen müssen. Die Wirklichkeit war ja im Nachkriegsdeutschland ganz anders. Überall wurden die Naziverbrecher wieder in Amt und Würden gehoben. Von Regierungen über Gerichte, Geheimdienste bis später zur Bundeswehr besetzten Ex-Nazis die führenden Posten. Wenn es die Ohrfeige von Beate Klarsfeld und das Aufbegehren von Teilen der nachfolgenden Generation ab Ende der 60er Jahre gegen Remilitarisierung, erneute Kommunistverfolgung, Berufsverbote und andere Formen wieder auflodernder Willkürherrschaft nicht gegeben hätte, wäre erneut ein autoritärer Staat auf deutschem Boden entstanden, in dem abweichendes Denken kaum Platz bekommen hätte. Ich möchte nicht wissen, welche Denkmäler, Straßen- und Kasernenamen wir dann heute anschauen müssten – verbunden mit einer entsprechenden Kultur des Denkens. Dass sich Deutschland jetzt doch etwas mehr plural gibt und modernere Herrschende Raum für Kritik lassen, liegt daran, dass sie erkannt haben, dass dieses Gesellschaftssystem nicht auf so primitiv autoritäre Weise zu einer erneuten Großmacht zu formen war, wie das die Garde der im Nazireich geschulten Funktionäre in den ersten Jahrzehnten der BRD wollten. Im Zuge der Pluralität wurde dann auch Elser ein kleiner Raum eingeräumt. Aber viel länger als zehn Jahre liegt das meines Erachtens nicht zurück.

*Ein Saddam Hussein wird dämonisiert, ein Barack Obama wird idealisiert. Wie soll man mit historischen und aktuellen Persönlichkeiten umgehen, wie wird man ihnen gerecht?*

Das stimmt so nicht. Mit Obama schon, aber ja auch nicht von allen. Tatsächlich wird er vor allem in Zentraleuropa gehypt, allen voraus in Deutschland. Er hat halt eine Politik betrieben, die Deutschland nützte. Die USA setzten viele Jahrzehnte plump auf militärische Macht und vernachlässigten dadurch wirtschaftliche und diplomatische Bühnen. Dort bereiteten sich die EU und eben vor allem Deutschland aus. Obama dockte nach dem Militaristen Bush wieder enger an europäischen Hegemonialstrategien an – also Beifall aus Deutschland. Auch wenn es tatsächlich – wie so oft – dann ganz anders kam, also Obama alle Versprechen der Außenpolitik gebrochen hat, ist sein Ruf erstaunlich stabil geblieben, und damit auch seine Beliebtheit in Deutschland. Sein Nachfolger restauriert nun wieder die alte Geschichte mit der Folge, dass aus Deutschland gewettert wird, obwohl in hiesigen Chefetagen allen klar sein wird, dass Trumps Politik vor allem Deutschland nützen wird. Das ist alles ein strategisches Spiel. Hussein ist ein noch viel prägnanteres Beispiel. Der war doch lange Zeit der Held. Als Hort des säkularen Staates inmitten einer, zumindest so beschriebenen islamistischen Welt wurde er mit allen Mitteln einschließlich Waffen ständig unterstützt. Mensch denke an den elenden Krieg mit dem Iran. Als Hussein nützlich war, war er der Gute. Als er störte, wurde er zum Teufel. Einziges Kriterium des Gedenkens ist leider meist, ob es den Herrschaftsinteressen nützt oder schadet. Guck doch, um noch ein Beispiel zu nennen, nach Saudi-Arabien. Krasser kann ein autoritärer Staat kaum noch strukturiert sein. Und trotzdem ist er einer der Lieblingspartner von Ländern wie Deutschland. Wobei sich aber andererseits aus dieser grundsätzlichen Logik ergibt: Jeden Tag kann das kippen – und dann werden die NATO-Kampfbomber auch über Riad auftauchen, Horrorstories über die bisherigen politischen Partner (die gen-

derneutrale Fassung kann ich mir bei Saudi-Arabien ja schenken) verbreitet werden und das ganze Arsenal.

*„Historische Verdienste werden nicht danach beurteilt, was historische Persönlichkeiten, gemessen an den heutigen Erfordernissen, nicht geleistet haben, sondern danach, was sie im Vergleich zu ihren Vorgängern Neues geleistet haben“, schreibt Lenin. Stimmt du ihm zu?*

Seltsamer Satz. Er klingt so objektivistisch. Das passt zwar zu Lenin, aber nicht zu meinem Denken. Alles folgt Interessen, auch die Beschreibung und Bewertung des Vergangenen. In Lenins Satz vermisze ich diesen Allgemeinplatz. Ich kenne aber den Kontext nicht. Beschreibt er vermeintlich objektive Verhältnisse, nach denen sich Beurteilungen richten? Dann würde ich widersprechen. Der Glaube an Objektivität hat unter Marxistis ja viele Anhängis. Danach sollen die sozialen Verhältnisse von objektivierbaren Parametern geformt werden wie die Physik die stoffliche Welt formt ..., wobei sich Physik der Objektivität ihrer Erkenntnisse inzwischen weniger sicher scheinen als dogmatische Marxistis ihrer Gesellschaftsanalysen. Aber das sei mal dahingestellt. Ich meine: Historische Verdienste werden nach den Interessen derer verliehen, die gerade die Macht haben, Geschichte zu schreiben. Das kann sich alles stets verändern, es gibt keine irgendwie objektiv feststellbare Geschichte. Wenn sich die bürgerliche Demokratie selbst als Weiterführung der Ideen attischer Demokratie – also der in Griechenland vor über zweitausend Jahren – definiert, dann lassen die Geschichtsschreiberlinge gleich zweierlei weg: Erstens war Griechenland nicht der erste Ort, wo das gemacht wurde – aber es liegt in Europa, und deren Geschichtsschreibung will die Erfindung für sich bunkern. Zweitens wäre ein gewichtiger Unterschied zu den heutigen Demokratien, dass Ämter dort verlost wurden. Du siehst also, da wird also erstmal etwas erfunden oder so umgedeutet, dass es passt, und dann zur Geschichte definiert. Mit den Personen ist das mindestens genauso schlimm. Es geht schlicht gar nicht um die Personen. Sie sind ein Vehikel, im Hier

und Jetzt politische Ideen und gesellschaftliche Ziele, also Interessen, durchzusetzen. Die Person wird mit dem aufgeladen, was vermittelt werden soll – und der Rest der Biografie weggeschnitten. Es sollen einfache Projektionsflächen für Gut und Böse entstehen. Historische Figuren sind Propaganda.

*Wie bewertest du Marx, Lenin, Trotzki, Luxemburg und Che Guevara, um nur ein paar linke Idole zu nennen, gesellschaftlich und menschlich?*

Wie ich schon sagte: Es kommt auf die Interessen an. Das ist die Matrix, unter der jeder Mensch das Geschehene betrachtet. Du und ich – wir machen das auch. Eine schlaue Umgehensweise damit ist, bewusst den Blickwinkel zu verändern, also durch verschiedene Brillen das zu betrachten, auf das meine Aufmerksamkeit fällt. Das empfehle ich übrigens auch. So kannst du selbst sehen, ob sich deine Auffassung je nach der Frage, unter der du etwas begutachtest, ändert. Ich nehme mal ... hm ... ja, nehme ich aus deiner Liste mal Trotzki. Setze ich mir die Brille auf hinsichtlich der Frage, wer welche Verdienste hat, die bürgerliche Gesellschaft vertrieben zu haben, dann schneidet Trotzki sicherlich ziemlich gut ab. Gucke ich aber, wer nach der sogenannten Revolution dafür gesorgt hat, dass die gesellschaftliche Transformation nicht weiterging und einer bezogen auf den neuen Zustand dann konservativen Politik Platz machte, dann wäre Trotzki nicht gerade mein Liebling. Dass andere da noch schlimmer waren, verschafft ihm mit seinem Tod dann schon wieder Sympathiepunkte. Und das ist jetzt sehr, sehr oberflächlich gewesen. Je genauer ich hingucke, desto schillernder werden Menschen, vor allem ausgeprägte Charakter, was historische Persönlichkeiten ja meist waren. Schließlich geht kaum in die Geschichtsbücher ein, wer nur im Strom mitschwimmt.

*Kann ein Mensch gesellschaftlich fortschrittlich sein und menschlich verwerflich handeln? Wie viele menschliche Schwächen gestehst du solcher Person zu?*

Das wäre ja genau wieder so ein Blickwinkelwechsel – und der führt eben zu sehr verschiedenen Bewertungen. Da kann ein Mensch, der brillante antisexistische Texte verfasst hat, im realen Leben durchaus Frauen übel behandeln. Oder die Theoretikis wider die Erziehung ihre Kinder dressieren. Wenn ich jetzt entscheiden soll, ob ich diese Leute toll oder nicht so toll finde, muss ich mich gegen diese Frage des einheitlich Guten und Bösen wehren. So geht es halt nicht. Alles schillert je danach, von welcher Seite es beleuchtet wird. Wäre doch mit mir nicht anders: Wer mich nur erlebt, wie ich Leute aus dem Gefängnis rauskämpfe oder entschlossen-kreativ einem Unternehmen die Stirn biete, wird vielleicht schwärmen. Andere erleben meine Ungeduld mit Zögernden und Zaudernden – und fluchen. Manchmal liegt das nur Minuten auseinander oder es reicht der unterschiedliche Blickwinkel, dass unterschiedliche Menschen im gleichen Vorgang das jeweils Andere sehen. So ist die Welt. Daher ist es nicht nur möglich, sondern eher normal, dass Menschen in der gleichen Lebensphase richtig gute Sachen machen – und richtig Scheiße. Wobei das dann auch nur wieder die eine mögliche Interpretation aus einem Blickwinkel wäre. Die kritischen Seiten auch zu beleuchten, ist wichtig. Dass Menschen auch kritische Seiten haben, ist dann kein Skandal, sondern wäre stets zu erwarten. Das gilt schon allein deshalb, weil sich je nach Blickwinkel das einmal Gute in anderer Sichtweise als blöd herausstellt.

*Der utopische Sozialist Tommaso Campanella (1568 - 1639) hatte im „Sonnenstaat“ die Idee, Fresken und Wandmalereien zur leichteren Aneignung der Wissenschaften und zur staatsbürgerlichen Erziehung der jungen Generation zu nutzen. Lenin knüpfte daran an und entwickelte daraus den Plan der „Monumentalpropaganda“. Überall im Sowjetstaat sollten Denkmäler und Gedenktafeln aufgestellt werden.*

*Da aber die Mittel dafür fehlten, nahm man als erstes den Obelisken im Alexandergarten des Kreml, der 1913 aus Anlass der 300-Jahr-Feier der Zarendynastie Romanow errichtet worden war. Der verhasste Doppeladler als Zeichen der Zarenherrschaft war schon vor der Oktoberrevolution gestürzt worden. Lenin ließ 1918 darauf Hammer und Sichel setzen und 19 Namen von Revolutionären und Politikern einmeißeln: Marx, Engels, W. Liebknecht, Bebel, Jaures, Vaillant, Morus, Campanella, Winstanley, Meslier, Saint-Simon, Fourier, Lassalle und – die werden ja sogar als Anarchisten betrachtet – Tschernyschewski, Lawrow (nicht der Außenminister), Plechanow, Bakunin, Michailowski und Proudhon. Wenn du diese Namen überfliegst, findest du auch Anarchisten darunter, die geehrt werden sollen. Heute bekämpfen sich verschiedene linke Strömungen beim kleinsten ideologischen Unterschied. War die Linke früher toleranter, trotz aller theoretischer Diskussionen?*

Das weiß ich nicht, ich habe da ja nicht gelebt. Auch hier gilt: Geschichtsschreibung ist Herrschaftsausübung. Hat Lenin Proudhon und Bakunin tatsächlich gemocht oder hat er sie instrumentalisiert? Was waren seine Ziele, diese Namen einritzen zu lassen? Wenn sich die Partei „Die Linke“ hier in Deutschland bei den Abstimmungen zu ihrem Parteiprogramm explizit dagegen ausgesprochen hat, auch die Anarchie als ihre Wurzel zu benennen in der langen und ansonsten ziemlich ausgeweiteten Liste eigener Ursprünge, so sagt das doch nichts darüber aus, wie es wirklich war, sondern darüber, wie die Mächtigen, die die Geschichte basteln, es gesehen haben möchten. Oft entsteht daraus die sogenannte Realität, die ja auch nichts anderes ist als das, was wir in das Geschehen interpretieren. Von daher wäre ich vorsichtig mit einer Analyse, ob es früher mehr oder weniger Grabenkämpfe gegeben hat als heute. Klar ist aber: Es gibt heute unzählige. Sie sind vielfach auch inhaltlicher Natur. Noch öfter sind es aber reine Machtkämpfe, wenn auch manchmal kaschiert als ideologische Kämpfe.

*Wie sollten nach deiner Meinung Menschen mit politisch unterschiedlichen Ansichten umgehen?*

Kämpfe um deine Ideen, aber nehme es als unumstößlich, dass alles seine verschiedenen Seiten hat, die spätestens dann entstehen, wenn du einen anderen Blickwinkel einnimmst. Debatte, also das Ringen um Erkenntnis, ist doch gerade spannend, wenn ich davon ausgehe, dass es nichts Endgültiges, nichts Wahres, nichts Objektives gibt, welches es nur zu erfassen gilt und dann ist das Nachdenken zu Ende. Wer glaubt, eine Theorie, eine Persönlichkeit oder einen Ablauf so beschreiben zu können, wie sie oder er wirklich war, irrt. Es ist deshalb nicht egal, was ist und was wie wahrgenommen wird. Denn die Wahrnehmung geschieht ja durch die Matrix von Interessen – und zwischen Interessen kann mensch unterscheiden, kann sie einordnen, Nutznießis zuordnen usw. Gerade weil die Dinge und sozialen Verhältnisse so sind, dass mensch sie ganz unterschiedlich wahrnehmen und bewerten kann, lohnt sich das Streiten. Politische Bewegung und Gesellschaft insgesamt sollten die stets um Überzeugungen und Erkenntnisse ringende Gesamtheit der Unterschiedlichen sein. Verboten einer Position als falsche Meinung ist dabei immer unsinnig, zudem ein Eingeständnis derer, die verbieten, dass sie offenbar ihren Überzeugungen keine ausreichende Überzeugungskraft zubilligen. Ich bin ein harter Streiter für meine Ideen und Auffassungen, aber ich hoffe, ich bin ein ebenso energischer Garant, dass keine Meinung im Meinungsstreit verboten oder ausgegrenzt werden darf.

*Wenn du einen Obelisk beschreiben solltest, abgesehen davon, dass du es insgesamt nicht gut findest, aber welche Namen möchtest du dem Vergessen entreißen?*

(überlegt) Ich würde draufschreiben: „Denkmäler benutzen die Vergangenheit, um das Denken der Gegenwart zu beherrschen“.

*Okay (lacht) ...*

Oder: „Die Namen, die hier stehen, sagen etwas über das Denken derer aus, die sie darauf haben eintragen lassen.“

*War ja klar, dass du dir was ausdenken würdest, um der Frage zu entgegen. Aber ich meine es schon ernster. Um es dir zu erleichtern, würde ich sagen: Es dürfen auch anonyme Personen sein, wie der zapatistische Indio, die inhaftierte Schwarzfaherin oder die unbekanntes Marsmännchen, die die Gefelder in Deutschland zerstört haben.*

Nein, das geht nicht, weil die gesellschaftlichen Verhältnisse steuern, wessen Handlungen bekannt werden. Es kann sein, dass in 200 Jahren Verhaltensweisen sehr verehrt würden, aber da sie jetzt nicht interessant sind, weiß dann niemensch, wer sie jetzt ausgeführt hat. Weil es jetzt eben nicht von Bedeutung ist. Das ist ja nicht nur bei Denkmälern so. Guck dir Preisverleihungen an: Die gehen fast immer an Menschen, die schon öffentlich akzeptiert sind. Denn auch mit einer Preisverleihung wollen die, die den Preis verleihen, sich im Lichte ders Preisträgis sonnen. Preise bekommen also die, die sich schon durchgesetzt haben. Das ist also wie bei Denkmälern, wo die Errichtis sich mit den Geehrten schmücken und die Geehrten schon vorher bekannt waren. Die, die einen Preis brauchen könnten, weil ihre Ideen erst ganz am Anfang sind und Gefahr laufen, nie wirkmächtig zu werden, können ihn nicht erhalten, weil sie ihren Durchbruch noch nicht hatten. Eine Preisverleihung ist Geschichtsschreibung. Eben eine wertende, aber das ist ja jede. Wenn du willst, könntest du also draufschreiben: „Allen, die etwas Gutes, etwas Befreiendes, etwas Voranbringendes in die Welt oder für Menschen geschaffen haben. Den wenigen, von denen es schon bekannt ist. Und den vielen, von denen es nie bekannt wird.“

*Mit der Wende kam das große Schleifen von Denkmalen. Schon in den ägyptischen Tempeln von Luxor fiel mir auf, welche Bedeutung es hat, alle Erinnerungen an den alten Herrscher zu tilgen, sobald der neue an*

*der Macht ist. Da wurden Porträts und Schriftzüge aus den Darstellungen herausgemeißelt. Auch die stalinistische Säuberung von „Unpersonen“ auf Fotos ist so ein Beispiel. Ist also die Geschichtsumdeutung, das Vernichten von Machtsymbolen der überwundenen Gesellschaft immer noch so wichtig, hat sich da seit der Urgesellschaft nichts geändert?*

Es gibt keine Geschichtsumdeutung im Sinne einer Verfälschung wahrer Abläufe. Denn jede Geschichtsdeutung ist eine Form interesselieferter Manipulation. Es kann also nur eine interesseliefertere Darstellung durch die andere verdrängt werden. Das ist das, was Regierungen, aber auch viele andere Gruppen versuchen. Doch selbst ohne gezielten Eingriff verschieben allein die allgemeinen Veränderungen des Zeitgeistes immer auch die Erinnerung. Daher: Die Methoden der Geschichtsverfälschung mögen sich ändern, aber das Prinzip, dass in aller Geschichtsschreibung auch Manipulation steckt, lässt sich nicht abschalten. Wissen wird immer wertend weitergegeben. Alle menschliche Kommunikation ist durchzogen von den Biografien, Überzeugungen, Zielen und Zwängen derer, die da kommunizieren. Ein Schleifen von Denkmälern ist nur eine bestimmte, nämlich bewusste Form dieser Manipulation, ganz ähnlich der einer Errichtung eines Denkmals.

*Wird es in der hierarchiefreien Gesellschaft keine Denkmäler mehr geben, oder kann jeder das aufstellen, was er gerne möchte?*

Wahrscheinlich letzteres. Denn eine herrschaftsfreie Welt ist immer eine Welt, in der verschiedene Welten Platz haben. Es wird Punks geben und Reichsbürgis, Hausfrauen und Paschas. Ich kann hoffen, dass es nur wenige solcher Patriarchatnostalgikis gibt, aber Menschen haben merkwürdige Hobbies. Ebenso gibt es weiter Computernerds – so es noch Computer gibt, sonst heißen sie anders – und Ökoprimivistis, FC-Bayern- und BVB-Borussia-Fans – falls die nicht abgestiegen und dann im Insolvenzverfahren aufgelöst worden sind. Also gibt es auch welche, die Denkmäler aufstellen. Aber das werden ihre Denkmäler sein, wie die Familienfotos auf dem Schreibtisch. Sie

haben keinerlei irgendwie offizielle Bedeutung, weil es eine offizielle Sichtweise der Dinge nicht mehr gibt. Alles ist Freiheit der Kunst als Inselkommunikation oder ein Ringen um Interpretationen des Seins, aber ohne Privilegien und Sanktionsgewalt. Da alles, was da ist, nur gewertet wahrgenommen werden kann, lohnt sich ein Krieg um die objektive Wahrheit gar nicht. Die gibt es, das sei als i-Tüpfelchen der dynamischen Offenheit aller Wahrnehmung und Wertung noch einmal erwähnt, aller Voraussicht ja gar nicht. Jedenfalls sind sich Wissenschaftlis noch immer weniger sicher, dass überhaupt etwas irgendwie Greifbares da ist ...

*Wird es eine neue Erinnerungskultur geben und wie wird man mit Geschichte umgehen?*

Herrschaftsfrei ist nur die Erinnerungskultur, in der es viele Erinnerungskulturen gibt. Da ist alles mögliche denkbar. Spannender ist die Frage, wie der Umgang mit den Unterschiedlichkeiten ist. Fällt die Gesellschaft auseinander, zerteilt sich und führt im schlimmsten Fall am Ende wieder Kriege um Deutungen? Werden Menschen, die abweichend vom Mainstream an seltsame Dinge glauben oder Geschichte abstrus interpretieren, zwar kritisiert, aber trotzdem geduldet statt bestraft, wie jetzt?

*Willst du, um mal mit dem Totschlagargument zu kommen, Holocaustleugnung freigegeben?*

Auf jeden Fall. Und dann dagegen streiten. Es ist für die, die Nazi-verbrechen nicht verharmlosen oder gar weglügen wollen, doch ein Zeichen der Schwäche, wenn sie die Gegenmeinung verbieten lassen. Ich fühle mich nicht so schwach. Es mag jedi kommen, der meint, die Massenvernichtung hätte gar nicht stattgefunden. Ich fühle mich gut gewappnet für diesen Streit. Die Belege sind eindeutig – bis dahin, dass die Nazigrößen doch selbst mit ihren Massenmorden geprahlt haben. Wollen die Holocaustleugner den Lügen unterstellen? Für mich sind Denkverbote immer Hinweise auf massi-

ve Schwächen im Argumentieren. Sie sind nichts als autoritärer Mist. In einer herrschaftsfreien Welt darf jeder Unsinn gedacht und gesagt werden. Aber es sind hoffentlich viel mehr Menschen da, die gelernt haben, selbst zu denken und gut zu argumentieren für ihre Position – ohne die für endgültig zu halten. Ich möchte dazu auch zu bedenken geben, dass sehr viele Positionen, die heute allgemein akzeptiert werden, in ihrer Zeit als Unsinn diffamiert wurden. Menschen mit fortschrittlichen Weltansichten sind auf Scheiterhaufen verbrannt, gelyncht oder psychiatrisiert worden. Das will ich nie wieder erleben! Jede noch so dummliche Annahme – das wäre ja ohnehin nur meine Bewertung – soll gesagt werden dürfen. Aber sie darf niemals für sich beanspruchen, nicht kritisiert werden zu dürfen. Richtig gefährlich sind ja die Theorien, die völlig absurd sind, aber mit Durchsetzungsgewalt manipulativer oder formaler Art aufgeladen sind. Damit das nie wieder passiert, soll es einen Freibrief für alles Denkbare, aber immer die Möglichkeit zur Kritik geben – und die Freiheit zur Gegenwehr gegen jede Meinungsbeeinflussung, die über Überzeugen hinausgeht.

*Du liest viel. Mit welchen drei Büchern hast du dich zuletzt beschäftigt und wie fandest du sie. Schleichwerbung ist in diesem Fall erlaubt, genauso wie Verriss.*

Oh, schwierige Frage. Ich lese in der Tat viel. Selten aber alles. Das gilt besonders für die Bücher derer, die eine von mir abweichende Meinung vertreten. Ich lese die sehr gerne, weil ich verstehen will, wie genau und warum die so ticken – um ihnen besser sagen zu können, warum sie sich meines Erachtens irren. Es ist aber oft so, dass ich dann nicht das ganze Buch lese, weil sich die meines Erachtens wirren Ideen vielfach wiederholen. Ich brauche jetzt keine Gehirnmassage, wo etwas, was ich gar nicht teile, dann auch noch mehrfach in mich hineingeprügelt wird. So lese ich die meisten Bücher erstmal quer und entscheide mich dann, ob ich die gleich weglege, ganz lese oder, das passiert am häufigsten, in Teilen lese.

So habe ich letztes Derricks Öko-Manifest einige Wochen am Bett gehabt, wo ich fast immer abends noch eine Lesestunde nehme. Der entwickelt dort die Vorstellung einer blutigen Öko-Revolution. Es ist ein dickes Buch und fast alles wiederholt sich mehrfach. Die Hasstiraden gegen die Zivilisation sind eher langweilig, weil sie längst Bekanntes aneinanderreihen, um Empörung zu erzeugen. Für Leute, die sich noch nie Gedanken über die Umwelt gemacht haben, kann das ja helfen. Aber ob die dann gleich Staudämme sprengen, wage ich zu bezweifeln. Summa summarum: Hatte ich mir mehr von versprochen.

Dann lese ich immer wieder in rechtspopulistische oder verschwörungsgläubige Bücher rein. Da reicht auch das Lesen von Teilen, um den meist zugrundeliegenden einen Gedanken, wer auf der Welt das Böse schafft, zu verstehen. Das ist primitiv, aber auch unterhaltsam – mitunter so dumm, dass ich lachen muss. Ich sammle besonders absurde Formulierungen, Ideen und Welterklärungen, um sie in meine Kritik an solchem Denken einzubauen.

Schließlich lese ich das eine oder andere Manuskript. Es gibt Menschen, die wollen, dass ich ihre Werke lese und meine Meinung dazu sage. Das ist mutig von denen, denn ich bin ziemlich unerbittlich in der skeptischen Analyse von Gedankengängen und vermeintlichen Beweisführungen.

Und immer mal wieder gucke ich auch in Klassiker. Rosa Luxemburg liegt jetzt gerade vor dem Kopfkissen – leuchtend roter Einband.

## Ernst Stadler: Der Aufbruch

### Nachwort

Einmal schon haben Fanfaren  
mein ungeduldiges Herz blutig gerissen,  
Daß es, aufsteigend wie ein Pferd,  
sich wütend ins Gezäum verbissen.  
Damals schlug Tambourmarsch  
den Sturm auf allen Wegen,  
Und herrlichste Musik der Erde  
hieß uns Kugelregen.  
Dann, plötzlich, stand Leben stille.  
Wege führten zwischen alten Bäumen.  
Gemächer lockten.  
Es war süß, zu weilen und sich versäumen,  
Von Wirklichkeit den Leib  
so wie von staubiger Rüstung zu entketten,  
Wollüstig sich in Daunen  
weicher Traumstunden einzubetten.  
Aber eines Morgens  
rollte durch Nebelluft das Echo von Signalen,  
Hart, scharf, wie Schwerthieb pfeifend. Es war  
wie wenn im Dunkel plötzlich Lichter aufstrahlen.  
Es war wie wenn durch Biwakfrühe  
Trompetenstöße klirren,  
Die Schlafenden aufspringen und die Zelte abschlagen  
und die Pferde schirren.  
Ich war in Reihen eingeschient,  
die in den Morgen stießen, Feuer über Helm und Bügel,  
Vorwärts, in Blick und Blut die Schlacht,  
mit vorgehaltne[m] Zügel.

Vielleicht würden uns  
am Abend Siegesmärsche umstreichen,  
Vielleicht lägen wir irgendwo ausgestreckt  
unter Leichen.  
Aber vor dem Erraffen  
und vor dem Versinken  
Würden unsre Augen sich an Welt und Sonne satt  
und glühend trinken.  
(1914)

*Die Welt freier Menschen in freien Vereinbarungen ist eine,  
in der viele Welten Platz haben,  
in der Egoismus zum Antrieb wird,  
das Beste für alle zu wollen –  
weil es auch das Beste für eine\*n selbst ist.*

Jörg Bergstedt, 2013

## Der Inhalt im Überblick

Vorwort	3
What the fuck is ... Anarchie?	5
Zwischenworte	26
Positive Utopien und/oder Dystopie?	27
Bertolt Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters Hugo Ball: Die Ersten	56
Dämonen, Heilige und Menschen	57
Ernst Stadler: Der Aufbruch	67



ISBN 978-3-86747-085-8  
SeitenHieb-Verlag, Reiskirchen  
[www.seitenhieb.info](http://www.seitenhieb.info)  
4 Euro